Briefe
über
wichtige Wahrheiten
der
Religion,

von

Friedrich Arnold Haſenkamp.

Erſter Theil.

Duisburg,
in Commiſſion der Helwingſchen Univerſitäts-Buchhandlung 1794.

BL190
.H34

Hengstenberg
~~Berlin~~ Collection
1.

1364047

Vorrede.

Was ich eigentlich mit den nachſtehenden Briefen bezwecke, zu welchem Ende ich ſie geſchrieben, und herausgegeben habe, das deucht mir, ſagt ihr Inhalt ſo klar, und deutlich, daß es überflüſſig wäre, ein Wort darüber zu verlieren. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit einer Offenbarung: überzeugt von der Aechtheit und Vollſtändigkeit derjenigen, welche wir in Händen haben, kann ich nicht anders ſchreiben, als wie ich darüber geſchrieben habe. Ich weiß keine Gründe ausfündig zu machen, und habe auch bei andern noch keine gefunden, welche mich belehrten, daß unſere Vernunft im Stande wäre diejenigen Wahrheiten uns zu verſchaffen, welche wir zu einer völligen Beruhigung nöthig haben. Unſere Vernunft iſt gleichſam nur ein Werkzeug mit welchem wir das, was uns gegeben wird, bearbeiten können. In ihr iſt nichts, es ſey denn vorher in ſie von Auſſen hereingebracht. Was ſie alſo nicht auſſer ſich findet, oder was ihr nicht gegeben wird, davon weiß ſie nichts. Vermöge der Vernunft können wir die Schöpfung ſtudiren, können ſie durchſuchen, was ſie uns lehret, das, und weiter nichts, wiſſen wir dann. Ich habe in dem erſten Theile dieſer Briefe einen Verſuch gemacht zu zeigen, welche Wahrheiten wir auf dieſem Wege entdecken können, und welche uns zur völligen Beruhigung noch fehlen bleiben. In wie weit ich die Sache getroffen, das mögen andere beurtheilen. Und dieſes Urtheil falle aus, wie es wolle, ich wills mir recht ſeyn laſſen. Nur bitte ich, über einige Wiederholungen nicht unwillig zu werden, bald habe ich ſie der Deutlichkeit, bald der Wichtigkeit wegen thun müſſen.

Was den zweiten Theil dieſer Briefe betrift, ſo habe ich das Zutrauen zu jedem redlichen Verehrer der Wahrheit, daß er nicht auf muthwillige Mißdeutungen verfallen werde. Man müßte boshafter Weiſe nicht ſehen wollen, ſonſt muß jeder beim flüchtigſten durchblättern wahrnehmen, daß ich, was die Sache, oder was die Wahrheit betrift, nicht um ein Haarbreit von dem Syſteme abweiche, und alſo über das Was hier mit dem Syſteme völlig einverſtanden bin, in Anſehung des Wie aber einige Abweichung verſucht habe, weil die Bibel uns dazu berechtiget, indem ſie die Lehre von der Verſöhnung, oder Genugthuung ſelbſt unter der Vorſtellungsart, welcher ich gefolgt bin, vorträgt, wie ich ſolches auch gezeigt habe. Die Urſache davon iſt in den Briefen klar enthalten. Ich will weiter nichts, als die Wahrheit und Gottes Ehre gegen gerechte Einwürfe retten. Sollte ich Mißgriffe gethan haben, dann werde ich mich freuen, wenn edeldenkende Männer die Gütigkeit haben mich zu belehren.

Der letzte Brief gehörte wohl gar nicht in dieſe Sammlung, und anfangs wollte ich ihn auch weglaſſen, weil er ſo ganz von verſchiedenem Inhalte iſt; wie ich aber der Sache nachdachte, glaubte ich doch, daß er allein für die Leſer meiner Pieçen ſey, und andern wenig nützen könne. Denn dieſe allein brauchen nur zu wiſſen, wie ich über meine Richter denke, und was ich von ihren Urtheilen halte. Ich bitte daher um Nachſicht für ihn

der

Verfaſſer.

So habe ich denn endlich nach langem Warten einen Brief von Ihnen erhalten! Ich habe ihn geleſen; oder beſſer, ich habe ihn ſtudirt. Aber nichts deſtoweniger liegt er noch wie ein Räthſel da vor mir. — Wir kennen uns ſchon über zwanzig Jahre: haben die beſten Tage unſers Lebens in vertraulichen Unterredungen gefeyert: in unſrer Denkungsart waren wir harmoniſch: in unſerm Thun und Laſſen übereinſtimmend: was dem einen Freude war, das ergötzte den andern, und was Sie betrübte, das war mir leid: unſer beyderſeitiges Beſtreben gieng nach Wahrheit: der eine wie der andere wollte von keinem Vorurtheil ſich blenden laßen; und ſo kamen wir immer, wenn gleich oft auf verſchiedenen Wegen, doch zu dem nemlichen Ziele. Iſt das nicht wahr? Und nach unſerer Trennung blieben wir nicht noch immer ein Herz

und eine Seele? wie ſelten enthielten unſere Briefe in wichtigen Sachen auch nur einen Schatten von Verſchiedenheit der Gedanken? trafen wir nicht überall zuſammen, auch da, wo wir glaubten bey keinem Syſteme bleiben zu können? — — — Und nun, da Sie wie nach einem langen Seelenſchlaf erwachen, iſts, als wenn das alles nicht geweſen wäre: als hätten Sie nie etwas von dem geglaubt, was wir beyde ehemals hochſchätzten, und kündigen mir gleichſam eine totale Niederlage meines Glaubens an. — Das Freund! hat mich freylich befremdet, aber nicht, wie Sie vermutheten, in üble Laune verſetzt. Haben Sie Luſt einen andern Weg zu gehen, als Sie bisher gegangen ſind, wer kann Ihnen das übel nehmen; Sie ſind ja ſo gut, Ihre alte Freundſchaft bürgt mir dafür, und laßen auch mich ohne etwas übel zu nehmen, meinen Weg, ſo lange mir's gefällt, fortgehen. Ueberhaupt wüßte ich nicht warum man böſe, oder auch nur unwillig werden ſollte, wenn einer nicht glaubt und für wahr hält, was wir glauben und für wahr halten. Wir laßen ja ohne Aerger dem Mönch ſein Brevier und dem Rabbi ſeine Traditionen, ſollten wir denn gegen uns weniger gerecht ſeyn? glauben Sie

meines

meinetwegen nur ruhig, was dem Magen Ihres Kopfs verdaulich iſt, und meine Kleinigkeiten, wenn es Ihnen Freude macht, dieſe treten Sie immerhin mit Füßen. Indeß wäre es doch rühmlich, wenn Sie vorab nach Urtheil und Recht den Stab brächen, das iſt, wenn Sie befriedigende Gründe angäben, nach welchen conſtire, daß Sie Irrthümer und nicht Wahrheit verwürfen; denn wer Wahrheiten verwirft, die ein anderer ſagt und ein anderer hat, der ſchadet nicht dem alten Beſitzer, der ſchadet ſich: der kränket nicht den alten Verehrer, der kränket ſich: er beſchimpft nicht den Vertheidiger, ſondern er beſchimpfet ſich, wenn auch alle Welt ihm Beyfall zuklatſchte.

Sie ſagen: das, das, das glaube ich, und geben mir ſo ein ganzes Regiſter Ihres Glaubens ohne Grund. Und eben ſo ſtehet ein ganzes Regiſter Ihres Unglaubens da, nur bloß durch Ihren Ausſpruch unterſtützt. Sie treten auf, wie ein autoriſirter Pabſt. — — Sonſt wollten Sie doch nicht, daß man ohne Grund etwas für wahr annehmen ſollte, und alle menſchliche Autoritäten waren Ihnen ein Abſcheu; Woher dieſe Reform Ihres Kopfes?

Haben Sie das etwa der Mode abgeborgt, der Sie ſonſt mit geballter Fauſt drohten?

Es mißfällt Ihnen vorzüglich, daß ich der natürlichen Religion nicht das Wort rede, daß ich in dieſer mit Ihnen und andern nicht gleiche Fortſchritte gethan habe. Hier finden Sie nach Ihrer Aeußerung jetzt nichts als reines, baares Gold, und auf der beruht, nach Ihrer Ausſage, das Wohl der Menſchheit. Sie behaupten ſogar: die Offenbarung, oder die geoffenbarte Religion habe vor der Natürlichen nichts voraus. Alle Wahrheiten, ſagen Sie, welche jene enthält, lehret auch dieſe. Nur mit dem Unterſchiede, fügen Sie bey, daß durch die geoffenbarte Religion die Menſchen geſchwinder die Wahrheiten bekommen können, als durch die Natürliche.

Sie haben recht Freund! wenn Sie bemerken, daß die natürliche Religion in 20 Jahren mir weder wichtiger noch größer geworden ſey. Denn nicht nur das iſt wahr, ſondern wahr iſt es auch, daß ihr Werth und ihr innerer Gehalt in meinen Augen um ein merkliches noch herabgeſunken iſt,

weil

weil ich nicht finde, daß ſie unſern Bedürfnißen für die Ewigkeit abhilft. Wenn das nun Mitleid verdient, dann haben Sie recht mich zu bedauren.

Aber da Sie ein ſo herzensguter Mann ſind und mir ſo wohl wollen; da Forſchen nach Wahrheit ſtets Ihre Lieblingsſache bleibt; warum theilen Sie mir die Gründe Ihres Glaubens nicht mit? Die natürliche Religion über alles erheben, das iſt nichts neues. Viele haben das vor uns gethan. Und jetzt in unſern Tagen, da man auf alles, was Offenbarung heißt Parforcejagd macht, ſo hört es mit zum Hauptmaneuvre, dieſe brav herauszuſtreichen, ihr alle mögliche Vorzüge zu geben, ſie bis zu einer coloſſaliſchen Größe auszudehnen, um in ihrem Schatten die Offenbarung verbergen zu können. — — Denn da unſere Bürger und Bauern keine Sansculotts ſind, und alſo die Religion ſo wenig als die Hoſen entbehren wollen, ſo begreifen die Feinde der Offenbarung ſehr gut, daß dem Chriſtenthum nicht beyzukommen iſt; oder daß man dem Volke das Chriſtenthum nicht nehmen kann, wenn man ihm nicht, wenigſtens zum Schein, etwas beſſeres verſpricht, und was können die

Feinde des Chriſtenthums, was können die Verfolger der Offenbarung geben und verſprechen, wenn ſie ihm nicht die natürliche Religion geben? Ihm die aber ſo nakt geben, wie ſie ihrer Natur nach iſt, wie troſtlos würde das ausſehen? Welcher Bauer würde beym erſten Vergleich nicht die Blöße entdecken? Wer würde ſich nicht aus dem Paradieſe in eine Wüſte verſetzt finden? — — — Um das nun zu verhüten, was iſt da zu thun? Man muß ihr einen ſchönen Auſtrich geben. Wie aber kann man das beſſer, als wenn man vorläufig ſagt: die geoffenbarte Religion enthalte keine einzige Wahrheit, welche nicht auch die natürliche Religion lehre.

Ich habe dieſe Poſaune ſchon mehr blaſen hören, der Ton iſt mir daher nicht unbekannt: daß aber Sie ihn anſtimmen, darüber möchte ich mich nicht allein verwundern; Nein! darüber möchte ich erſtaunen. Wenn alle Welt ſo etwas geſagt und gelehrt hätte, dann Freund! hätte ich von Ihnen erwartet, daß Sie als ein Verehrer der Wahrheit, den Ungrund mit edler Freymüthigkeit laut dargethan hätten: daß Sie gezeigt hätten,

ten; nur kraſſe Unwiſſenheit: nur freche Stupidität, oder eine gegen alle Offenbarung ergrimmte Bosheit könne dergleichen behaupten. – – Und wenn ich der Sache recht nachdenke, kann ich nicht glauben, daß Ihre Behauptung Ihnen wahrer Ernſt ſeyn ſollte. Sie ſollten ſo unbekannt mit dem Innhalte der heiligen Schrift, und die Religion der Chriſten ſollte Ihnen ſo fremd ſeyn, daß Sie mit einer Ueberzeugung des Herzens und mit Beyſtimmung des Kopfes glauben könnten: dieſe enthalte nichts, welches die natürliche Religion nicht eben ſo gut lehre, wenn gleich etwas ſpäter? Wenn man ſagte: daß die ganze Offenbarung ein Gewebe von Lug und Trug ſey, das würde weniger ſchimpflich ſeyn für die Menſchen, es würde ihren Verſtand weniger entehren, als jene in die Augen fallende Unwahrheit.

Nehmen Sie nur aus der Offenbarung folgende Lehren, welche beym flüchtigſten Leſen der heiligen Schrift kein Knabe überſehen kann, vergleichen Sie dieſe mit allen Wahrheiten der natürlichen Religion, und geben dann die Uebereinkunft an. Zeigen Sie wenn es Ihnen möglich iſt, wo ſie auch nur einen Schatten davon hat.

5. Einmal iſt es Lehre der Offenbarung, daß Gott einen Sohn hat, welcher alle Vollkommenheiten des Vaters beſitzt, daher der Abglanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens iſt, und genannt wird.

Ferner iſt es Lehre der Offenbarung, daß Gott durch dieſen ſeinen Sohn die Welt erſchaffen habe: daß er in der Fülle der Zeit vom Himmel herabgekommen und Menſch geworden ſey.

Hernach iſt es Lehre der Offenbarung, daß der Sohn Gottes darum Menſch geworden, damit er das Menſchengeſchlecht ſo glücklich mache als nur möglich wäre; das iſt, daß er ſich zum Mittel mache, wodurch die Menſchen von allen Sünden könnten erlöſet und einer unausſprechlichen Herrlichkeit theilhaftig werden.

Endlich iſt es Lehre der Offenbarung, daß durch den Glauben an den Sohn Gottes, die Menſchen nicht allein Vergebung ihrer begangenen Sünden wegen erhalten; ſondern ſie lehret auch, daß er um dieſes Glaubens willen, göttliche Kräfte, den heiligen Geiſt empfangen ſoll, um dadurch

die

die ihm anklebenden Sünden zu tödten, oder wie es ſonſt heißt: den alten Menſchen aus und den neuen Menſchen anzuziehen. Und dieſes alles lehret die Schrift ſo, daß man ſagen muß: Gott könne auf eine ehrenvollere Weiſe und nach Recht die Menſchen nicht anders herrlich machen.

Wo Freund! lehret nun ſo etwas die natürche Religion? Wie kann ſie dergleichen lehren? Und kann ſie das nicht, und enthält ſie ſo etwas nicht, wie darf man es denn behaupten? Ueber das Wahr und nicht Wahr ſeyn dieſer Sätze, darüber hadere ich diesmal mit Ihnen nicht. Ich ſage nur: oben angeführte Sätze ſind das Fundament, oder vielmehr der Hauptinhalt der geſammten Offenbarung, und läugne, daß auch nur ein Schatten davon in der natürlichen Religion zu finden ſey. — — — Oder glauben Sie im Ernſt, daß die natürliche Religion Quellen habe, aus welchen jene Wahrheiten ſich herleiten laſſen? Dann möchte ich wünſchen, Sie gäben den Standpunkt an, von wo aus man die Schöpfung zu betrachten hätte, um auf die rechte Spur zu kommen. Lehret es die Betrachtung der Geſtirne und aller

Him-

Himmelskörper? Oder wird das Vieh auf dem Felde, und die Vögel unter dem Himmel, und die Fiſche im Meere, werden dieſe uns jene Wahrheiten verkündigen? Hat die Sinnenwelt Gegenſtände, die uns darauf leiten? Und kann das Auge des Weiſen Merkmale entdecken, durch welche die Schöpfung das alles prediget? Iſt das, ich geſtehe es gerne, dann bin ich hier unwiſſender als der Unwiſſendſte.

Indeß, wenn Sie noch einige Geduld haben, dann hören Sie meinen Glauben näher darüber, und prüfen die Gründe nach welchen ich mich für berechtiget halte, Ihre Behauptung zu verwerfen, nemlich die Behauptung, daß die natürliche Religion dieſelben Wahrheiten lehre, welche die geoffenbarte Religion in ſich enthält, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ſpäter darauf gekommen ſey.

Um vorſichtig zu gehen und um deutlich zu ſeyn, will ich mit Ihnen von vorne anfangen. Die natürliche Religion iſt doch Ihnen und mir, was ſie allen iſt? Sie verſtehen darunter, ich weis es: diejenigen Wahrheiten, welche die

Menſchen vermöge ihrer bloßen Vernunft aus der Betrachtung der Schöpfung, ſich von Gott und ſeinen Eigenſchaften machen, nebſt den daraus entſpringenden Pflichten, dieſen Gott zu verehren. — — Darin bin ich mit Ihnen völlig einverſtanden. Aber welche ſind nun die Wahrheiten? Sind es die, welche in ſo vielen theologiſchen Lehrbüchern ſtehen, und welche ungeprüft ſo mancher Docent vom Katheder herunter declamirt? Das laſſen Sie uns unterſuchen.

Ich will mich nicht, um mir die Arbeit leicht zu machen, auf das berufen, was in den letzten zehn Jahren die treflichſten Philoſophen unſerer Zeit geleiſtet haben, und wodurch die Blöße und Naktheit der natürlichen Religion zum Erſtaunen vieler, an den Tag kam. Ich will die Gründe dieſer Männer, die mit Manneskraft auseinander geſetzt ſind, und die noch immer wie unbewegliche Felſen da ſtehen, dieſe will ich Ihnen nicht entgegen ſetzen; ob ich gleich wohl ſehe, daß es mir nicht allein den Sieg erleichtern, ſondern auch geſichern würde. Denn was dem Mendelsſohn die Krücke zerſchlug, würde auch die Ihrige nicht unbeſchädigt laßen.

Dieſe

Dieſe geheime Furcht ſcheint auch die Urſache zu ſeyn, warum Sie jene Schriften haben ungeleſen gelaſſen. Das ſollte nicht ſeyn. Auch will ich Ihnen nicht entgegen ſetzen die Streiche, welche Kant, der Gegenſtand Ihrer Verehrung, von einer Seite der natürlichen Religion geſchlagen hat. Denn auch dieſer Philoſoph glaubt die gewöhnlichen phyſikotheologiſchen Beweiſe nicht. Er iſt, wie man leicht ſiehet, von der gemeinen Straße abgetreten und hat einen andern Weg eingeſchlagen. Er iſt gleichſam aus der Sinnenwelt herausgegangen, oder vielmehr; er hat die Beweiſe der Sinnenwelt daran gegeben und iſt in den Menſchen ſelbſt hinabgefahren; In deſſen Innerſtem nun da ſucht und findet er alles. Da hat er Himmel und Hölle: Gott und den Teufel. Das giebt alſo eine natürliche Religion, ganz anderer Art, als die bisherige, der hat er, ſo gut wie andere, den Stab gebrochen. Doch von dem allen will ich Ihnen ja nichts entgegen ſetzen; vielmehr will ich, wo es ſich thun läßt, auf der gewöhnlichen Straße bleiben. Die Trümmer jenes Syſtems der Endurſachen mag ich freilich nicht wieder zuſammen ſuchen; aber alles Gute, was ſich von den End-

abſichten ſagen läßt, das will ich auch nicht verheimlichen.

Das erſte nun worauf es bei der natürlichen Religion ankommt iſt, daß wir uns nach den Gründen umſehen, welche uns von dem Daſeyn eines höchſten Weſens belehren, dann müſſen wir ſeine Eigenſchaften erforſchen und ſehen wozu uns ſolche verpflichten.

Ein Menſch der ſich ſelbſt überlaſſen iſt, der keine Offenbarung hat: der nicht weis, woher er kommt, auch nicht wohin er gehet, wenn der zum Nachdenken kommt, was ſoll er anfangen, und wie ſoll er es anfangen, um ſich über dieſes und jenes Auskunft zu verſchaffen? Wo und bei wem ſoll er den Grund ſeines Daſeyns und des Daſeyns aller Dinge erfragen? Zu ihm, vom Himmel herab, iſt keiner gekommen, der ihm das Dunkel enthülte; und von der Erde gen Himmel kann er ſich nicht erheben, um von dort her eine Antwort zu holen. Ihm bleibt alſo nichts übrig, als ſeine Seelenkräfte aufzubieten, und das zu durchforſchen, was ſeinen Augen ſichtbar, ſeinen Ohren hörbar und allen ſeinen Sinnen erreichbar iſt. Er muß die Natur, er muß

die

die ſichtbare Schöpfung ſtudiren, die muß den Durſt ſeiner Wißbegierde ſtillen und ſeine Wünſche muß ſie befriedigen; oder er muß zwiſchen Hoffnung und Furcht von Zweifeln gepeinigt, ſich auf ein Gerathewohl dem Schickſal ergeben. Iſt das nicht wahr mein Freund?

So laſſen Sie uns dann die Schöpfung betrachten. Beym erſten Anblicke fällt jedem Beobachter gleich zweierlei auf: eine unüberſehbare Größe des Weltalls und eine bewundernswürdige Weisheit in der Einrichtung der Dinge. Der geübte Verſtand und die ausgebildete Vernunft, ſehen unermeßliche Körper im grenzenloſen Raume herumtreiben; ſehen ſie ihnen unbekannte Geſetze in der genaueſten Ordnung befolgen, als kennten ſie ſelbige; und daher nun ſchließt der Menſch: dieſe Geſetze ſetzen einen Geſetzgeber, und dieſe Ordnung einen Ordner voraus, es müſſe alſo, ehe noch Sonnen brannten und Welten ſich welzten, ein Weſen geweſen ſeyn von unbegreiflicher Macht und von unerforſchlicher Weisheit, weil in der Natur dieſer ungeheuren Maſſen ſich kein Grund ihres Entſtehens, und noch weniger ein Grund zu den

Ge-

Geſetzen, welchen ſie blindlings folgen, finden läßt. Dieſer Schluß wird zugegeben, und die Schöpfung lehret uns auf dieſe Weiſe, daß es ein höchſt mächtiges, und höchſt weiſes Weſen giebt. Ich ſage ein höchſt mächtiges, und höchſt weiſes Weſen; denn zu einem allmächtigen und allweiſen Weſen berechtiget uns ſolche Betrachtung und ſolcher Schluß noch nicht.

Fahren wir nun fort Dinge zu unterſuchen, die uns umgeben, dann werden wir noch mehr in dem Glauben befeſtiget, daß etwas Unſichtbares die Urſache des Sichtbaren ſeyn müſſe, daß ein mächtiges und weiſes Weſen der Schöpfer und Werkmeiſter unſerer Welt ſey. — — Sehen Sie an den Maulbeerbaum, iſt er nicht der ſpäteſte unter allen Bäumen, welcher ausbricht und Blätter bekommt? Und warum das? Ein zarter Wurm, der die Kälte des Frühlings nicht ertragen kann, und der von ihm leben muß um die Menſchen in Seide zu kleiden, würde in ſeinem Geſchlechte ausſterben, wenn dieſer Baum eher Blätter gewönne. Sie würden, ehe er aufleben könnte, für ihn zu hart und unverdaulich ſeyn, und das würde ſeine

Ver-

Vernichtung bewirken. Er bricht daher zu einer Zeit aus, wo auch die Wärme dieſen Wurm aus ſeinem Eye treibt, und dann iſt ſein zartes Laub dem zarten Gaumen des kleinen Thierchens genießbar.

Eben fragte ich, warum das? Was hat es zur Abſicht, das der Maulbeerbaum ſo ſpät ausſchlägt, jetzt mögte ich wohl fragen: woher das? Iſt es eigene Ueberlegung dieſes Baums? Iſt es ſeine freie Wahl, ſpät Blätter zu treiben? Und thut er's vom Mitleid gerührt, damit das Würmchen nicht umkomme? Oder hat etwa das Würmchen ihn dazu geſtimmt? Oder haben beide ſich verabredet zu einem gewiſſen Endzweck, welchen keiner für ſich zu erreichen vermochte? Denn ein Endzweck iſt hier unverkennbar, nemlich der, daß Seide bereitet würde, zum Nutzen und Vergnügen der Menſchen. Giebt es nun Gründe zu glauben, daß Baum und Wurm, weil keiner für ſich allein das ausführen konnte, dieſen Plan gemeinſchaftlich entworfen haben? Das werden Sie ſo wenig glauben als ich. Was aber bleibt denn übrig? Nichts als der Glaube: ein unſichtbares Weſen ſey die Triebfeder von allem. Und das findet

det ſich ſo in der ganzen Schöpfung, wohin wir nur blicken.

Sehen Sie das Federvieh an, oder betrachten Sie nur allein Ihre Hüner, manches werden Sie an ihnen bemerken, das Bewunderung verdient. Daß ſie in der Reihe der Dinge nicht umſonſt da ſind, das iſt ſo einleuchtend, daß es auch dem Unachtſamen nicht verborgen bleiben kann. Ihren Nutzen zum Vergnügen der Menſchen, lehret die tägliche Erfahrung. Wie aber wird dieſe Abſicht erreicht? Durch Entwürfe der Menſchen, oder durch Entwürfe und Plane der Hüner? Laſſen Sie uns die Sache unterſuchen. – – – Faſt alle Thiere, ſo viel wir wiſſen, vertauſchen jährlich ihr Kleid. Im Frühjahr verlieren Kühe und Pferde, und alle Säugthiere ihre Haare; im Herbſt fallen den Hünern und Gänſen, und dieſem ganzen Geſchlechte die Federn aus. Offenbar beides aus weiſer Abſicht, beides mit Nutzen und Vortheil. Den Kühen und Pferden würde der warme Rock im Sommer zu läſtig ſeyn, und legten ſie ihn erſt im Herbſt ab, dann würden ſie gegen den Winter eine zu dünne Decke gegen die Kälte haben. Es zeigt ſich alſo

hier eine weiſe Urſache, warum das ſo, und nicht anders iſt. — — — Laßt uns ſehen, ob bei den Hünern und allem Federvieh dies weniger der Fall ſey. Bemerken Sie aber vorab, daß anfangs alle Thiere, und alſo auch die Hüner, in der Wildniß lebten, und von der Pflege der Menſchen keine Vortheile hatten. — — Nun denken Sie ſich den Fall, die Hüner und alles Federvieh verlöre im Frühjahr ſeine Federn, könnten ſie dann wohl Eyer legen, könnten ſie brüten und Jungen aufbringen? Leidet nicht dies Geſchlecht durch den Verluſt der Federn zu viel? Sein Körper verlieret der nicht dazu alle Kraft? So daß ſie Monate bedürfen, ehe ſie ſich davon erholen? Alſo erſt ſpät im Nachſommer würden ſie Eyer legen und brüten können? Wo aber hätten ſie dann in der Wildniß Futter genug für ſich und ihre Jungen? Dann giebt es keine Raupen, keine Würmer mehr, und die Kälte würde auch die nakten Jungen tödten. Im Frühjahr verhält ſich das alles ganz anders. Da iſt die Erde mit Futter für dieſe Thiere geſchwängert. Ueberall können ſie Regenwürmer und andere Inſekten aufſcharren. Ueberall finden ſie Raupen und Nahrungsmittel im Ueberfluß für ſich und ihre Familie,

und

und können dieſe nun groß bringen, ehe rauhe Witterung, ehe bittere Kälte einfällt. Und ſind ſie denn damit fertig, dann können ſie ihr Kleid vertauſchen ohne allen Nachtheil ihres Geſchlechts. — Dieſemnach iſt es große Weisheit, daß dem Federvieh, und auch den Hünern, die Federn im Herbſt und nicht im Frühjahr ausfallen. Das ganze Geſchlecht würde ſonſt bald nach ſeinem Entſtehen ausgeſtorben ſeyn, und mit ihm wäre kein unbedeutender Vortheil für die Menſchen dahin geweſen.

Der Grund von dieſem allen, wo iſt der nun zu ſuchen? Kein Menſch wird ſichs rühmen, daß es ein Werk ſeiner Stärke und ſeiner Weisheit ſey. Wir ſind es uns zu ſehr bewußt, daß wir keinen Einfluß auf das Weſen der Dinge haben, und daß wir die Naturen nicht zu ſtimmen vermögen. Und eben ſo wenig können wir die Urſache davon in den freien Beſtimmungen der Hüner und des Federviehs finden. Alles was wir von der Natur und dem Innern dieſer Thiere wiſſen, das alles lehret uns, daß ſie keiner vernünftigen Ueberlegung fähig ſind, man darf daher auch wohl behaupten, daß ſie nie einen Landtag werden veranſtaltet haben, auf

 wel-

welchem ſie beſchloſſen hätten: ihre Federn im Herbſt und nicht im Frühling ausfallen zu laſſen, damit ihr Geſchlecht nicht ausſtürbe zum Nachtheil der Menſchen. Und ſagen: einem Ungefähr gebühre dieſe Ehre, wäre lächerlich. Denn ein Ungefähr iſt ja ein wahres Unding, und ein Unding iſt nichts, und nichts kann nichts bewirken. Hier aber bei dem Federvieh ſiehet man einen offenbaren Endzweck und Mittel zum Endzwecke, welches alles ſich für uns ohne Weisheit und ohne Verſtand nicht denken läßt. Wir ſind daher, nach unſerer Art Dinge uns denken zu können, genöthiget, bei allen dergleichen Ereigniſſen, den Schluß zu machen: ein mächtiges und weiſes Weſen ſey die Quelle aller Erſcheinungen. Und ohne dieſen Schluß müſſen wir bei jedem Anblick ſtaunen und verſtummen.

So Freund! bleibe ich in der natürlichen Theologie, oder Religion auf der rechten Straße, und verlaſſe nicht den gewöhnlichen Pfad, denn ſelbſt Kleinigkeiten ſind mir hier Beweiſe. Die Natur der Enten und der Gänſe zeigt mir, daß es Endzweck iſt, daß ſie auf dem Waſſer leben ſollen, wie alle gleichartige Thiere mit ihnen. Dieſer End-

zweck aber könnte nicht erreicht werden, wenn die Zehe ihrer Füße nicht durch eine Haut verbunden und ihre Federn nicht mit einem gewiſſen Fette überzogen wären, welches verhindert, daß die Näſſe ihnen nicht an die Haut kommen kann ihre Geſundheit zu zerſtöhren, ſo wie jenes ein Mittel iſt, ſich auf ihrem Elemente fortzurudern. Eben ſo lehret uns die Natur der Vögel, daß ſie nicht beſtimmt ſind, durch bloßes Gehen und Springen auf der Erde, ſich Futter zu ſuchen und dem Menſchen zum Vergnügen zu ſeyn. Denn der größte Theil von ihnen würde bald vernichtet werden, wenn ſie ſich auf keine andere Weiſe als durch Springen und Gehen forthelfen könnten. Ihnen iſt das Fliegen wahres Bedürfniß zu ihrer Erhaltung. Und wie künſtlich iſt zu dem Ende nicht der Bau eines jeden eingerichtet? Wie abgemeſſen ſind nicht die Flügel nach der Größe und Schwere des Körpers, ganz der Abſicht gemäß? Denn ſie brauchten bei dem einen Vogel nur etwas größer und bei dem andern nur etwas kleiner zu ſeyn, und aller Endzweck wäre verfehlt. — — Nun wiſſen wir, daß nicht die Gänſe, nicht die Enten, auch nicht die Vögel, und eben ſo wenig Menſchen, weder

ſene Endzwecke ausgedacht, noch die Mittel dazu erfunden haben; was bleibt alſo übrig als der Glaube an ein unſichtbares Weſen?

Sokrates wenigſtens ſchloß auf ähnliche Weiſe. In der Unterredung mit einem gewiſſen Ariſtodem, ſagte er: " deucht dir's nicht ein göttliches Werk " zu ſeyn, daß der Urheber der Menſchen das Ge= " ſicht, weil es ſchwach und empfindlich iſt, mit " Augenliedern bedeckt hat, welche ſich öfnen, " wenn wir es brauchen müſſen, im Schlafe aber " ſich ſchließen? Und damit die Stäubchen der " Luft ihnen nicht ſchadeten, hat er es mit Au= " genwimpern verſehen, welche durch eine leichte " Bewegung ſolche wegfächeln. Auch hat er die " Augbraunen über die Augen, als ein Obdach " angeſetzt, um den Schweiß der vom Kopfe " trieft, abzuleiten, daß er nicht in die Augen " fließt. Iſt das nicht etwas göttliches? Ferner, " daß der Mund, durch den alle Speiſen, welche " der Menſch genießt, gehen, nahe bei den Augen " und bei der Naſe iſt, da hingegen die Kanäle " des widrigen Abgangs, ſo weit als möglich, " von den Werkzeugen der Sinne entfernt worden,

" wie

„ wie können alle dieſe wohl überlegten Verfü-
„ gungen, mein lieber Ariſtodem! dich zweifeln
„ laſſen, ob ſie Werke des Zufalls oder des Ver-
„ ſtandes ſind? —

Keiner wird ſagen: Sokrates habe unrichtig geſchloſſen. Nein! ein jeder geübter Verſtand und eine jede ausgebildete Vernunft, kann nicht anders, muß ſo urtheilen und ſchließen. Wo wir Ordnung und kluge Einrichtung ſehen, da müſſen wir auf einen weiſen und vernünftigen Ordner zurückgehen, ohne ſolchen iſt uns alles undenkbar und unerklärbar. Wer kann, um dieſen Gedanken noch beizufügen, wer kann die Mannigfaltigkeit dieſer Erde von der Käſemilbe bis zum Elephanten, von der Ceder bis zum Yſop, in allen ihren Geſchlechtern und Arten, wer kann dieſe ſich nur denken in ihrem Zuſammenhange und in einander Verkettung, wie das Eine zum Beſtehen und zur Freude des Andern gereicht, und alles endlich bloß um des Menſchen willen da iſt; wer kann dieſes, ſage ich, nur denken, ohne auf ein mächtiges und weiſes Weſen zu kommen? Denn welchen Plan und welche Ausführung des Plans entdeckt

 man

man hier nicht? Man ſiehet es, der Menſch ſollte das Haupt, der Herr dieſer Erde ſeyn, das Ganze ſollte ihm untergeordnet bleiben, und wie iſt alles darnach ſo weiſe eingerichtet? Wer hat das nun ſo gemacht? Der Menſch, der nicht im Stande iſt, ein Haar ſchwarz oder weis zu machen: der ſeiner Lebenslänge keine Elle zuſetzen kann? Oder muß dieſer nicht vielmehr bekennen, daß ein höheres Weſen ihn in die volle Haushaltung geſetzt und ihm alles unterthan gemacht habe?

So viel nun mag genug ſeyn Ihnen zu zeigen, wie ich in der natürlichen Religion, zu dem Begriff von einem höhern Weſen gelange. Laſſen Sie mich Ihnen auch jetzt in einem zweiten Briefe ſagen: auf welche Weiſe ich ſeine Eigenſchaften erforſche.

Zwei-

Zweiter Brief.

Ich fahre fort mein Verſprechen zu erfüllen, und Ihnen zu zeigen, auf welche Weiſe ich mir die Eigenſchaften eines höhern Weſens bekannt mache.

Wenn man geſchickte Männer, wenn man groſſe Künſtler nicht von Perſon kennet, und wenn man auch nicht die mindeſte Nachricht, weder von ihnen ſelbſt, noch durch andere von ihnen hat: ſondern nur bloß Werke der Kunſt und des Verſtandes von ihnen beſitzt; dann können wir über ihre Eigenſchaften nicht weiter urtheilen, als in ſo weit ſie ſich in den vor uns liegenden Werken auszeichnen. Es kann immer ein ſolcher Mann noch mehrere und gröſſere Eigenſchaften haben, als in den vorhandenen Werken ausgedrückt ſind, darüber können wir aus Mangel der Nachrichten nichts ſagen. Wir können ſie nicht verneinen, wir können ſie nicht bejahen, wenn wir anders keine Uebereilung

im

im Urtheil uns wollen zu Schulden kommen laſſen.
— — In einem ähnlichen Falle Freund! befindet ſich der Naturaliſt, der Mann, welcher weiter keine Kenntniß von einem höhern Weſen hat, als welche ihm die Betrachtung der Werke dieſes Weſens verſchaft. Haben Gründe ihn überzeugt, daß die vor ſeinen Augen da liegende Sinnenwelt das Werk eines ſonſt unbekannten Weſens iſt, von dem er weiter keine Nachrichten hat, und von dem er ſchlechterdings nichts weiß, als daß es der Urheber und Schöpfer aller Dinge iſt, und er verlangt nun die Eigenſchaften und Vollkommenheiten deſſelben zu kennen; ſo kann auch er weiter nichts davon in Erfahrung bringen, als diejenigen Vollkommenheiten, welche dieſes Weſen in der uns bekannten Sinnenwelt ausgedrückt und geoffenbaret hat. Es kann noch andere haben, das iſt nicht zu läugnen, es kann aber auch vielleicht keine mehr haben, weil der Fall denkbar iſt, daß bei wichtigen Sachen ein vernünftiges Weſen ſein Möglichſtes thäte. Kurz ein ehrlicher Naturaliſt wird ſich beſcheiden, und ſagen: es gäbe keine Gründe: weder jenes zu bejahen, noch dieſes zu verneinen.

Wenn

Wenn alſo von der bloß natürlichen Religion die Rede iſt, und man in dieſer nach den Vollkommenheiten und Eigenſchaften Gottes frägt, dann dürfen keine Hypotheſen und noch weniger aus einer Offenbarung entlehnte Ausſprüche in Betracht kommen. Nur allein die Vollkommenheiten gelten dann, welche wir gleichſam mit den Augen ſehen, mit den Ohren hören und mit den Händen betaſten können.

Und die erſte Haupteigenſchaft, welche wir auf dieſem Wege entdecken und bemerken, iſt die bewundernswürdige Macht desjenigen Weſens, welches der Urheber dieſer Welt iſt. Die Gröſſe der Himmelskörper, welche wir mit unſern Augen ſehen, verkündigen laut durch ihre Maſſe, mit der ſie ſich in ihren Kreiſen fortwälzen, daß ihr Werkmeiſter ein höchſt mächtiges Weſen ſey. Denn Menſchen, denen Simſons Macht und Herkules Stärke, ſchon ein Wunder zu ſeyn ſcheint, können nicht anders ſchließen und urtheilen.

Die zweite Haupteigenſchaft, welche uns bei der Betrachtung der ſichtbaren Schöpfung auffällt, iſt

iſt eine bewundernswürdige Weisheit, die man in der Anordnung der Dinge wahrnimt. Wo man die größten und herrlichſten Endzwecke ſiehet, und die beſten und treflichſten Mittel um ſelbige auszuführen, da wird kein Verſtändiger eine dieſen Sachen angemeſſene Weisheit verkennen. Nun ſtehet die ganze Natur da vor uns, voller Mittel und Endzwecke, wie ich vorhin ſchon gezeigt habe, und erzählt allen, die es hören wollen, von der groſſen und hohen Weisheit ihres Urhebers. Denn, ſtaunte ſchon die Welt über die Werke eines Dedalus, und bewunderte ſie die Weisheit Salomons, wie kann ſie ohne Erſtaunen die Schöpfung betrachten? Wo jedes Thier und jede Pflanze ſagt: Höchſt weiſe iſt mein Schöpfer?

Die dritte Haupteigenſchaft, die ſich beim erſten Anblicke darbietet, iſt große Güte. Alle Geſchöpfe könnten in einer weit elendern Lage ſeyn, als ſie wirklich ſind: ſie könnten Bedürfniſſe haben, die ſie durchaus befriedigen müßten, und doch nicht anders als mit Unannehmlichkeit befriedigen könnten. Die Nahrungsmittel z. B. welche kein Geſchöpf entbehren kann, könnten ihm eben ſo

unangenehm ſeyn zu genießen, als uns die Arzeneien ſind, und um nicht vor Hunger zu ſterben, müßte es ſie doch zu ſich nehmen; nun aber befriedigct jedes Geſchöpf ſeine Bedürfniſſe, nicht auf eine, ſondern auf mannigfaltige Weiſe mit Luſt und Vergnügen, iſt das nicht Güte? Höchſte Güte?

Für dieſe angeführten Eigenſchaften eines höhern Weſens, liegen die Merkmale da vor uns, in den Werken der Natur, und jeder Aufmerkſame kann ſie wie mit Augen ſehen. Dies Freund! werden Sie gerne zugeben. Aber vielleicht ſind Sie nicht zufrieden damit, daß ich nicht die Wörter: Allmächtig, Allweiſe, Allgütig, gebraucht habe; im Gegentheil, geſagt habe, daß eine ſolche Betrachtung, oder beſſer, ſolche Erſcheinungen, uns noch nicht berechtigten, dergleichen Ausdrücke zu gebrauchen; ſondern, daß wir dieſem nach nur behaupten könnten, der Schöpfer und Urheber der Natur, ſey höchſt mächtig, höchſt weiſe und höchſt gütig. — — Und ich glaube nicht unrecht darin zu haben.

Ich wills verſuchen mich darüber zu rechtfertigen. Diejenigen Himmelskörper, welche wir mit

blo-

bloßen Augen ſehen und betrachten, machen eine große Anzahl aus, und dieſe Anzahl vermehret ſich unendlich, wenn Sachkundige mit Fernröhren die Himmelsräume durchſpähen. Viele tauſend Sonnen mit ihren Planeten, ſehen ſie da in unermeßlichen Entfernungen, unermeßliche Kreiſe durchirren. Alle dieſe Körper nun, große und kleine, füllen durch ihre Bewegungen einen ungeheuren Raum aus. Nicht wahr? Was iſt aber dieſer Raum gegen das Unbegrenzte und Uferloſe, welches jenſeits des äuſſerſten Standpunkts unſerer beſten Fernröhren iſt? Iſt es mehr als eine Spannebreit gegen die Unendlichkeit? Oder iſt es etwas anders als das Verhältniß des Endlichen zu dem Unendlichen? Nun werden Sie mir doch wohl zugeben, daß das, was jenſeits des Kreiſes unſerer Augen, und jenſeits des Kreiſes der beſten Fernröhren iſt oder nicht iſt; auſſerhalb der Grenze unſerer Vernunft ſey, worüber wir alſo nicht urtheilen können? Da nun das Feld der Möglichkeit ſo groß iſt, daß wenigſtens kein Sterblicher im Stande iſt, ihm Grenzen zu ſetzen; wäre es da nicht wohl möglich, daß weit, weit, unendlich weit über den Kreis hinaus, wel-

chen

chen wir nur durch die künſtlichſten Mittel errei-
chen können, noch eine unendlich größere Menge Sonnen brennte, und noch mehrere Planeten erleuchtete, die in ſich weit herrlicher wären, und auf welchen auch Geſchöpfe von viel edlerer Natur ſpielten, als die ſind, welche wir kennen? Wäre es nicht wohl möglich, daß auch jene ſchönere Sonnen und Planeten mit ihren edlerern Geſchöpfen, von einem ganz andern Weſen hervorgebracht wären, als von welchem die hervorgebracht ſind, die wir kennen? Was wollen Sie dagegen ſagen Freund? Sie runzeln vielleicht die Stirne und hohnlächeln? Das thut nichts zur Sache. Ich habe ſchon mehr dergleichen belachen ſehen, wo es rühmlicher geweſen wäre ſtatt deſſen, die Beweiſe dagegen anzugeben. Wozu hier Beweiſe, werden Sie ſagen, der reine Begriff Gott hebt ja den Begriff von mehreren Göttern auf. — Gut das, aber wo haben Sie den reinen Begriff von Gott? Und was verſtehen Sie darunter? Nicht wahr, dasjenige Weſen, welches den Grund in ſich enthält von allem was auſſer ihm da iſt. — — Wenn Sie ſich recht beſinnen Freund! dann werden Sie finden, daß Sie, wie andere, dieſen Begriff von

Gott

Gott aus den Offenbarungen der Chriſten erſchlichen haben, denn die Philoſophie lehret ihn nicht, und kann ihn nicht lehren. Wer keine Offenbarungen hat, wer ſich ſelbſt überlaſſen iſt, ein ſolcher Menſch, das habe ich ſchon öfter geſagt, der kann keinen andern Begriff von einem Gott haben, als wozu er die Merkmale in den Werken der Schöpfung findet. Nun habe ich Ihnen gezeigt, daß man die Eigenſchaften eines ganz unbekannten Weſens nicht größer annehmen und angeben kann und darf, als wir Merkmale dazu in den Werken entdecken. Ich habe Ihnen auch gezeigt, daß noch weit größere Werke möglich ſind, als die ſind, welche wir kennen, wo wollten Sie nun die Beweiſe her nehmen, mit welchen Sie erhärteten, daß durchaus alle von einem und demſelben Weſen erſchaffen und hervorgebracht wären? Beſinnen Sie ſich einmal und ſuchen Sie in den Werken der Natur die Gründe dafür auf, aber bleiben Sie aus der Offenbarung weg. Wenn Sie als Philoſoph groß thun wollen, dann müſſen Sie dieſe liegen laſſen. Ich denke, wenn Sie ſo ganz mit Ihrer Vernunft bei den Werken der Natur bleiben, dann werden Sie bei der ſchärfſten Prüfung

inne

inne werden: daß es wohl möglich ſey, daß das Weſen, welches alle die großen Weltkörper hervorgebracht hat, die Sie und andere betrachten konnten, grade alle ſeine Kräfte aufgeboten habe, und gethan, was es nur immer konnte: Ferner, daß noch andere ſchönere Weltkörper möglich ſeyen, weit von dieſen entfernt, und von einem mächtigern und vollkommnern Weſen geordnet. Dieſes vermuthe ich, wird Ihnen einleuchten und eben ſo begreiflich ſeyn, wie es vielen Weiſen unter den Griechen, und vielen Klugen unter den Römern einleuchtete und begreiflich war. Dieſe fanden bei ihrem großen Verſtande und bei ihrer tiefdringenden Vernunft es nicht widerſinnig, mehrere Götter anzunehmen. Sie konnten ſo gut mehrere Götter neben einander ſich denken, als wir uns mehrere Könige neben einander fortdenken, wenn gleich einige mächtiger und andere ſchwächer ſind. Sie ließen bei Mißhelligkeiten, Götter gegen Götter ſich verbinden, wie wir Könige gegen Könige. Sie legten der Einen Gottheit dieſe, einer Andern jene Eigenſchaften bei, glaubten keinesweges alle eben geſchickt und groß, und das konnten ſie alle mit ihrem großen Verſtande und mit ihrer tief-

 drin-

dringenden Vernunft begreifen, ohne es ungereimt zu finden, die Spötter ihrer Religion ausgenommen.

Hier Freund! bei dieſen Leuten können wir am beſten ſehen, was geübter Verſtand und eine gebildete Vernunft in Religionsſachen leiſten kann; wenn ſie gleich noch manches der Tradition zu verdanken hat. Und wären unſere Verehrer der natürlichen Religion redlich, gäben ſie zurück, was ſie der Offenbarung geraubt haben, ſie würden eben das vernünftig und gereimt finden, was Griechen und Römer lange Zeit mit tiefer Ehrfurcht behandelten. Sie würden ſehen, daß ſie alle Seelenkräfte nöthig hätten, ohne eine Offenbarung es nur ſo weit zu bringen, daß ſie überzeugt würden: es gebe ein höchſt mächtiges, höchſt weiſes und höchſt gütiges Weſen, ich geſchweige, daß ſie ſich mit Gründen überzeugen ſollten, ich ſage aber ohne eine Offenbarung, es ſey ein allmächtiges, allweiſes und allgütiges Weſen. Der ſich ſelbſt überlaſſene Menſch, hat dazu keine Gründe.

Einem unpartheiiſchen Forſcher nach Wahrheit, der durch Hülfe einer Offenbarung über viele Sa-

chen, die er ſiehet und höret, ſich durchaus keine Auskunft verſchaffen kann, muß dieſes noch mehr einleuchten. Wer die Natur eines unbekannten Weſens auf keine andere Weiſe kann kennen lernen, als aus dem, was er mit den Augen ſiehet und mit den Ohren höret, was ſoll der denken und urtheilen bei aller Noth und bei allem Elende, welches er täglich höret und ſiehet? Was ſoll er ſagen: wenn grimmige Kälte, wenn brennende Hitze alles verdirbt? Wenn Wind und Wetter alles verheeret? Wenn es bald zu naß und bald zu trocken iſt? Wenn Unglück auf Unglück die Menſchen trift? Wenn der Eine hier, der Andere dort winſelt und wehklagt? Wie ſoll er das mit der Allmacht, wie mit der Weisheit und Allgütigkeit vereinbaren? Muß er nicht vielmehr, wenn er beſcheiden und billig über ſeinen Gott denkt und urtheilt, glauben: ſeine Macht, ſeine Weisheit und ſeine Güte reichen nicht ſo weit allen den Uebeln abzuhelfen, ſonſt würde er es gethan haben? Wenn er das nicht denkt, und ſo nicht urtheilt, wie will er es denn rechtfertigen und entſchuldigen? Daß die Offenbarung es anders auflöſet, das wiſſen wir, aber davon iſt hier die Rede nicht. Der Natu-

raliſt kann alſo weiter nichts ſagen: als ſein Gott ſey höchſt mächtig, höchſt weiſe und höchſt gütig.

Aber werden Sie fragen: lehret die natürliche Religion nicht noch andere Eigenſchaften Gottes? Iſt nach ihren Sätzen Gott nicht auch allwiſſend? Ja nach den Compendien verhält ſich das ſo. Aber geben Sie beliebigſt die Merkmale an aus den Werken der Schöpfung, zeigen Sie eine Spur, die uns dahin führet, ſo wie ich Merkmale und Winke angegeben habe, die deutlich zeugen von Macht, Weisheit und Güte. Ich gebe es Ihnen zu, daß der Gott, den Sie durch Hülfe der Vernunft, aus der Betrachtung der Welt kennen lernen, alles das weis und kennt, wovon er der Schöpfer iſt, nun beweiſen Sie das andere. Lehren Sie uns aus irgend einer Beſchaffenheit der Himmelskörper, daß Ihr Gott alles wiſſe, daß er die Unendlichkeit umfaſſe. Was die Offenbarung lehret, das gehöret hier wieder nicht hin. Und dann ſehe ich Sie verſtummen.

So lehret denn doch die natürliche Religion wohl, daß Gott gerecht iſt, werden Sie ſagen, denn

denn wie ſollte ein ſolches mächtiges Weſen, wie der Schöpfer eines ſolchen vortreflichen Werkes iſt, ungerecht ſeyn können? Das Feld der Möglichkeit Freund! iſt, wie Sie wiſſen, ſehr groß. Demnach kann das Gegentheil Ihrer Vermuthung eben ſo wohl angenommen werden. Das muß Ihnen einleuchten. Hier aber kommt es auf Beweiſe und nicht auf Vermuthungen an. Und die Beweiſe müſſen aus den Werken der Schöpfung geführet werden. Aus ihnen muß man die Merkmale wieder angeben, die uns zu dem Schluß berechtigen, ſagen zu dürfen: das unſichtbare Weſen ſey gerecht. Wenn dieſe Merkmale fehlen, aus welchen Gründen können wir dann einem Weſen, von dem wir auf keinem andern Wege einige Nachricht haben können, dergleichen Eigenſchaften beilegen? Gerechtigkeit iſt Ihnen doch wohl mit Baumgarten: bonitas proportionalis, Ebenmaaß in Güte und Strenge oder Ernſt, nach welchem keiner zu gelinde, auch keiner zu hart behandelt wird: der Gute es gut, der Schlechte es ſchlecht bekommt? Sind Sie damit zufrieden? Nun dann zeigen Sie aus dem Zuſammenhange der Dinge, daß auf dieſer Erde dies der Fall ſey. Widerlegen ſie den

Aſſaph, der die Bemerkung gemacht hat, daß es dem Gottloſen ſo wohl gienge, und daß der Gerechte täglich ſeine Plage habe. Wer das Gewirr dieſer Welt anſiehet, wer ſiehet, wie oft der Unſchuldige von dem Ungerechten unmenſchlich verfolgt und gedrückt wird: Wer den Schwelger im Ueberfluß und den Redlichen in Armuth erblickt, und von ſo vielen Gräueln der Menſchheit höret; Freund! der wird mit Wahrheit nicht ſagen: er wiſſe ohne eine Offenbarung das alles mit der Gerechtigkeit eines höchſten Weſens zu vereinbaren. Ich weis dies glauben Sie mit mir.

Aus dem, was ich hier von der Gerechtigkeit geſagt habe, werden Sie mein Urtheil über die Eigenſchaft, welche wir Heiligkeit Gottes nennen, leicht errathen können. Denn ſo verſchieden man ſie auch erkläret, und was man auch darunter verſtehet; ſo wird man doch für das alles in der natürlichen Religion keine Beweiſe führen können. Der Eine verſtehet unter Heiligkeit weiter nichts, als die Eigenſchaft Gottes, vermöge welcher er das Böſe verabſcheuet und das Gute liebt, und da iſt ſie mit der Gerechtigkeit einerlei.

Ein Anderer nennt Heiligkeit: den ſtandhaften und ewigen Willen Gottes, nichts zu thun, als was ſeiner göttlichen Ehre gemäß iſt. Und Wolff ſagte: eſt conſtans et perpetua voluntas non faciendi, niſi quod rectum eſt. Sie werden ſo gut, wie ich, gleich finden, daß auch dieſe Erklärungen nicht viel zu bedeuten haben, und daß demnach die Heiligkeit Gottes in den andern Eigenſchaften enthalten bleibe, welche alle aus der Betrachtung der Natür nicht zu erweiſen ſind. Wenn man aber nach der Schrift die Heiligkeit Gottes erklärte: durch die Eigenſchaft Gottes, vermöge welcher er auch den Undankbarſten und Boshafteſten mit Güte zuvorkommt, und beim größten Ernſt im Beſtrafen, dennoch gegen das Geſchöpf Liebe bleibt, wie einer meiner Freunde ſie etwa ſo erkläret; dann bleibt die Heiligkeit Gottes, nicht allein eine von allen übrigen ganz verſchiedene Eigenſchaft, ſondern es wird dann auch noch unmöglicher in der natürlichen Religion ſie zu beweiſen, wie Sie ſelbſt, ohne daß ich ein Wort darüber zu ſagen brauche, anerkennen werden. Und eben ſo werden Sie nun

 ſchon

ſchon verſtehen, und aus meinen bisherigen Aeuſſerungen über die göttlichen Eigenſchaften abnehmen, daß ich auſſer den dreien, Macht, Weisheit und Güte, nach der natürlichen Religion keine gelten laſſe, Sie wollten denn, ich ſollte Ihnen die Ewigkeit eingeſtehen, welches ich gerne thue, ob ſie gleich keine Eigenſchaft des Weſens iſt, auch nicht ſeyn kann.

Wie aber werden Sie ſagen, auf ſolche Weiſe ſchrumpft ja die ganze natürliche Religion auf wenige Sätze zuſammen? Die natürliche Religion Freund! bleibt was ſie immer war, nur die Erdichtungen der Philoſophen und Theologen, die ſchrumpfen freilich bei einer ſorgfältigen Prüfung ſehr zuſammen. Und man muß ſich wundern, wie es je hat Menſchen geben können und noch geben kann, welche ein ſo Langes und Breites darüber zu ſagen wußten und wiſſen. Brauchte man bei allem Demonſtriren und bei allem Dociren ſeine Vernunft, womit man Wunder zu thun vorgiebt, gewiß man würde erröthen und verſtummen. Denn man würde einſehen, daß man mit fremden Federn prange, daß man geraubtes Gut, als ſeine Waare

feil

feil biete; ein Benehmen, welches um ſo viel ſchändlicher iſt, je gröſſer die verderblichen Folgen ſind, welche daraus entſpringen. Sucht man doch nichts weniger dadurch, als Unkraut unter den Weitzen zu miſchen, oder Gottes Wort durch Menſchenſatzungen zu verdrängen. Heilloſe Täuſchung! Gottloſer Raub!

Laſſen Sie uns ſehen, wie der Betrug bisher noch geſpielt wird. Den Begriff von dem wahren Gott, von einem Allervollkommenſten Weſen, dem Schöpfer des ganzen Univerſums, dem Herrn und Regierer aller Dinge, dieſen Begriff, hat zu allen Zeiten die Offenbarung gelehret, denn ſie lehrte ihn ſchon im Paradieſe, und Tradition brachte ihn unter alle Völker. Mehr oder weniger wurde er überall verunſtaltet, und blieb nirgend unverfälſcht als bei den Beſitzern der göttlichen Urkunden. Hier nun haben unſere Philoſophen und Theologen ihren Verſtand aufgeklärt, aus der Offenbarung haben ſie ſich einen Begriff von einem einigen wahren Gott gemacht, und haben dieſen hernach in die Philoſophie übertragen. Damit man aber ihren Raub weni-

weniger merke, geben ſie der Sache ein philoſophiſches Anſehen Sie erfanden gewiſſe Formeln, mit welchen ſie es recht wahrſcheinlich machten, daß ſie dieſen Begriff ja keinem, als ihrem Scharfſinn zu verdanken hätten. Ich weis nicht, ob Sie mit dieſem theologiſch-philoſophiſchen Wortkram bekannt ſind. Hier iſt er: der Weg der Negation, der Weg der Eminenz und der Weg der Cauſalität. Die Anwendung davon iſt folgende. Es wird angenommen, daß die Welt mit allem was darin iſt, ſo wie ſie iſt, nicht von ſich ſelbſt ſeyn könne, alſo einen Urheber habe, den ſie Gott nennen. Um nun die Eigenſchaften dieſes Gottes zu beſtimmen, ſo entfernen ſie auf dem Wege der Negation alle Unvollkommenheiten von ihm: denken ſich alles Mangelhafte von dieſem Weſen weg; und auf dem Wege der Eminenz legen ſie eben dieſem Weſen alle Vollkommenheiten bei, und machen es dann nach der Lehre der Cauſalität zur Urſache aller Dinge. — — Siehet das nicht philoſophiſch aus? Und ſollte man demnach nicht glauben, man habe wirklich den Männern den Begriff von dem einen wahren Gott zu verdanken? Indeß haben Sie die Gütigkeit,

keit, bei der Sache einige Augenblicke zu verweilen. — — Es iſt hier die Rede davon, wie man aus den Wirkungen auf die Urſache komme: wie man aus den Werken den Werkmeiſter, und aus der Schöpfung den Schöpfer kennen lerne. Nicht wahr Freund! Kann und darf man da nun ſo willkührlich verfahren? Darf man da Eigenſchaften annehmen, wozu es in dem Meiſterſtücke, wenn ich ſo reden darf, keine Merkmale giebt? Iſt das, dann können wir ja nach jener Methode den Urheber eines jeden Produkts zum Gotte erheben? Sie brauchen nur eine etwas künſtliche Maſchiene zu betrachten, ihre Einrichtung wird Sie leicht auf einen Urheber führen, und um dieſen nun zu einem Gotte zu promoviren, iſt weiter nicht nöthig, als auf dem Wege der Negation alle Unvollkommenheiten weg zu denken, und auf dem Wege der Eminenz ihm alle Vollkommenheiten beizulegen, darnach laſſen Sie ihm machen was er will, und fertig iſt Ihr Gott. Sage ich zu viel? Oder folget das nicht aus jenem willkührlichen Benehmen? Ja es folget noch mehr daraus. Man kann ſicher auf dieſem Wege ſelbſt vernunftloſe Thiere vergöttern. Denn wie viele verferti-

gen

gen nicht künſtliche Arbeiten, die beim erſten Anblick, einen geſchickten Urheber verrathen; thut man da nun wieder nach Belieben davon und dazu, was entſtehet dann nicht? Oder was kann nicht entſtehen? Sie ſehen alſo, daß man auf keine ehrliche Weiſe, und iſt Ihnen das zu hart, dann ſetzen Sie, daß man auf keine vernünftige Weiſe: durch Negation, Eminenz und Cauſalität zu dem Begriff von dem einen wahren Gott gelangen könne. Und es kann nicht zu oft geſagt werden: Wer aus der Schöpfung, dem Meiſterſtücke des Schöpfers, die Eigenſchaften deſſelben angeben will, der muß nicht durch Erdichtungen, ſondern durch dargelegte Merkmale ſie anzeigen, wie man die Merkmale der Macht und der Weisheit anzeigt. Da aber gehet es nicht weit, daher das Erſchleichen.

Freilich iſt es leicht, wenn man einmal den Begriff von einem allervollkommenſten Weſen aus der Offenbarung gelernet hat, aus dieſem Begriff, hernach andere Eigenſchaften herzuleiten. Iſt es nach unſerer Art zu denken doch nicht anders möglich, als bei dem Worte Vollkommen alle

gute

gute Eigenſchaften zu vereinigen, und die mangelhaften zu entfernen. Wer würde an einem, nach unſerer Vorſtellungsart, vollkommenen Menſchen, Ungerechtigkeit und Unheiligkeit dulden, und wer würde nicht vielmehr in ihm das Gegentheil denken? Und ſo auch bei dem vollkommenen Begriffe von einem Gotte, wer ſollte daraus nicht alle rühmliche Eigenſchaften leicht folgern? Als man ihn aber für einen philoſophiſchen Begriff dahin ſtellte, hätte man doch billig durch beſſere Gründe ihn unterſtützen ſollen, ehe man daraus ohne Grund ſo vieles herleitete. Aber was wagen Philoſophen nicht, bewies doch Mendelsſohn das Daſeyn Gottes aus dem Begriffe von Gott, und das mit Beifall, bis durch das Licht des Hrn. Geh. Raths Jacobi und des ſel. Hrn. Magiſters Wizenmanns, der Nebel ſich verzog, und man das Chartenhäuschen zuſammen fallen ſahe; und auch begriff, daß das Benehmen jenes Philoſophen dem Manne gleiche, der ein Land beſchreibt, wovon er noch nicht weis, ob es exiſtirt.

Wenn ich Ihnen bisher deutlich geweſen bin, dann werden Sie mich hoffentlich begriffen und es ein-

einleuchtend gefunden haben, daß die Philoſophen den Begriff von dem einen wahren Gott, oder allervollkommenſten Weſen, aus den Werken der Schöpfung uns nicht bewieſen haben, weil dieſe für alle Eigenſchaften der Vollkommenheit keine Merkmale enthält, und daß ſie ihn alſo aus der Offenbarung, ohne es wiſſen zu wollen, wie geraubt haben. Nicht allein aber haben ſie dieſen Begriff aus der Offenbarung heimlich in die natürliche Religion übergetragen, nein, ſie haben noch mehr gethan. Und was meinen Sie denn, daß das ſey?

Die Bibel, welche die heiligen Offenbarungen Gottes enthält, dieſe Freund! iſt ein wahres Magazin, von Wahrheiten aller Art. In ihr finden wir die richtigſten Regeln einer ächten Logik: die reelſten Begriffe einer wahren Metaphyſik und einer Pſychologie, dergleichen man noch nirgend hat. Denn ſie legt auch die geheimſten Falten des menſchlichen Herzens uns da: zeigt, wie man die Thorheit fliehen und der Weisheit nachjagen ſoll, und macht uns mit dem Weſen der Dinge bekannt, mehr wie alle Bücher aller Philoſophen. Auſſer

den

den Weiſſagungen künftiger Weltbegebenheiten und auſſer den Verheiſſungen deß, was Gott uns in dieſer und der zukünftigen Welt thun will, ſind die heiligen Bücher gleichſam eine Beſchreibung, von dieſer Welt. Sie enthüllen uns manches, das ſonſt im ewigen Dunkel verborgen läge. In ihnen haben wir Winke über den Urſprung des Böſen, und über die Zulaſſung deſſelben. Sie erklären es uns, warum es den Böſen gut, und den Guten übel gehet. Ueber alle Leiden und Widerwärtigkeiten geben ſie einen Aufſchluß, und zeigen wie aller Jammer und alles Elend, ſich endlich in Freude und in Herrlichkeit verwandeln werde. — Daß das alles wahr iſt, was ich hier ſage, darüber brauche ich Sie durch angeführte Sprüche nicht zu belehren, Sie wiſſen es ſo gut wie ich. Und Sie werden das nicht allein eingeſtehen, ſondern werden mit mir behaupten, daß noch mehr als dieſes, zu meinem Vortheil wahr ſey, daß nemlich die ganze ſogenannte Moral: alle Pflichten gegen uns, gegen unſern Nächſten und gegen Gott, in den heiligen Büchern aufs deutlichſte in Geſchichten, Gleichniſſen und lehrreichen Sprüchen vorgetragen werde. = — — Was ich nun hier mit

ſagen

ſagen will, iſt aus dem vorigen ſchon bekannt, nemlich daß man auch dieſe Begriffe in die natürliche Religion übergetragen habe, ohne es wiſſen zu wollen. Die Wahrheit davon liegt am Tage, und jeder Unpartheiiſcher wird ſie eingeſtehen. — Denn wo giebt uns die Betrachtung der Welt einen Aufſchluß über das Böſe? Geben Sie die Merkmale an. Wo lehret die Betrachtung der Welt, daß dem Guten eine Belohnung, und dem Böſen eine Strafe bevorſtehe? Geben Sie die Merkmale an. Wo lehret die Betrachtung der Welt, daß aller Jammer und alles Elend, in Freude und Herrlichkeit ſich verwandeln werde? Geben Sie die Merkmale an. Wo giebt die Betrachtung der Welt uns Auskunft, über unſer endliches Schickſal? Geben Sie die Merkmale an, aus welchen man über alles Licht bekommt. — — Sie werden ſagen: ich könnte in dem gemeinſten Lehrbuche der natürlichen Religion, auf meine Fragen eine befriedigende Antwort erhalten. Ich weis wohl, daß man da über ſolche Sachen in die Länge und in die Breite demonſtrirt, aber wie? Davon habe ich vorhin ſchon eine Probe gegeben, als die Rede von der Vollkommenheit des allerhöchſten Weſens

war.

war. Und hier macht man es eben ſo. Aus angenommenen Sätzen, die noch nicht erwieſen ſind, deren Wahrheit erſt noch ſollte ausgemacht werden, beweiſen ſie alles zu ihrem Gnügen. Ueberall ſetzen ſie den Begriff von dem allervollkommenſten Weſen voraus: denn beweiſen können ſie ihn nicht, wie ich ſchon gezeigt habe; und aus dieſem Begriffe leiten ſie alle vollkommene göttliche Eigenſchaften her, und aus den Eigenſchaften erklären ſie mit der Bibel in der Hand alles, was ſonſt dunkel und unerklärbar iſt, und nennen es dann Philoſophie.

Freund! wenn ein großes Gemählde exiſtirte, das an Mannigfaltigkeit ſeines Gleichen nicht hätte, worauf jede Figur bedeutungsvoll wäre, welches alle Welt bewunderte, und der Eine ſo, der Andere anders erklärte, mehrere auch viel Schönes darüber ſagten, bei allem Erklären aber große Dunkelheiten und unüberwindliche Schwierigkeiten übrig blieben, nach tiefem Forſchen gar unauflösbare Knoten ſich fänden; und nun endlich eine Beſchreibung des Mahlers davon ans Licht käme, worinn alles bis zum Sprechen deutlich entziffert wäre, und wodurch

alle andere Deutungen verſchwünden, was wäre dann von denen Leuten zu halten, welche die Deutung des Auctors mit veränderten Worten für die ihrige ausgäben? Sind ſie beſſer als die, welche geſtohlne Juwelen unter ihrem Namen verkauffen? Menſchen, die ſich weiſe genug dünken, eine vernünftigere Deutung dem Gemählde zu geben, als ſelbſt der Erfinder, die müſſen Lehrer der ganzen Schöpfung werden, und von denen, wenn alles gut gehen ſoll, muß Gott ſelbſt ſich noch Collegia leſen laſſen.

Nun deucht mir mein Lieber! Ihnen mit Gründen gezeigt zu haben, was die natürliche Religion uns von dem Daſeyn eines allerhöchſten Weſens, und deſſen Eigenſchaften lehret; und ſo hätte ich Ihnen denn noch zu zeigen, welche Pflichten daraus für die Menſchen entſpringen: in wie weit jene Wahrheiten die Menſchen zu einem vernünftigen Gottesdienſt veranlaſſen können.

Sie ſehen, wir müſſen uns wieder ganz in den Stand der Natur denken, dürfen nichts als die Werke der Schöpfung vor Augen haben; kein Licht

der Offenbarung darf uns vorleuchten: denn wir wollen ja immer nur wiſſen: wie weit ein Menſch es in der Erkenntniß göttlicher Dinge bringen kann, wenn er nichts von übernatürlichen Wahrheiten weiß? Laſſen Sie uns daher die vorhin aufgeſuchten Wahrheiten ins Gedächtniß zurück rufen. Erſtens: es giebt ein höheres Weſen. Zweitens: dieſes iſt ſehr mächtig. Drittens: es iſt ſehr weiſe. Viertens: es iſt ſehr gütig. Fünftens: es war vor der Schöpfung. – – – Was kann nach einer richtigen Logik, und nach den Regeln der Pſychologie daraus mit Grunde gefolgert werden? Wir wollen es ſehen.

Die Erfahrung lehret es, und ein jeder kann täglich an ſich ſelbſt und an andern die Bemerkung machen, daß die Menſchen, ſo verdorben ſie auch ſind, dennoch ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach, ſo geartet ſind, daß ſie den Gütigen lieben: den Weiſen hochachten: und den Mächtigen und Gewaltigen fürchten. Dies iſt ſo wahr, daß eben darinn viele den Grund und den Urſprung der Oberherrſchaft ſetzen. Durch ſeine Gewalt wurde Nimrod der erſte König. Durch ſeine Weis-

heit wurde Salomo das Wunder der Welt. Durch ſeine Güte wurde Titus die Liebe und die Freude der Menſchen. — — — Liebe alſo, und Hochachtung, und Furcht gegen den Urheber der Natur, muß den redlichen Beobachter derſelben durchdringen, wenn er mit Nachdenken den Wechſel der Dinge betrachtet; und bald freudetrunken der Erde Güter genießt: bald voll Erſtaunen die prachtvolle Welt erblickt: bald ſchaudervoll die Elemente Verwüſtungen auf Verwüſtungen anrichten höret. — — — Und wozu kann dieſes ihn anders bewegen, als daß er mit gemiſchter Empfindung, durch irgend ein Zeichen, und auf irgend eine Weiſe, ſeine Abhängigkeit und Unterwerfung bezeige? Wenigſtens fühle? Und wie wird er das machen?

Die Furcht, welche majeſtätiſche Macht; die Hochachtung, welche hohe Weisheit: und die Liebe, welche große Güte einflößt; vermögen vorzüglich zweierlei bei einem nicht ganz verdorbenen Menſchen. Sie beleben ihn zur Dankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter, und zur Verherrlichung ſeiner Vollkommenheiten. Es iſt unmöglich, daß ein natürlich guter Menſch, wenn er einen Schöpfer

Him-

Himmels und der Erde anerkennt, daß der, wenn er Wohlthaten auf Wohlthaten nach ſeinem Glauben von ihm empfängt, nicht bei den Freuden ſeines Lebens Dank ihm ſtammlen ſollte, und daß er nicht jubelnd ſeine Vollkommenheiten preiſe. Es iſt gleichſam Bedürfniß unſerer Natur, beim Genuſſe der Freude auf ſolche Weiſe unſerm Herzen Luft zu machen. An frohen Feſten war es ja immer der Völker größte Freude, frolockend ihren Dank zu bezeigen, und den Gegenſtand ihrer Bewunderung in erhabenen Liedern zu beſingen. — — —

Paulus, der die Heiden ihres Gottesdienſtes wegen tadelt, und von ihnen ſagt: daß ſie ihn aufgegeben hätten; führet eben dieſe zwei Stücke an. Er ſagt Röm. 1, 21. Dieweil ſie wußten, daß ein Gott iſt, und haben ihn nicht g e p r e i ſ e t, oder v e r h e r r l i c h e t, als einen Gott, noch g e d a n k e t; ſondern ſind in ihrem Tichten eitel worden, und ihr unverſtändiges Herz iſt verfinſtert. Da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren worden. Und haben verwandelt die H e r r l i c h k e i t des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menſchen, und der Vögel,

und der vierfüſſigen und der kriechenden Thiere. – – Die Sünde dieſer Menſchen beſtand alſo darinn, daß ſie den Dank und die Ehre, welche dem unvergänglichen Gotte, den ſie erkannten aus den Werken der Schöpfung, gebührte, Thieren und Menſchen erzeigten. Ob die Betrachtung der Natur zu etwas anders noch dem Menſchen Anleitung geben könne, in Anſehung des Verhaltens gegen Gott, das ſehe ich nicht ein; ſollte es ſeyn, dann wünſchte ich durch Gründe von Ihnen darüber belehret zu werden. Auch finde ich keine Merkmale in den Werken der Schöpfung, die den Menſchen berechtigten auſſer des Leibes Nothdurft von Gott etwas zu hoffen, oder zu erwarten. Verheiſſungen eines künftigen Lebens: Belohnungen und Strafen nach dem Tode, können dem Naturmenſchen weiter nichts als Vermuthungen bleiben. Selbſt die Lehre von der Unſterblichkeit hat hier keine feſte Gründe. Allein die Güte des Schöpfers kann ihn hoffen laſſen, daß er ihm das Verlangen, ewig glücklich zu ſeyn, nicht würde anerſchaffen haben, wenn er es ihm nicht auch befriedigen wollte. Andere Gründe ſind in der natürlichen Religion nicht da. Was man nach der Wolfiſchen Philoſophie aus

der Einfachheit der Seele beweiſet, das ſind lauter Trugſchlüſſe. Und alle Beweiſe ſagen, im Lichte betrachtet, weiter nichts: als was nicht iſt, das kann auch nicht vergehen. Denn ein einfaches Weſen hat ja noch kein Menſch geſehen, vielweniger zergliedert, und kein Menſch iſt daher mit ſeiner Natur bekannt. Es wird hier alſo etwas vorausgeſetzet, das erſt noch muß bewieſen werden, wenn man anders nach einer richtigen Logik Folgerungen daraus herleiten wollte.

Mendelsſohn hat in ſeinem Phädon zwar viel wünſchens werthes, das hieher gehört, geſagt, es ſind aber nur fromme Wünſche, welche alle auf unerwieſenen Sätzen beruhen. Nehmen Sie mir dieſes Urtheil nicht übel, der Mann hat mich ſelbſt dazu berechtiget. Hören Sie, wie er oft den Sokrates ſonderbar demonſtriren läßt. Ob er es ſelbſt einſt gut heiſſen wird, weiß ich nicht. Aus der Beſchaffenheit des Geiſtes, oder unſerer Seele, läßt er ihn beweiſen, daß ſie nach dem Tode nicht könnte zerſtöret werden; und nichts deſto weniger trägt er kein Bedenken ihn ſagen zu laſſen: " Wir " Blödſinnige, denken wir etwa vernünftiger, wenn

„ wir in dieſes Leben eingekärkert, durch unſere
„ Erfahrungen ausmachen wollen, was der Natur
„ auch nach dieſem Leben möglich wäre.„ Ein
„ einziger Blick in die unerſchöpfliche
„ Mannigfaltigkeit der Natur kann uns
„ von dem Ungrunde ſolcher Schlüſſe
„ überführen.„ *) Welcher Donnerſchlag für alle Philoſophen! Was muß da nicht zerſtäuben? Und ich brauche Ihnen alſo nun weiter nichts zu ſagen. Sein eigen Urtheil ſagt Ihnen, daß alles nichts als Vermuthungen ſeyn können. Aber welch einen geheimen Ableiter mußte der Mann nicht beſitzen, um ſolchen Schlag von ſeinem philoſophiſchen Gebäude abzuwenden?

Ohne Zweifel aber glauben Sie, daß der heidniſche Gottesdienſt und die Religion dieſer Völker Gründe enthalten, woraus ſich weit mehrere und wichtigere Sachen in der natürlichen Religion vermuthen laſſen, als ich angebe. Das kommt wohl auf die verſchiedenen Vorſtellungsarten an, welche man ſich davon macht, und auf die Schlüſſe, die man daraus herleitet. So viel ich davon weiß, beſinne ich mich nicht, daß ſie mit allen ihren got-

*) Phädon Seite 80. von Mendelsſohn.

gottesdienſtlichen Verrichtungen etwas anders be= zweckten; als leibliche Nothdurft. Bei großen Unglücksfällen und bei harten Landplagen, ſchrien ſie um Rettung zu ihren Göttern, und ſuchten durch Opfer und Feſte ſie zu gewinnen. Auf gleiche Weiſe erflehten ſie Glück zu wichtigen Unterneh= mungen, und Segen für ihre Felder und Triften. Und wie ſollten ſie auch um etwas anders ſich be= kümmern, da keine Spuren in der Schöpfung ſind, die auf etwas Höheres und Größeres hinweiſen? Wären ſie da, ſo müßten ja auch wir ſie ſehen; müßten ſie den Unglaubigen zeigen können, daß ſie verſtummten. — — Und dann iſt auch hier nicht zu vergeſſen, daß in der heidniſchen Religion vieles ſich findet, deſſen Urſprung aus höheren und reinern Quellen hergeleitet wird, und mit Gründen kann hergeleitet werden. — Selbſt das kann nicht erwieſen werden, daß der Opfer= dienſt menſchliche Erfindung ſey. Ich habe vor= hin ſchon geſagt, daß ein geübter Verſtand und eine ausgebildete Vernunft nur im Stande wären, aus der Betrachtung der Werke der Natur, die Wahrheit von einem höhern Weſen und deſſen Ei= genſchaften herauszubringen, und das werden Sie

nicht

nicht bezweifeln, was aber meinen Sie denn wohl, wie ein ſolcher geübter Verſtand: und eine ſolche ausgebildete Vernunft darauf ſollte gekommen ſeyn, dem Weſen, welches ſie für den Schöpfer aller Dinge hielt, die Früchte des Feldes und die Erſtlinge der Heerde zu bringen, ſie ihm zu Ehren, mit Feuer zu verbrennen? Welche Gründe konnten ſie dazu bewegen? Gründe mußten doch da ſeyn, wenn anders die Handlung nicht Unvernunft ſeyn ſollte? Erkannte die Vernunft, daß die Erde des Herrn ſey und was darauf iſt; dann konnte ſie unmöglich denken und glauben, daß die Handvoll, welche ſie ihm opfere, irgend ein Bedürfniß abzuändern vermöge. War aber die Vernunft noch kindiſch genug, um wie jenes ſchuldloſe Mädchen zu glauben, dem lieben Gott mit einem Paar Strümpfe dienen zu können, gewiß, dann war ſie zu ſchwach, als daß ſie durch philoſophiſche Schlüſſe, bis zur Urquelle hätte fortgehen können. — — Die Entſtehung der Opfer wird im Dunkeln bleiben, ſo lange man zu ſtolz iſt, der älteſten Urkunde der Bibel zu glauben. Aller Opferdienſt iſt der Vernunft eine Schande, warum? Weil ſie keinen vernünftigen Zweck damit

mit verbinden konnte. Daher läßt er ſich als Erfindung der Menſchen nicht erklären. Aller Opferdienſt iſt Gotte aber eine Ehre, und der Offenbarung eine Zierde, warum? Weil er den weiſeſten und nützlichſten Zweck damit verband und dieſe uns erhabene Wahrheiten dadurch lehrte und faßlich machte. Wer alſo unpartheiiſch urtheilen will, der muß ſagen, daß, wenn ein Gott nicht aus weiſen Urſachen das Opfern den Menſchen befohlen hätte, die Menſchen nie darauf hätten kommen können. Wie Gott es aber den erſten Menſchen einmal befohlen hatte, da läßt ſich nach dem Gange der menſchlichen Dinge leicht begreifen, wie dieſe Handlung in der Folge mit allerlei Deutungen habe geſchwängert werden können. Und demnach gehet der heidniſchen Religion ein guter Theil des vorgegebenen Eigenthums verloren.

Aber die Moral dieſer Völker, werden Sie ſagen, wie glänzend iſt die nicht! ſie enthält ja die Quinteſſenz und das Weſen jeder möglichen Religion; ihre Lehren führen ja zur höchſten Vollkommenheit, der die menſchliche Natur nur fähig iſt! Leicht iſt's geſagt, aber auch eben

ſo

ſo leicht bewieſen? Wer beſtimmt uns denn, oder wer belehret uns, welches Grades der Vollkommenheit wir fähig ſind? Und wer ſagt uns, auf welchem Wege wir am ſicherſten und beſten dazu gelangen können? So viel wiſſen wir aus der Erfahrung, daß der natürliche Menſch, der in ſündlichem Saamen gezeugt iſt, und den ſeine Mutter in Sünden empfangen hat, daß der nicht ohne Gewiſſen iſt, das iſt, er hat ein Gefühl von Recht und Unrecht, wie die Schrift ſagt: ein Geſetz im Gemüthe. Ferner wiſſen wir, daß ein ſolcher Menſch eine Vernunft hat: ein Vermögen, welches im Stande iſt Regeln und Vorſchriften zu den Wirkungen der übrigen Seelenkräfte zu erfinden. Hierdurch nun iſt der Menſch freilich im Stande Lebensregeln zu erfinden, welche, wenn er ſie befolgt, ſein irdiſches Glück durchaus befördern. Recht und Gerechtigkeit: Treue und Redlichkeit: Sittſamkeit und Beſcheidenheit: Mäßigkeit und Keuſchheit, dieſe Eigenſchaften ſind gleichſam Kinder des Gewiſſens und Pflegeſöhne der Vernunft *).

Wo

*) Wie auch Paulus lehret Röm. 2, 13-16.

Wo die unter den Menſchen herrſchen, da lebt es ſich gut, und unendlich beſſer als in einem Lande, wo alle Bande zerriſſen ſind und alle Ordnung danieder liegt: wo das Böſe belohnt und das Gute beſtraft wird. Dergleichen gute Lehren und Vorſchriften, das iſt wahr, fanden ſich unter den Griechen und Römern viele; ob ſie aber von allen die Erfinder ſind, oder ob aus der Hauptquelle durch Nebenbäche manches zu ihnen hinüber gegangen ſey, wie durch viele Gründe ſchon oft wahrſcheinlich gemacht iſt, das laſſe ich hier unentſchieden. Mögen ſie immerhin alles erfunden haben, was thuts zur Hauptſache? Alle jene Wahrheiten, ſo ſchön ſie auch ſind, und ſo ſehr ſie das Glück unſeres Erdenlebens befördern; ſo ſehe ich doch noch keinen Grund, der den unpartheiiſchen und redlichen Forſcher nach Wahrheit bewegen könnte zu glauben: es gäbe kein non plus ultra: Dies ſeye das Höchſterreichbare für den Menſchen. Wäre das, warum blieb jenen Männern, und ſelbſt einem Cicero, ſo vieles über zu wünſchen? Warum hatten ſie nur Vermuthungen und ſo wenig feſte Ueberzeugung? Das wiſſen Sie doch lieber Freund!

Ferne

Ferne ſey es von mir, daß ich die Wahrheiten, welche jene Völker beſaßen, gering ſchätzen, und ihr Beſtreben, denſelben nachzuleben, Laſter nennen ſollte. Im Gegentheil, ich glaube von Herzen, daß der Gott, der keinen kalten Trunk Waſſer unbelohnt läßt, auch nicht unbelohnt laſſen werde, das geringſte Beſtreben im Guten, es übe aus, wer da wolle. Auch ſagt ja Paulus: Gott würde Preis und Ehre und Frieden ſchenken allen denen, die da Gutes thäten, vornehmlich den Juden und auch den Griechen, denn bei ihm ſey kein Anſehen der Perſon. Ueber dieſe Gerechtigkeit freue ich mich. Ich freue mich, daß Gott auch der Heiden Gott iſt, und daß er auch ihnen wohl will. Ja ich bin feſt überzeugt, daß er nach ſeiner Heiligkeit und nach ſeiner Gerechtigkeit unermüdet dahin trachtet, einem jeden Geſchöpfe ſo viel Gutes zu thun, als er nach ſeiner Gerechtigkeit nur kann, und ihm alle Vortheile zu verſchaffen, deren die Natur eines freien Geſchöpfes nur fähig iſt. Wären die Völker des Evangeliums fähig geweſen, hätten ſie in ſich nicht ſo viele Hinderniſſe und ein ſolches Widerſtreben gegen daſſelbe, warum ſollte nicht der Gott, der

da

da will, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? Warum ſollte nicht der Gott, der Tag und Nacht ſeine Hände ausſtreckt, gegen ein widerſpänſtiges Volk; warum ſollte der nicht, da es ſeine Luſt iſt, Freude auſſer ſich zu verbreiten, ihnen dieſes Evangelium zugeführet haben? Aber die Geſchichte ſagt uns ja, wie ſich alle Welt ſeinen Bothen widerſetzte. Gott iſt auf keine Weiſe ſchuld daran, wenn die Menſchen in der Erkenntniß der Wahrheit zurück ſind. Die Schuld davon liegt allein in den freien Handlungen der Menſchen ſelbſt: in Handlungen, die Gott nicht unterbrechen darf, wenn er anders einſt den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit, um einem jedem zu vergelten nach ſeinen Werken. Wie könnte er das, wenn er ohne Recht freie Handlungen unterbräche?

Da ich mir Gott nun ſo gut denke, ſo brauche ich Ihnen nicht noch einmal zu ſagen, daß ich das Gute der Heiden nicht glänzende Laſter nenne; ſo wenig wie ich nöthig habe Ihnen noch einmal zu ſagen, daß ich es auch nicht für das höchſterreichbare halte. — Nein! ich bin

viel-

vielmehr des Glaubens, daß die chriſtliche Reli- gion uns etwas gröſſeres, und weit etwas trefli- cheres lehre. — — Was alle Welt weis, das Freund! wiſſen auch wir. Und demnach wiſſen wir, daß Wahrheiten erkennen, ſie im Gedächtniß haben, vieles darüber reden und ſchreiben können, ganz et- was anders ſey, als erkannte Wahrhei- ten in Ausübung bringen und ſie be- folgen. Ferner wiſſen wir, daß zwiſchen Aus- übung und Ausübung, zwiſchen Befolgen und Befolgen, ein himmelweiter Unterſchied ſey. Etwas thun aus Zwang und etwas thun aus Liebe, welcher Abſtand! Sich bei einer Handlung ſchrauben, daß der Mund ver- ſtummt, und bei einer Handlung lächlen daß das Herz ſich freuet, wie verſchieden! — Wollen wir nun uns und andere Freund! nicht täu- ſchen: wollen wir redlich ſeyn, was ſollen wir dann von jenen ſo genannten bürgerlichen guten Eigenſchaften ſagen; von Recht und Gerech- tigkeit: von Treue und Redlichkeit, was können wir nach der Wahrheit von dem allen ſagen? Wiſſen wir nicht, wie dieſe im bürgerli-

chen

chen Leben behandelt werden? Wie man darüber redet und ſchreibt? Virtus laudatur et alget: Aus welchen Gründen ſind die Menſchen gewöhnlich nur ihre Verehrer? Sind ſie es nicht aus Furcht vor der Strafe, und noch mehr aus Furcht vor der Schande? Sind ſie es nicht, um von ihren Mitmenſchen geehret und bewundert zu werden? Und zwingt ſo Furcht vor Schande und Strafe nicht die Menſchen vieles zu thun, wogegen ihre Natur ſich ſträubt? Und bleibt bei einem ſolchen tugendhaften Wandel das Uebel nicht ungeheilt? Bleibt im Innern des Menſchen nicht ein Verderben ſitzen, das bei jeder guten Handlung zur Folter aufwacht? Das uns das ſüße Wonnegefühl, das himmliſche Vergnügen raubt, welches eine Handlung gewähret, wenn ſie aus reiner Liebe geſchiehet?

Aus reiner Liebe handeln, aus Liebe, die nicht das ihrige ſucht; den andern mit Liebe zuvorkommen: auch den Undankbaren und Boshaften zuvorkommen mit Güte aus reiner Liebe, das iſt ſo etwas in der Moral, wovon die Heiden doch wohl nicht viel wußten?

Und wie ſollten ſie darauf gekommen ſeyn? Iſt doch eine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit der menſchlichen Natur ſo etwas Fremdes, daß ſelbſt unter denen, welche eine göttliche Offenbarung davon belehret, es immer viele gegeben hat, die dieſe Reinheit der Moral bezweifelten; mag man da denn nicht wohl ſagen: geſchiehet das am grünen Holze, was iſt vom Dürren zu erwarten? Ich behaupte alſo nicht zu viel, wenn ich ſage, daß die Heiden eine ſolche Reinheit der Moral nicht haben konnten, und daß ſie daher die Ausbeſſerung und Vervollkommnung des Menſchen dahin nicht zu bringen ſtrebten. Ihr Stoicismus darf hier nicht auftreten, denn er iſt ja nur eine phariſäiſche Abhärtung der Menſchlichkeit, die nichts von Liebe weiß. Ein reiner Stoiker iſt eine wandelnde Maſchine, die vom Stolze fortbewegt wird, und anderer Wohl und Weh nicht achtet.

Hier alſo Freund! hätten wir denn einen Vorzug der chriſtlichen Religion vor der natürlichen Religion. Geſetzt auch Sie wollten nicht zugeben, daß es möglich ſey, einen ſolchen Grad der Vollkommenheit zu erlangen, daß der Menſch nicht aus

Nachbegierde, nicht aus Stolz, ſondern aus der reinſten unintereſſirteſten Liebe handele: ſo werden Sie mir doch zugeben, daß, wenn es möglich wäre, dahin zu gelangen, dies das größte Glück für den Menſchen ſey. — — Es heißt zwar, und iſt auch wahr, die Rache iſt ſüß, und Ehre und Ruhm erhebt des Stolzen Bruſt; beides aber bekommt doch dem Menſchen, wie dem Krätzigen das Kratzen. Sie laſſen bittere Stacheln zurück, die ihrem Eigenthümer nicht weniger, als wie andern zur Folter ſind. Mit der Liebe verhält es ſich nicht alſo. Die Liebe beſeliget wo ſie iſt und wo ſie kommt. Nichts belohnt ſich ſo ſehr als die Liebe. Alle Handlungen, die wir andern aus reiner Liebe erzeigen, gewähren uns größere Freuden, als ſie denen machen können, welchen wir ſie erzeigen. Nehmen Sie das Verhalten der Eltern gegen ihre Kinder: das Verhalten eines rechtſchaffenen Bräutigams gegen ſeine Braut, und das Verhalten eines aufrichtigen Freundes gegen ſeinen Freund; wie laut ſprechen dieſe Beiſpiele für die Würde der Liebe? Geben ſie ihr nicht den Rang über alles? Ich weiß Sie werden dem nicht widerſprechen. Und ſo hätte ich weiter

nichts darüber zu ſagen; nur müßte ich Ihnen noch zeigen, daß die chriſtliche Religion es lehre, daß die Menſchen nach ihrer Anweiſung zu der Vollkommenheit: aus reiner Liebe zu handeln, gelangen können und gelangen ſollen. Das aber ſoll in einem folgenden Briefe geſchehen. Nur bitte ich inſtändigſt, das was ich hier von der Liebe Ihnen geſagt habe, etwas ſtrenge zu prüfen. Es iſt mir ſelbſt in mehr als einer Rückſicht merkwürdig. Denn dieſe Wahrheit zeigt nicht allein den hohen Adel unſerer Religion, ſondern ſie lehret uns auch zu welcher Höhe und Würde der Moralität, wie die Neuern ſich ausdrücken, unſere Menſchheit gelangen kann.

Dritter Brief.

Im vorigen Briefe verſprach ich Ihnen aus der heiligen Schrift zu zeigen, daß wir nach der Lehre des Evangeliums, oder der chriſtlichen Religion, zu der Vollkommenheit und Fertigkeit gelangen könnten und ſollten: aus reiner Liebe zu handeln.

So hören Sie denn, wie die Offenbarung ſich darüber ausdrückt. Paulus ſagt: wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte die Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe, und hätte alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben; alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe

den Armen gäbe, und lieſſe meinen Leib brennen, und hätte die Liebe nicht, ſo wäre mirs nichts nütze. — — — Kann ſie nachdrücklicher verlangt, kann ſie nachdrücklicher empfohlen werden? Und damit keiner Mißgriffe thue und ſich hinter einer falſchen Liebe verberge: oder durch falſche Liebe ſich und andere täuſche, wie genau beſchreibt daher nicht der bevollmächtigte Geſandte des Herrn, die wahre, ächte Liebe?

Die Liebe, ſagt er: iſt langmüthig, gutthätig: die Liebe iſt neidlos: die Liebe thut nicht frech, ſie blähet ſich nicht. Sie ſtellet ſich nicht ungeberdig. Sie ſuchet nicht das ihre. Sie läßt ſich nicht erbittern. Sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſie freuet ſich aber der Wahrheit. Die Liebe verträgt alles. Die Liebe höret nimmer auf. 1 Cor. 13.

Sehen Sie Freund! wie da Merkmale auf Merkmale gehäuft ſtehen, und wie das eine Merkmal noch mehr, als das andere den Adel der Liebe ausdrückt. Kennt die natürliche Religion

eine ſolche Liebe? Und giebt es ohne alle Offenbarung Gründe, die die Möglichkeit einer ſolchen Liebe glauben und hoffen laſſen? Ich ſage nein, und erwarte ruhig von Ihnen den Gegenbeweis. Nur die chriſtliche Religion lehret dieſe Liebe auf allen Blättern. Paulus ſagt: Stellet euch nicht gleich, wie vorhin, da ihr nach den Lüſten lebtet; ſondern nach dem, der euch berufen hat und heilig iſt, ſeyd auch ihr heilig in allem euren Wandel. Denn es ſtehet geſchrieben: ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig 1 Pet. 1, 15. 16. Nun habe ich Ihnen ſchon geſagt, daß Gottes Heiligkeit darin beſtehe, daß er mit Güte, die aus reiner Liebe entſpringt, den Undankbaren und Boshaften zuvor kommt, um ſie ſo glücklich, wie möglich, zu machen. Und darinn ſollen wir ihm gleich werden, welches ohne jene Liebe nicht möglich, durch ſie aber möglich iſt. — — Dieſes Gotte gleich ſeyn, drückt der Herr Matth. 5, 48. noch kraftvoller aus, wenn er ſagt: ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Das iſt, wir ſollen ſo die Liebe ſeyn, wie er die Liebe iſt. Daß dieſes der Sinn der Worte ſey, erhellet offenbar aus den vo-

 rigen

rigen Verſen 44. 45. Wo der Herr ſagt: liebet eure Feinde; ſegnet, die euch fluchen: thut wohl denen, die euch haſſen; bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel. Denn er läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten: er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Alſo, ſo wie Gott ſich gegen die Menſchen verhält; eben ſo ſollen auch wir uns gegen die Menſchen verhalten: in dieſem Verhalten ſollen wir Gotte gleich werden. Darinn ſollen wir vollkommen ſeyn, wie er vollkommen iſt. Allmächtig aber, allwiſſend und allweiſe, ſollen wir nicht werden, weil wir das unſerer Natur nach nicht werden können.

Nun glaube ich Ihnen gezeigt und bewieſen zu haben, was ich Ihnen beweiſen wollte: nemlich, daß die Offenbarung die vollkommene Liebe lehre; ein Vorzug vor der natürlichen Religion. — — Ich kann Ihnen aber noch mehr als dies aus der Offenbarung beweiſen. Ich kann Ihnen darthun, daß ſie uns nicht allein mit einem ſolchen großen Vorzug bekannt macht, uns gleichſam von ferne

eine

eine recht wünſchenswürdige Eigenſchaft zeigt, die aber dem Sterblichen unerreichbar bleibt, nein! ſie thut noch mehr, ſie lehret uns auch den Weg, auf welchem wir dazu gelangen können. Denn es iſt unläugbar wahr, daß wir ſo ſchlecht ſind, und daß unſere Natur ſo verdorben iſt, daß wir ſo voller Mängel und Gebrechen ſind, daß es uns alleine unmöglich iſt, alle Hinderniſſe hier zu bekämpfen und uns zu jener Höhe empor zu ſchwingen. Was thut ſie daher? Sie giebt uns Mittel an die Hand, die alle Schwierigkeiten überwinden helfen. — — — Sie lehret, was bei Menſchen unmöglich iſt, das iſt bei Gott hier möglich. Durch Gottes Kraft, ſagt ſie uns, könne der Menſch geheilet werden: durch die Veranſtaltung, welche Gott in Chriſto getroffen hat, will er ſich ſelbſt darſtellen eine Gemeine, die herrlich ſey: die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas; ſondern, daß ſie heilig und unſträflich ſey, Eph. 8, 27. Denn er hat die Chriſten erwählet, daß ſie ſollten ſeyn heilig und unſträflich vor Ihm in der Liebe, Eph. 1, 4. Chriſtus iſt der Weinſtock, und wir die Reben, von ihm alſo bekommen wir Kraft zu allen guten Werken.

Joh. 15. Und der Herr ſagt Luc. 11, 13. So denn ihr, die ihr arg ſeyd, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der Vater im Himmel denen den heiligen Geiſt geben, die ihn bitten. Und durch dieſen Geiſt, ſo lehret uns die chriſtliche Religion, können wir des Fleiſches Geſchäfte tödten. Röm. 8, 13. — — Was nun lehret von dem allem die natürliche Religion? Und was kann ſie davon lehren? Sind Merkmale in der ganzen Schöpfung denkbar, welche auf dieſe Wahrheit hinweiſen? Können Sie mir auch nur eine Spur zeigen? Und können ſie das nicht, kann kein Gelehrter in unſern Tagen es, die mit ſo vielen Vorerkenntniſſen aus der Offenbarung dazu vorbereitet ſind, wie ſollte es dann Menſchen möglich geweſen ſeyn, die blos mit der Betrachtung der Natur ſich begnügen mußten? Ferner, wie kann man, ohne zu erröthen, dann ſagen: die natürliche Religion enthalte alles, was die geoffenbarte lehre, nur daß jene ſpäter auf viele Wahrheiten komme? Hier iſt ja etwas worauf ſie in alle Ewigkeit nicht kommen kann, weil die Merkmale dazu fehlen.

Wir

Wir haben alſo hier einen zweiten Vorzug der chriſtlichen Religion vor der natürlichen, und zwar einen Vorzug von der allergrößten Wichtigkeit. Dies werden Sie doch eingeſtehen? Und warum? Einmal, weil Sie zugeben müſſen: daß nichts ſeligeres, und nichts edleres von dem Menſchen könne gedacht und geſagt werden: als er ſey die Liebe, und alle ſeine Handlungen entſpringen aus der reinſten Liebe. Und denn, weil Sie zugeben müſſen, daß die Natur des Menſchen zu verdorben ſey, daß die Leidenſchaften zu gewaltig ſeyn, als daß der Menſch aus eignen Kräften ſie tödten könnte; folglich den Geiſt Gottes, göttliche, himmliſche Kräfte nöthig habe, um dieſe groſſe Eigenſchaft zu erlangen. Denn ſo ſehr der Leib der Speiſe bedarf zu ſeiner Erhaltung; eben ſo ſehr bedarf der Geiſt der göttlichen Kräfte zur Tödtung des ſündlichen Fleiſches, und zum Anziehen des neuen Menſchen, der lauter Liebe iſt. Die Lehre von dem heiligmachenden Geiſt alſo, iſt eine äuſſerſt wichtige Lehre des Chriſtenthums, man habe Sinn dafür oder nicht. Sie iſt ſo ganz dem Bedürfniß unſerer Natur angemeſſen, daß man ſchon daraus auf ihre Wahr-

 heit

heit ſchlieſſen kann; oder es müßte wahr ſeyn, daß Gott unſeren Bedürfniſſen weder abhelfen wollte noch könnte. Welches beides zu ſagen abſurd wäre. – – – Ich für meine Perſon bekenne Ihnen frei, daß, wenn ich ſelbſt auch ſo ſchlecht wäre, daß ich von einer ſo vortheilhaften Wahrheit keinen Gebrauch machen wollte: ich denn doch nicht ſo ſchlecht ſeyn mögte, ſie Lüge zu heiſſen. Ja wäre ſie Lüge, ich würde ſie als Wahrheit verehren aus Achtung für den Erfinder, der ſicher der größte Menſchenkenner geweſen wäre, welcher je auf Erden gelebt hätte.

Indeß es iſt hier nicht ſowohl meine Abſicht Ihnen die Wahrheiten der chriſtlichen Religion zu beweiſen, als vielmehr Ihnen zu zeigen, durch welche Wahrheiten ſie ſich von der natürlichen Religion unterſcheide. Laſſen Sie mich es alſo verſuchen, ob ich Ihnen noch einige andere Wahrheiten angeben kann, die zu dieſem Zwecke dienen und nicht weniger erheblich ſind. – – – Sie wiſſen ſo gut als ich, wie groß das Streben und das Forſchen der Menſchen von jeher war, um die Quelle und den Urſprung des Böſen in der Welt

zu entdecken? Auf welche Meinungen, daß ich nicht ſage, auf welche Thorheiten, ſind nicht die Weiſen der Erde verfallen! Und auf dieſen, trieben ſie nicht darauf herum, wie ein Maſtloſes Schiff auf den tobenden Fluthen herum getrieben wird und nirgend einen ſichern Ort zu finden weiß? Bald leitete man das Böſe aus dieſer, bald aus einer andern Quelle her. Wem aber keine Quelle gefiel, der löſete den Knoten mit dem Schwerte, erklärte laut und keck: es gäbe gar nichts Böſes, Mord und Todſchlag, Ehebruch und Blutſchande, Freſſen und Sauffen, Lug und Trug, ſeyen nur Kinderſpiele, worauf kein Gott Rückſicht nehme. Eine ſolche Auflöſung aber hat für einen Vernünftigen eben ſo wenig Weisheit als Beruhigung. Sie iſt empörend jedem redlichen Menſchen, weil ſie alle Redlichkeit über den Haufen wirft. Sie iſt Narrheit jedem Vernünftigen, weil ſie wie aus der Luft erhaſcht iſt, und auf keinen Gründen beruhet. Eher ſollte man glauben: es gebe kein Leben nach dieſem Leben; als glauben Mord und Todſchlag und andere Greuel würden ewig von Gott nicht beſtraft werden. Und das ſoll auch wohl der Glaube dieſer Leute ſeyn,

 die

die ewige Vernichtung. In Hinſicht deß werden ſie das Böſe, nicht Böſe nennen, und werden es von aller Strafe frei ſprechen: ſonſt aber werden ſie wohl anderer Meinung ſeyn. Ich wette, zer-ſchlüge man ihnen ein Bein, oder ſtöhle man ihnen das Haus leer, ich wette, ſie würden die Obrigkeit requiriren, und auf nachdrückliche Strafe beſtehen; würden nicht ſagen: laßt die Leute im Frieden, ſie ſind ſchon genug geſtraft durch ihr böſes Gewiſſen. Doch man braucht gegen eine ſolche nakte Auflöſung des Böſen nichts zu ſagen, man braucht ſie nur zu nennen, und wer ſich in ſeiner Weisheit nicht ver-ſtiegen hat, oder wer in allen Greuelthaten nicht grau geworden iſt, wird das Ungereimte und Ver-nunftwidrige gleich fühlen, wird es verabſcheuen, und es wird ihm nicht der Sinn daran kommen, weder ſich, noch andere durch ſolche fade und unge-gründete Meinungen zu ſchaden: am wenigſten wird er auf einen Glauben von der Art in eine Welt über-gehen, wo Gerechtigkeit und Heiligkeit die erſten Grundgeſetze der geſellſchaftlichen Verbin-dung ſind.

So wenig alſo auf dieſe Weiſe uns eine befrie-digende Antwort gegeben wird, ſo wenig der Knote

vom

vom Urſprung des Böſen dadurch gelöſet iſt; eben ſo wenig würde er auch durch die Annahme zwoer Grundweſen gelöſet. — — Für mich gehöret es zu den unerklärbaren Dingen der Welt, oder der menſchlichen Begebenheiten, daß man darauf hat verfallen können, es gebe gleichſam zwei Götter, einen guten und einen böſen Gott, und daß von dem guten Gott alles Gute, und von dem böſen Gott alles Böſe herkomme, wohl zu merken auf dieſer Erde, denn von den andern Regionen hat die Philoſophie, und die natürliche Religion keine Nachricht. Alſo an dieſem Erdball, und an allem was darauf und darinnen iſt, hätten zwei Weſen von entgegengeſetzter Natur gearbeitet? Beſonders an dem Menſchen, hier hätte das eine Weſen das Gute, das andere das Böſe bewirkt? Was deucht Ihnen Freund! iſt das eine einleuchtende Auflöſung der Sache? Kann ein Unpartheiiſcher ſich dabey beruhigen? Eine gewiſſe Sekte, die Manichäer, wie bekannt, thaten mit dieſer Einſicht groß. Doch ſollen dieſe nicht die Erfinder dieſer Abſurdität ſeyn. Sondern wie Wolf in ſeiner Abhandlung von dem Manichäismo vor den Manichäern und Bruker nebſt andern, zeiget, ſo ſind ſchon die älte-

ſten

ſten Philoſophen, die Chaldäer, Perſer und Griechen dieſes Glaubens geweſen. Ein Beweiß von dem, was die Philoſophie vermag. Ich ſage Ihnen über dieſe Auflöſung kein Wort mehr, weil es noch eine vernünftigere giebt, geſezt ſie ſey nicht befriedigend.

Leibnitz leitet den Urſprung des Böſen aus der Eingeſchränktheit der Weſen her, und macht es nach ſeinem Begriffe von der beſten Welt zu etwas Nothwendiges. Er ſagt in ſeiner Theodicee §. 20. des 1. Th. Denn man muß bedenken, daß in der Creatur noch vor der Sünde, eine urſprüngliche Unvollkommenheit ſey, weil ihr Weſen gewiſſe Schranken hat. Daher kommt es, daß ſie nicht alles wiſſen, und alſo irren und andere Fehler begehen kann — — — Es wird aber dadurch im Grunde betrachtet, nichts als die Möglichkeit des Böſen bewieſen. Denn daraus, daß ein Geſchöpf fehlen kann, folget nicht, daß es fehlen wird, noch weniger, daß es fehlen muß. Auch finde ich es gar nicht paſſend, die Schranken der Geſchöpfe Unvollkommenheiten zu nennen. Denn daß die Maus, Maus iſt und nichts anders,

das

das iſt ihre Vollkommenheit. Daß der Löwe, Löwe, das Pferd, Pferd iſt und nichts anders, darin beſtehet ihre Vollkommenheit, und nicht ihre Unvollkommenheit. Es wollte jemand einen Zeiſig mahlen, und gäbe dem die Vollkommenheit des Adlers, würde ſein Gemählde dadurch nicht unvollkommen? Eben ſo würde jedes Geſchöpf unvollkommen ſeyn, wenn man ihm die Vollkommenheiten des Schöpfers gäbe. Ueberhaupt finde ich nicht, wie ſchon geſagt, daß beim Geſchöpfe ſeine Schranken können Unvollkommenheiten genannt werden. Noch unrichtiger aber ſcheint mirs zu ſeyn, wenn man dann hernach daraus den Urſprung des Uebels herleitet. Nehmen Sie den Fall, Ihre Uhr wäre ſo dauerhaft gemacht, daß ſie ganz ſicher dreißig Jahre ohne Fehl gehen könnte, Ihr kleiner Bube aber erwiſcht ſie, und ein kindiſcher Muthwillen verleitet ihn ſie aus dem zweiten Stockwerke auf die Erde zu werfen, die Zerſchmetterung macht die Uhr nun auf immer fehlerhaft, woher das? Aus der Gebrechlichkeit der Uhr, oder aus der Thorheit des Knabens? Noch denken Sie ſich einen andern Fall. Ihr junges Pferd, das munter und ſtark iſt, kann nach dem Urtheil der Kenner noch

zwölf Jahre brauchbar ſeyn; aber was geſchiehet, Ihr Knecht, ein nachläſſiger Menſch, verſäumt es mit Futter, läßt es bald hungern und dann übermäſſig freſſen. Was erfolgt? Es verfrißt ſich, wird ſteif und lahm, ungeachtet aller Mittel. Wo iſt hier der Fehler, in den Schranken des Pferdes, oder in der Nachläſſigkeit des Knechtes?? Sie werden begreifen, hätte der Knecht ſeine Pflicht gethan, Ihr Pferd würde ſeiner Schranken ungeachtet, noch lange ſchlank ſeine Schenkel geworfen haben.

Und ſo Freund! denke ich mirs bei allen Geſchöpfen. Die Möglichkeit ſpricht für keine Nothwendigkeit. Folgte das Böſe nothwendig aus der Eingeſchränktheit der menſchlichen Natur, Freund! da läge alle Moral über den Haufen. Alles Ermahnen und Belehren, dem Böſen zu entſagen, würde eben ſo lächerlich ſeyn, als dem geſunden Magen nach gehaltener Mahlzeit das Verdauen verbieten; oder beim vollen Duft der Naſe das Riechen wehren. Folgt nun aber aus der Eingeſchränktheit unſerer Natur weiter nichts, als die Möglichkeit: fehlen zu können, wie denn

wirklich weiter nichts daraus zu folgern iſt; dann iſt doch offenbar, daß damit noch lange nicht der Urſprung des Böſen bewieſen iſt. Und ſo reicht nach meiner Einſicht Leibnitzens Theorie auch nicht hin den Knoten zu löſen. Sollte ſie entſcheidend ſeyn, dann müßte vorab dargethan werden, daß es unmöglich ſey, daß ein gut geſchaffenes Geſchöpf, gut bleiben könnte. So lange das nicht bewieſen wird, iſt hier nichts bewieſen. Und Sie ſehen, das kann nicht bewieſen werden. Auch ſollte man bei vernünftigen Geſchöpfen einen Unterſchied gelten laſſen: zwiſchen Fehler machen und fehlerhaft ſeyn. Wer wird in der Moral alle Fehler böſe nennen? Wenn jemand aus der beſten Abſicht einem Menſchen, den er nicht anders als elend kennt, doch aber ein ſchlechter Kerl iſt, einen Thaler giebt, und dieſer nun gehet hin und ſäuft ſich todt, wer wird ſagen, der Wohlthäter habe einen Fehler gemacht, ſey Schuld an dem Tode des Menſchen? Kein Vernünftiger. Doch würde er es nicht gethan haben, wäre er vorſichtig geweſen; und ich gebe zu, daß er einen Fehler gemacht hat, ſo wie Lehrburſchen Fehler machen,

beim eifrigſten Beſtreben in der Kunſt weiter zu kommen; aber ſolche Fehler kann man nicht als die Quelle des moraliſchen Böſen angeben, weil der Menſch dadurch innerlich nicht ſchlechter wird. Ich will ſagen: dadurch wird in ihm nicht die Quelle des Stolzes und der Rachluſt geboren, als worin eigentlich das Böſe beſtehet, und woraus alles Böſe hervorquillt.

Ich ſehe alſo nicht, wie die Philoſophie, oder die natürliche Religion über den Urſprung des Böſen ſich aushelfen kann. Es iſt da, das weiß, das ſiehet ſie, kann auch allerlei Vermuthungen darüber anſtellen, aber zu keiner Gewißheit kann ſie gelangen, weil keine Gründe da ſind. Die geoffenbarte Religion hergegen giebt Gründe, welche die Philoſophie ſelbſt nicht mißbilligen ſollte, weil ſie mit keinem Rechte ſolche mißbilligen kann. Gott hat alles gut gemacht, das iſt ihre Lehre. Böſes war Anfangs nicht da. Was der Menſch als gut anerkannte, das konnte er thun. Dieſe gute Natur hat er aber nach der Offenbarung verdorben. Und das nicht aus Eingeſchränktheit, nein! ſondern weil er

ſich

ſich überreden lies, etwas zu thun, das ihm wi-
derrathen war. Es war ihm offenbaret worden,
daß die Frucht des Baumes ſchädlich ſey, durch
Ueberredung aber verleitet aß er davon, und nun
wurde ſeine Anfangs unſterbliche Natur ſterb-
lich: ſeine Anfangs gute Natur wurde feh-
lerhaft: das Gute das er wollte, that er nicht
mehr, und das Böſe, das er nicht wollte, that
er. In ihm waren große Veränderungen vorge-
gangen. Es waren Reitze und Triebe in ihm ent-
ſtanden, die er vorher nicht gekannt hatte. Si-
rach der Philoſoph ſagt; " der Menſch iſt nicht
" böſe geſchaffen. Daß die Leute ſtolz und grim-
" mig ſind, das iſt von Gott ihnen nicht aner-
" ſchaffen. " Das nemliche lehret die ganze Bi-
bel. Durch eines Menſchen Ungehorſam, nicht
aber durch ſeine Einſchränkung, denn er war vom
Schaden unterrichtet, durch eines Menſchen Un-
gehorſam iſt die Sünde in die Welt ge-
kommen, und durch die Sünde der Tod. Röm. 5,
12. — Aber wie, ſagt man, kann durch einen
ſolchen Ungehorſam, als der des erſten Menſchen
war, der in weiter nichts beſtand, als darin, daß
er gegen alles Verboth, von einer Frucht aß, die

doch auch umſonſt nicht konnte erſchaffen ſeyn, wie konnte dadurch ein ſo groß Verderben entſtehen? Das Wie Freund! können weder Sie noch ich, noch irgend einer unſerer Brüder, in den Dingen der Natur erklären. Wir können weiter nichts als die Wirkungen bemerken. Wie kommts daß alle Menſchen die Blattern bekommen, da doch die erſten Menſchen Jahrhunderte hindurch ſie nicht kannten? Erklären ſie hier das Wie, wenn es Ihnen möglich iſt. Warum erhalten die Menſchen ſie nur einmal, und warum nicht zweimal? Was iſt die Urſache, daß wir allgemein ſie in der Jugend und nicht im Alter bekommen? Das alles, wie bekannt, läßt ſich nicht auflöſen, als etwa durch Vermuthungen, die zu weiter nichts dienen, als die Zeit dabei zu verplaudern. Vor dem Wie hängt eine Decke, die undurchſichtig iſt, und die ſich auch nicht wegnehmen läßt. Eine Sache, die wir uns bei Dingen müſſen gefallen laſſen, welche wir täglich mit Augen ſehen, mit den Ohren hören, und mit den Händen betaſten; warum ſollten wir es denn nicht bei entferntern Sachen gelten laſſen? Warum ſollte deren Glaubwürdigkeit dadurch verlieren, daß wir das Wie

ihres

ihres Seyns nicht einſehen können? Welcher Bauer läugnet wohl den Donner und andere Lufterſcheinungen, weil er das Wie, oder den Grund nicht einſiehet? Und thäte er es, was würden wir dazu ſagen? Handelt aber der Vernünftiger, der ein hiſtoriſches Faktum deswegen bezweifelt, weil er den Grund davon anzugeben nicht im Stande iſt? Oder weil er es nicht alle Tage auch ſelbſt bemerken kann? Nun dann gute Nacht hiſtoriſche Wahrheit.

Was indeß ferner jenen Ungehorſam betrift, wodurch die erſten Stammeltern ſich ins Verderben ſtürzten, ihre ſonſt gut geordnete Natur zerrütteten, und ſo den Grund zum Verderben ihrer Nachkommen legten; ſo läßt ſich da das Wie eben ſo gut begreiffen, als bei der Fortpflanzung des Blatterngifts. Daß dieſes von Eltern auf Kinder, da es einmal in der menſchlichen Natur iſt, fortgepflanzet wird, lehret die Erfahrung, die nemliche Erfahrung, welche alle Eltern belehret, daß vorzüglich ihre Empfindungen, ihre Fehler des Temperaments, als ein wahres Erbtheil ihren Kindern angeboren werden, ohne daß ſie

 auf

auf irgend eine Weiſe das Wie davon zu beſtimmen wüßten. So viel können wir nach der Erfahrung im allgemeinen ſagen: Alles Gute werde auf zweierlei Weiſe verdorben: durch Hinzuthun und durch davonthun. Ich will mich deutlich machen. Wenn Sie guten, reinen Wein haben und ziehen durch eingetunktes Obſt, oder durch eingetunktes Backwerk einige Kraft heraus, gleich iſt er verdorben. Laſſen Sie etliche Tropfen guten Oel, oder was ſich ſonſt mit ihm nicht verträgt, hinein fallen, und er wird nicht mehr zu gebrauchen ſeyn. Und ſo iſt es in der ganzen Natur. Alles Gute wird nach der Erfahrung durch verkehrte Miſchung verdorben, oft gar zerſtört. Unſere Natur iſt davon am wenigſten ausgenommen. Ausſchweifende Menſchen, welche ihrem Körper die beſten Kräfte entziehen, welche Krankheiten ziehen ſie ſich dadurch nicht zu, die einmal ihre Natur verwüſten, und denn auch ſich auf die Nachkommen fortpflanzen? Der nemliche Fall trift ein, wenn durch unmäßiges Eſſen und Trinken der Körper verdorben wird: wenn ſchädliche, giftige Speiſen, oder Arzeneien die edeln Säfte verfälſchen, und der ganzen Natur eine ſchiefe Richtung geben. Daher

her ſo viele Familienkrankheiten nach Leib und Seele. — — Dieſes angewandt auf das hiſtoriſche Faktum, daß die Stammeltern von einer verbothenen Frucht gegeſſen haben, welches der Urſprung des Böſen ſey, was kann dann die Philoſophie dagegen ſagen? Welcher Weiſe hat Einſicht genug in die Natur der Dinge, um mit Gründen auf eine ehrliche Weiſe zeigen zu können, jene Frucht ſey nicht ſchädlich geweſen; habe einen vorhin unſterblichen Körper nicht ſterblich machen können: auch ſey es nicht möglich, daß durch das Eſſen einer ſolchen Frucht, die Natur ſo verſtimmt geworden, daß Rachluſt und Stolz mit ihrem ganzen Gefolge, die Herrſchaft über die Vernunft davon getragen hätten. Ferner, dies habe ſich alles ſo nicht fortpflanzen können, wie wir noch täglich ſehen, daß Böſes ſich fortpflanzet? Glauben Sie Freund! daß ein Sterblicher dieſes ehrlich leiſten könne? Ich glaube es nicht, ſo wenig ich glaube, daß er im Stande iſt, das Faktum der Geſchichte zu widerlegen. Begreiffen Sie aber wohl; Bezweifeln und Widerlegen ſind ganz verſchiedene Sachen. Bezweifeln können Kinder und Alberne. Das Widerlegen erfordert einen Mann.

So

So lange dieſes nicht geſchiehet, und nicht geſchehen kann, darf dreiſt behauptet werden: allein die Offenbarung lehre den wahren Urſprung des Böſen, wovon die natürliche Religion nichts weiß. Sie räth nur darnach. Und dies iſt demnach ein dritter Vorzug jener vor dieſer. Ein Vorzug, der um ſo viel edler iſt, je nachdrücklicher er die Ehre Gottes rettet. Gott iſt dieſem zufolge nicht Schuld am Böſen, vielweniger Urheber deſſelben. Der Menſch, als ein freies Geſchöpf, hat ſich gegen alle Warnung verführen laſſen, und ſo iſt er ſelbſt ſchuld. Wer hergegen das Böſe aus den Schranken der Geſchöpfe herleitet, er drehe ſich wie er wolle, der wirft die Schuld auf Gott, und macht ihn zum Urheber des Böſen. So ungerecht war Salomo nicht. Gott hat den Menſchen gut erſchaffen, ſagt der, aber der Menſch hat viele Künſte erfunden.

So verſchieden die Meinungen nun auch immer über den Urſprung des Böſen waren, ſo übereinſtimmig waren doch die Menſchen darin; daß es wirklich Böſes gäbe. Und wer könnte das wohl läugnen, wäre er gleich vertrauter mit der Sünde,

wie die Cyniker mit dem Schmuz. Ich habe Ihnen ſchon vorhin bei dem erſten Vorzuge von der Liebe geſagt und gezeigt, wie unſere Natur zu unſerer eigenen Noth, und zu unſerer eigenen Qual dahin verſtimmt ſey, daß wir nicht aus reiner Liebe, ſondern ſtets aus unedeln Abſichten handeln. Dies ſagt jedem ſeine eigene Erfahrung. Wir werden bei allen unſern Handlungen, wenn wir nur Acht auf uns geben, von unlautern Nebenabſichten getrieben. Wir betriegen andere, und wir betriegen uns unter dem Scheine des Rechts. Wer ſich den Charakter eines vollkommenen Mannes nach dem Muſter des Herrn entwirft, der alles aus der reinſten Liebe that, was er that: der gegen jeden Widerſpruch, gegen die ungerechteſten Behandlungen ſanftmüthig und gelaſſen blieb: der ſich nie ſtolz über andere erhob: nicht ſchalt, wenn er geſcholten wurde: nicht drohete, wenn er litt; ich ſage wer ſich einen ſolchen Charakter entwirft, und dann darnach ſich mißt: der muß doch wohl gewahr werden, daß in ihm viel Unvollkommnes, Mangelhaftes und Schlechtes iſt; daß er nicht iſt, was er ſeyn müßte, um ein recht liebenswürdiges und

in

in ſich ſeliges und frohes Geſchöpf zu ſeyn. Er muß gewahr werden, daß viel Gutes ihm fehlt, und viel Böſes ihn drückt. Und das alles muß ihm ſagen, daß er ein elendes Geſchöpf ſey. Dieſe Wahrheiten lehret uns die Vernunft, und die Offenbarung lehret ſie nicht weniger. Sie ſagt uns, daß durch eines Menſchen Ungehorſam, alle Menſchen Sünder geworden ſind. Röm. 5, 12. Sie ſagt uns, daß keiner gerecht iſt vor Gott, daß ſie abgewichen und alleſamt untüchtig geworden ſind, daß keiner da ſey, der Gutes thue, auch nicht einer. Röm. 3, 10. ꝛc. Sie ſagt uns, daß wir alle Sünder ſind und des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben ſollten. Röm. 3, 23. Unſere Gerechtigkeit iſt wie ein beflecktes Kleid. Jeſ. 64, 6. Viele Menſchen thun noch wohl vieles, das vor den Menſchen gerecht iſt, aber nicht vor Gott. So heißt es von Abraham, iſt er durch die Werke gerecht, ſo hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott, denn Werke ſind weiter nichts als ein Wohlverhalten gegen die Menſchen. Wer aber Gott glaubt, wie Abraham that: wer Gottes Verheiſſungen in ſeinem Worte anerkennt und verehret: wer Gott auf ſein Wort hin glaubt, der ehret

Gott,

Gott, der verhält ſich gerecht gegen Gott, und das wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet werden, wie es Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, daß er Gott glaubte, und Gottes Verheiſſungen für ja und Amen hielt, ob er ſie gleich nicht begreifen konnte. Durch einen ſolchen Glauben erſt wird der Menſch gerecht vor Gott. Dazu ſind wir aber von Natur untüchtig. Die Sünde iſt in uns zu mächtig. Das Gute, das wir wollen können wir nicht, es fehlt uns das Vollbringen. Das Böſe das wir nicht wollen, das thun wir, weil die Sünde in uns ſo mächtig iſt. Röm. 7, 18-19. Daher ſagt der Herr ſelbſt Joh. 15, 5. Ohne mich könnet ihr nichts thun. Und Paulus ſagt 2 Cor. 3, 5. Nicht daß wir tüchtig ſind von uns ſelber, etwas zu denken als von uns ſelber, ſondern was wir tüchtig ſind, das iſt von Gott.

So ſtimmt Schrift und Erfahrung in Anſehung des menſchlichen Verderbens und des menſchlichen Unvermögens überein. Das kann die Vernunft nicht verkennen; ſo wenig wie ſie es verhelen kann, daß es nicht ein groſſes Glück wäre, davon erlöſet zu werden. Aber welche Ausſichten

giebt

giebt ihr hier die natürliche Religion? Wo kann die Vernunft in der Natur? Wo in der ſichtbaren Schöpfung Merkmale entdecken, woraus ſie mit Gewißheit, nicht nach Vermuthungen ſagen könnte: Bei dem Herrn iſt Gnade und viele Erlöſung bei ihm. Ich habe Ihnen vorhin ſchon dieſe Unmöglichkeit gezeigt, und welcher denkende Mann überzeugt ſich nicht beim flüchtigſten Nachdenken über ſich und die Natur ſelbſt davon? Wer ſeine Kräfte verſucht hat und alles ſein Wiſſen zu Rathe gezogen, der wird ehrlich der Wahrheit des Apoſtels beiſtimmen, daß alle Menſchen Urſache haben auszurufen: ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes, von dem ſündlichen Leibe, der ſo voller Sünde iſt. Wie der Apoſtel es im Vorhergehenden und Folgenden ſelbſt erkläret. Ich ſage, ſo wird jeder Menſch, dem die Offenbarung keine Aufſchlüſſe giebt, ausrufen müſſen. Er wird beim ernſtlichen Kampfe gegen die Sünde Hülfe wünſchen und verlangen, und wird nicht wiſſen, ob und wo ſie zu haben iſt? Auch wird er nicht wiſſen, auf welchem Wege er dazu gelangen kann, wenn ſie zu erlangen

langen iſt. Ein Geheimniß wird es ihm ſeyn und bleiben, ob er in dem Falle ohne alle Bedingung, oder unter gewiſſer Bedingung, ſich derſelben zu erfreuen habe.

Freilich habe ich Ihnen auch ſchon geſagt bei dem zweiten Vorzuge, daß Gott in Chriſto, ſeinem Sohne eine Veranſtaltung getroffen habe, nach welcher die Menſchen das Verderben in ſich, die angeborne Sünde überwinden und tödten könnten, ſo daß ſie lernten aus reiner Liebe zu handeln. Ich habe Ihnen aus der Schrift bewieſen, daß dieſes durch die Mittheilung göttlicher Kräfte geſchehe nach dem Evangelio, das Gott durch ſeinen Sohn den Menſchen gegeben hat. Davon alſo iſt hier weiter nichts zu ſagen. Aber es bleibt noch eine Schwierigkeit übrig, die durch jenes nicht gehoben wird, und worüber die natürliche Religion nicht das mindeſte Licht verbreitet. Sie iſt dieſe. Ehe wir beſſere Menſchen werden, wenn wir welche werden: ehe wir lernen alle unſere Handlungen aus reiner Liebe thun, wenn wir es lernen; ſo begehen wir vorher, in den Tagen, in welchen wir der Sünde noch dienen, mancherlei Böſes: wir

ver-

verüben viele und groſſe Ungerechtigkeiten: vergehen uns an Gott und Menſchen; ja wir machen es ſo, daß wir Urſache haben zu ſagen: Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht. Pſ. 143, 2.

Kann das geläugnet werden? Und kann es nicht geläugnet werden laut aller Erfahrung, was kann dann den Menſchen aller ihrer begangenen Sünden wegen Beruhigung verſchaffen? Wo lehret die natürliche Religion, daß Mord und Todſchlag und alle Greuel der Menſchen, ihnen nach dem Tode nicht ſchaden? Hier auf Erden fordert die Vernunft für jedes Unrecht Erſatz. Für jede Beleidigung eine Genugthuung. Wenn alſo die Vernunft ſich nicht widerſprechen will, ſo muß ſie annehmen und glauben, daß alles Unrecht, welches hier nicht erſtattet wird: jede Beleidigung, die hier nicht wieder gut gemacht wird, dereinſt noch üble Folgen nach ſich ziehe. Welche unangenehme und ſchreckenvolle Ausſicht in die Zukunft für Menſchen, die ſo leben, daß ſie in einem gerechten Gerichte auf Tauſend nicht Eins antworten können! Wie muß da dem, der ganze Familien unglücklich machte;

machte: der Wittwen und Waiſen um das ihrige brachte, wie muß dem zu muthe ſeyn? Und mit welchem Gefühl und mit welcher Empfindung wird der ſich dem Tode und der Ewigkeit nahen, der durch Verführung und Grauſamkeit andern ihr Leben verkürzte? Oder die, welche um ihren Leidenſchaften ein Opfer zu bringen, durch Aufruhr und Empörung ganze Länder verwüſteten? Geſetzt, daß ſie auch endlich noch ihre Ungerechtigkeiten einſehen, und aufhören ſie ferner fortzuſetzen; ſo bleibt das vorige Unrecht und die vorigen Ungerechtigkeiten, immer eine Schuld, die nicht bezahlt iſt. Denn nach Recht und Gerechtigkeit haben alle, welche von uns gedrückt und gedrängt ſind, welche auf irgend eine Weiſe von uns Schaden erlitten, gerechte Anſprüche an uns, wir mögen ſeyn und leben in welcher Gegend der Schöpfung es auch iſt. Unſer Beleidiger iſt unſer Schuldner, er habe uns denn nach Recht befriediget. So muß, und nicht anders kann die Vernunft urtheilen.

Und nun, was kann ſie darüber tröſten? Was ſoll ihren Kummer ſtillen, wenn ſie anfängt alles redlich zu bereuen? Iſt es genug, daß ſie denkt:

Gott iſt gůtig, er wird es ſo genau nicht nehmen? Er iſt ein freies, mächtiges Weſen, kann thun, was er will, wenn er mir es dann vergiebt um meiner Reue und Beſſerung willen; wer will ihm dann widerſtehen, ſein Urtheil werden ſich můſſen gefallen laſſen alle, welche von mir beleidiget wurden. Freund! gegen ſolche und ähnliche ungegründete Vermuthungen, läßt ſich ſehr vieles ſagen. Freilich iſt Gott gůtig, und gůtiger als Menſchen es ſich denken können, aber Gůte auf Koſten eines andern, iſt Grauſamkeit und nicht Gůte. Nimmt man an, daß Gott gůtig iſt und ſeyn wird, gegen Ungerechte und Boshafte, muß man dann auch nicht annehmen, daß er gegen Unſchuldige und Gerechte gůtig iſt und ſeyn wird? Und nach dieſer Gůte muß Gott Gerechtigkeit und Gericht verſchaffen allen denen, die Unrecht leiden. Iſt das nicht wahr? — — Auf Gottes Allmacht ſich berufen, hat eben wenig Grund. Gott iſt kein Deſpot. Er iſt eben ſo gerecht als heilig er iſt. Er kränket die Freiheit ſeiner Geſchöpfe nicht, nach grauſamer Willkůhr. Vielweniger beuget er das Recht zum Nachtheil des Einen und zum Vortheil des Andern mit Unrecht.

Als Schöpfer kann Gott thun, was er will, denn was könnte ihn da binden? Was nicht iſt, das hat kein Recht, hat keine Forderungen. Als Schöpfer, kann er gleich einem Töpfer, aus einer Maſſe machen, was er will, nur daß er als ein heiliges Weſen alles, auch den Wurm, zu ſeiner Freude erſchaft. In einem ganz andern Verhältniß aber, zeigt ſich Gott als Regent. Die Rechte, die Freiheit, welche er bei der Schöpfung den Geſchöpfen abtrat, dieſe ſind ihm als Regent Norm und Richtſchnur, und darüber deſpotiſirt er nicht. Sondern wie ein weiſer, gütiger Vater, lenket er alles zum beſten ſeiner Geſchöpfe, ohne ungerechte Eingriffe in ihre Freiheit zu thun. Wie könnte auch anders ein allgemeines Gericht über die Menſchen ergehen? Indeß iſt es den Sterblichen nicht gegeben, bei jedem Falle angeben zu können, warum Gott hier ſo und dort anders verfährt. Vielmehr müſſen wir ſagen: Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und wie unerforſchlich ſind ſeine Wege, denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Röm. 11 – 33 · 34.

Aus allem dieſen werden Sie ſehen Freund! daß die Vernunft genöthiget iſt, gelten zu laſſen, daß alle Ungerechtigkeiten nicht nach deſpotiſchen Ausſprüchen, ſondern nach Recht müſſen entſchieden, nach Recht müſſen gut gemacht und erſetzet werden. Und eben ſo werden Sie einſehen, daß die Vernunft, oder die natürliche Religion, keine Ausmittelung zum Beſten der Menſchheit anzugeben hat. Die Offenbarung aber giebt uns Auskunft darüber. Dieſe zeigt, welch eine Veranſtaltung Gott getroffen habe, das Menſchengeſchlecht auf dem Wege des Rechts nicht allein von der Sünde der Befleckung, ſondern auch von der Sünde der Schuld zu befreien. Mit andern Worten: Gott hat den Menſchen ein Mittel angewieſen, durch welches ſie erlöſet werden können von dem Böſen, von der Sünde die in ihnen iſt, welche die Schrift den alten Menſchen, das Geſetz in den Gliedern, oder die Finſterniß im Leibe nennt. Röm. 7. Luc. 11, 36. Eph. 4, 22. 23. Und nicht allein hiervon können ſie erlöſet werden, nein! Gott kann und will auch durch dieſes Mittel gut machen, was ſie verdorben haben: Sünden, die bis anhero geblieben waren, unter göttlicher Geduld, die kann

und will er hiernach vergeben. Fragen Sie, welches iſt das Mittel? Es iſt das nemliche, welches den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war. Es iſt der Herr der Herrlichkeit, Gottes eingeborner Sohn, der in unſerer Natur einen Gehorſam leiſtete, bis zum bitterſten und ſchmählichſten Tode des Kreutzes. Durch dieſen nun werden umſonſt gerecht gemacht aus Gnaden, durch ſeine Erlöſung, denn ihn hat Gott zu einem Verſöhnungs chirm vorgeſtellt durch den Glauben an ſeinen Tod, zur Erweiſung ſeiner Gerechtigkeit, wegen des Nachſehens der vorhergehenden Sünden (vor der Menſchwerdung Chriſti) und zur Erweiſung ſeiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit (nach dem Tode Chriſti) auf daß er ſelbſt gerecht ſey und gerecht mache, den, der da iſt vom Glauben Jeſu. Röm. 3, 25-26. Nach der Offenbarung hat Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zum Opfer für die Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. 2 Cor. 5, 21. Und von ihm zeugen alle Propheten, daß durch ſeinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen ſollen. Apoſtelg. 10, 43. Er iſt die Verſöhnung für unſere

Sünde, nicht allein aber für die unſere, ſondern auch für der ganzen Welt. 1 Joh. 2, 2.

Da ſehen Sie die Zeugniſſe der Offenbarung und ihre Ausſprüche über das Mittel, durch welches unſere Ungerechtigkeiten können getilget und wir von unſern Sünden können geheilet werden. Vielleicht aber gehet es Ihnen, wie den Weiſen Griechen und den Weiſen unſerer Zeit, und finden mit dieſen weiter nichts als Thorheit darin. Vergeſſen Sie dann aber nicht, daß die göttliche Thorheit weiſer ſeyn könnte, als die Menſchen ſind, und daß die göttliche Schwachheit auch wohl ſtärker ſeyn könnte, als die Menſchen ſind. 1 Cor. 1, 25. Es iſt mir bekannt, daß man lange ſchon ſich viele Mühe gegeben hat, die Lehre von der Verſöhnung lächerlich zu machen, ſie als etwas der Gottheit höchſt unanſtändiges vorzuſtellen. Die Offenbarung hergegen ſagt: es ſey Gott höchſt anſtändig geweſen, denn es geziemete dem, ſo lehret ſie, um deß Willen alle Dinge ſind und durch den alle Dinge ſind, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte.

te. Hebr. 2, 10. Demnach iſt im Himmel etwas Anſtändig, das man auf Erden für Unanſtändig hält. Im Himmel iſt es etwas Ehrenvolles durch Leiden vollendet werden, zum Beſten anderer. Im Himmel iſt es etwas rühmliches: die Schmach nicht achten, das Kreutz erdulden für die Brüder. — In irdiſchen Dingen will man das doch auf Erden auch wohl ſo gelten laſſen um der Ehre willen, warum denn nicht auch in geiſtlichen Dingen um der Liebe willen?

Wenn eine Nation durch ſchlechtes Verhalten gewiſſe Rechte verloren hätte, wenn ſie ſich durch ihr Betragen ſtrafbar gemacht hätte, und einer aus ihrer Mitte erwürbe durch Wohlverhalten ihr dieſe Rechte wieder, und befreite ſie auch von der verdienten Strafe, wer würde das nicht billigen? Ja wer würde es nicht loben? Wenn ein Regiment in der Armee durch Feigheit verächtlich geworden wäre, und ein verſtändiger und muthvoller Mann wälzte dieſe Verachtung wieder davon, wäre das nicht etwas Großes? – – Nun haben unſere Stammeltern durch Ungehorſam ſich der anerſchaffenen Vorzüge verluſtig gemacht, haben Gottes Geboth über-

 treten

trefen, und haben ein ſtrafbares Verderben in ihre Natur gebracht, welches ſich auf ihre Nachkommen forterbte; da nun kommt der Sohn Gottes vom Himmel herab, nimmt die menſchliche Natur an, wird unſer Bürge, leiſtet Gehorſam, und einen unendlich gröſſern, als von den Stammeltern war gefordert worden, denn dieſe waren nur durch Luſt geprüft, er lies ſich auch durch Leiden prüfen, ward gehorſam bis zum Tode am Kreutz, und bezahlte ſo, was Adam verſchuldet hatte. Wie erhebt ſich nicht hier in Chriſto die in Adam ſo tief geſunkene Natur? Er der Sohn Gottes tritt auf, als einer aus unſerer Mitte und erringt durch alle Stufen die verlornen Rechte; ſo daß es mit Recht von ihm heißt: würdig iſt das Lamm, das ſich hat ſchlachten laſſen, zu nehmen Preis, Ehre und Anbetung. Offenb. 5, 12. Und nicht das allein, ſondern dadurch, daß er ſo vollendet iſt, iſt er allen die ihm gehorſam ſind, eine Urſache zur ewigen Seligkeit geworden. Hebr. 5, 9.

Was iſt denn darin nun unphiloſophiſches, daß unſere Natur auf eine ſolche ehrenvolle Weiſe gleichſam wieder ehrlich gemacht iſt? Daß ſie auf dem

dem Wege des allervollkommenſten Gehorſams, nicht allein von der verdienten Strafe befreiet wird, ſondern auch wieder in ihre vorigen Rechte tritt, ja noch weit gröſſere erhält, dadurch daß ſie auf den Thron der Gottheit erhoben iſt. Denn nicht verhält es ſich mit der Gabe, wie mit der Sünde: ſind an eines Sünde viele geſtorben; ſo iſt vielmehr Gottes Gnade und Gaben vielen reichlich widerfahren, durch die Gnade des einigen Menſchen Jeſu Chriſti. Röm. 5, 15.

Was iſt ferner darin unphiloſophiſches, daß dieſe von Chriſto erworbene Vorzüge den Menſchen unter der Bedingung des Glaubens mitgetheilet werden, oder daß er durch den Glauben derſelben theilhaftig wird. Denken Sie hier nicht an einen Köhlerglauben, denn davon weiß die Schrift nichts. Der wahre Glaube der Chriſten beſtehet darin, daß man alles das, was Gott durch die Veranſtaltung in Chriſto dem Menſchen geoffenbaret hat, für Wahrheit hält, und nicht bloß für Wahrheit, die man nur anzugaffen habe; ſondern für Wahrheit, wornach er ſeinen Wandel hiernieden richten ſoll: die ihm Urſache ſeines Thuns und Laſſens ſey, und

Grund

Grund des Duldens und des Leidens, des Hoffens und des Harrens. Der ächte Glaube iſt eine wahre Unterthänigkeit, oder Unterwerfung ſeines Verſtandes unter die göttlichen Ausſprüche; was nun kann darin Unanſtändiges ſeyn, daß ein Geſchöpf dem Rathe ſeines Schöpfers folgt? Iſt es ihm nicht vielmehr die größte Ehre, daß es auf ſolche Weiſe einen Gehorſam beweiſen kann dem, der der Herr ſeines Daſeyns und ſeines Glückes iſt? Und wozu es ſonſt nicht die geringſte Gelegenheit hat? Iſt es des Menſchen Ehre, wenn er im niedern Stande lebt, ſeinem Mitmenſchen, der die Krone trägt, durch Folgſamkeit ſeinen Gehorſam zu bezeigen; um wie vielmehr muß es nicht des Menſchen Ehre ſeyn, durch Folgſamkeit ſeinem Schöpfer den ſtrengſten Gehorſam zu beweiſen? Eben darum, weil dieſer Gehorſam des Glaubens ſo ehrenvoll iſt, und weil er den Sterblichen ſo ſchwer iſt; eben darum ſetzet auch die Schrift einen ſo hohen Werth darauf. Denn dieſer Gehorſam des Glaubens iſt's, wodurch der Menſch vor Gott für gerecht erkläret wird, und der ihn aller Wohlthaten theilhaftig macht: Vergebung der Sünden, Reinigung von Sünden, und hernach den Beſitz

des

des herrlichen Erbes im Himmel mit allen Heiligen.

Es iſt hier der Ort nicht weitläuftiger darüber zu ſeyn. Ich begnüge mich damit Ihnen mit Worten der Schrift geſagt zu haben: auf welchem Wege, durch welches Mittel, nach ihrer Anweiſung, die Menſchen Vergebung ihrer begangenen Sünden erhalten können, als wovon die natürliche Religion nichts weiß. Und dies iſt demnach ein vierter Vorzug der chriſtlichen Religion für jene. Ein Vorzug, der eben nicht unbedeutend iſt.

Nun Freund! werden Sie doch ſchon in etwa geſehen haben, daß der Unterſchied eben nicht ſo ganz unbedeutend iſt, als man wohl glaubt? Ich könnte noch mehrerer Vorzüge gedenken, aber ich werde zu weitläuftig. Nur noch Eines darf ich doch nicht vergeſſen. Was lehret die Philoſophie von der Beſtimmung des Menſchen? Was lehret die natürliche Religion davon? Was ſagt ſie, daß unſer künftiges Schickſal ſeyn werde? Nicht wahr? Beide, weder Philoſophie noch natürliche Religion, wiſſen nichts davon? Was aber ſagt die Offenbarung? Hören

Sie

Sie ihre Ausſprüche: Sind wir Kinder, ſo ſind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Chriſti; ſo wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden. Röm. 8, 7. Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieſer Welt, die am Glauben reich ſind und Erben des Reiches, welches er verheiſſen hat, denen, die ihn lieb haben. Jac. 2, 5. Und Paulus ſagt 1 Cor. 6, 2-3. Wiſſet ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden, ſo denn nun die Welt von euch ſoll gerichtet werden, ſeyd ihr denn nicht gut genug geringere Sachen zu richten? Wiſſet ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie viel mehr über die zeitlichen Güter? Nicht allein aber reden die Apoſtel ſo, der Herr ſelbſt ſagt das nemliche. Wer überwindet, ſo lauten ſeine Worte, wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Thron zu ſitzen; wie ich überwunden habe, und bin geſeſſen, mit meinem Vater auf ſeinem Thron Offenb. 3, 24. Wo Freund! haben wir auſſer der Offenbarung ſolche Verheiſſungen? Wo haben wir ſolche herrliche Ausſichten in die Zukunft? Und giebt es Begriffe und Wahrheiten von der Philoſophie erfunden,

den, und in der natürlichen Religion angewandt, die uns ſolchen Troſt gewähren? Die eine ſo göttliche Schadloßhaltung für alle Leiden, und für jede Noth, für alles Unrecht und für jedes Kreutz uns verſpricht? Nein! ſondern nur hierbei allein läßt ſich ſagen: Unſere Trübſal die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige und über alle Maſſen wichtige Herrlichkeit; uns die wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare. Denn was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich, was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig. 2 Cor. 4, 17. 18.

Dieſer Vorzug der geoffenbarten Religion iſt nicht zu verkennen, ſo wenig wie die andern, und ſo hätten wir fünf Vorzüge von der äuſſerſten Wichtigkeit, weil eben auf ihnen das Wohl und Wehe der Menſchen beruhet, Hoffnung und Furcht, Leid und Freude davon abhängt. Dieſe Vorzüge dem Menſchen genommen, was hat er dann? Und was iſt er dann? Iſt er nicht gleich dem, der im tiefen Walde, oder in einer fruchtbaren Wüſte erwacht, und nicht weiß woher er kommt, noch wohin er ſoll? Hat er mehr als dunkele Vorſtellungen und bange Vermuthungen? Was kann ihm das Verborgene

borgene der Zukunft enthüllen? Was kann ihn belehren von ſeiner Beſtimmung als Menſch? Mir deucht Freund! es iſt einleuchtend, daß der Menſch einer Offenbarung bedarf? Und zwar einer Offenbarung, wie die iſt, welche wir haben. Denn ich glaube Ihnen gezeigt zu haben, daß ſie Wahrheiten lehret, welche ſo ganz unſern Bedürfniſſen angemeſſen ſind, und wovon ſich in der natürlichen Religion keine Spur findet, ſo daß ich mich nicht ſatt verwundern kann, wie Sie, oder auch nur ein halbvernünftiger Mann, je hat ſagen können: die natürliche Religion lehre alle Wahrheiten, welche die geoffenbarte enthalte; blos mit dem Unterſchiede, daß man durch jene etwas ſpäter dazu gelange. Es iſt eine Behauptung, der man ohne Wehe zu thun, den rechten Nahmen nicht geben kann.

Hier könnte ich meine langen Briefe ſchlieſſen, und müßte ſie auch wohl ſchlieſſen, um nicht länger Ihre Geduld zu mißbrauchen; aber einige Anmerkungen darf ich doch nicht weglaſſen. Ruhen Sie ſich zuweilen aus, ſo habe ich's auch gemacht.

Vier-

Vierter Brief.

Laſſen Sie uns nun Freund! die Sache aus einem etwas andern Geſichtspunkte betrachten. Ich habe Ihnen zugegeben, daß der geübte Verſtand und die ausgebildete Vernunft, manche Wahrheit aus der Betrachtung der Natur und der geſamten ſichtbaren Schöpfung herausbringen könnte, welche eine Art von natürlicher Religion ſey: dies aber gebe ich Ihnen nicht zu von einem ungeübten Verſtande, und von einer ungebildeten Vernunft. Welches Sie auch nicht fordern werden. Ich will mich durch Beiſpiele deutlich machen. Es ſey der Fall, einige hundert Jünglinge und eben ſo viele Mädchen, würden in allem, was zum menſchlichen Leben nöthig iſt, erzogen und unterrichtet; die Knaben lernten Handwerke und Künſte, welche eine geſellſchaftliche Verbindung erfordert, und wodurch die Bedürfniſſe des Lebens abgeholfen werden; die Mädchen dagegen würden

geübt in der Haushaltungskunſt, lernten alles, was zur Wirthſchaft gehöret; und ſo nun würde ihre Vernunft gebildet, und ihr Verſtand würde geübt; aber ob ein Gott im Himmel ſey: ob es ein Leben nach dieſem Leben gebe: ob Gott ſich um ſie bekümmere: ob ſie Pflichten gegen ihn zu beobachten hätten oder nicht: ob ihr Verhalten in dieſem Leben Folgen nach ſich ziehe in einem künftigen Leben; von allem dieſem und dergleichen hätten ſie kein Wort gehöret, wäre nie ein Hauch zu ihren Ohren gekommen, und wären alſo ohne alle Kenntniſſe in dem, was wir Religion nennen: ſo nun dieſe Menſchenkinder in erwachſenen Jahren mit dem Nothdürftigſten verſehen in ein Land geführet würden, wo ſie ſich anbauen können, ohne mit andern Menſchen die geringſte Verbindung zu haben: was würden ſie da anfangen? Nicht wahr, ſie werden ſorgen für ihren Leib? Aber werden ſie auch eben ſo, gleich für ihre Seele ſorgen? Werden ſie den Begriff von Gott, den Begriff von der Unſterblichkeit: werden ſie das, was wir natürliche Religion nennen, ſich gleich angelegen ſeyn laſſen? So wie ich die Menſchen kenne iſt es nicht zu vermuthen. Nehmen ſie unter uns den gemeinen Mann, der doch immer noch einigen

Unter-

Unterricht genieſst, verroſtet in ihm Religionskenntniſs nicht eher, als daſs ſie ſich in ihm entwickelt? Und darnach zu ſchlieſſen, wird eine Reihe von Jahren nöthig ſeyn, ehe eine ſolche Kolonie zum Nachſinnen über religiöſe Wahrheiten kommt. Viele Noth, viele Widerwärtigkeit wird ihre Aufmerkſamkeit vom Sinnlichen zu etwas Ueberſinnlichem führen müſſen. Ungeachtet aber es viele Zeit erfordern wird, will ich doch zugeben, daſs unter ſo geübten und gebildeten Leuten, endlich eine Art von natürlicher Religion aufkommen kann. Ich will zugeben, daſs ſie die Wahrheiten heraus bringen werden, welche ich vorhin Ihnen eingeräumt habe. Was können Sie nach Recht und Billigkeit mehr fordern?

Aber jezt noch einen andern Fall gedacht. Vorhin nahmen wir einige hundert Kinder beiderlei Geſchlechts und lieſſen dieſe durch mancherlei Geſchäfte den Verſtand üben; laſſen Sie uns nun einige hundert Kinder gleichfalls von beiden Geſchlechtern nehmen, aber ganz anders erziehen. Als möglich wollen wir es uns denken, daſs eine ſolche Schaar von Kindern erzogen würde, ohne auf wei-

ter etwas bei der Erziehung zu ſehen, als daß ihr Körper in allem Betracht auf das Strengſte abgehärtet werde. Nichts müſſen ſie lernen, auch, wenn es zu vermeiden wäre, nicht einmal eine Sprache. Ganz im Naturſtande müßte man ſie laſſen. Ihre Vernunft muß nicht gebildet werden. Ihr Verſtand muß keinen Schatten von Uebung bekommen. Was ſie ohne Unterricht ſelbſt aus ſich machen, das, und weiter nichts, müſſen ſie ſeyn. Selbſt die Gelegenheit Kultivirten nachahmen zu können, muß ihnen benommen ſeyn. Die Erziehung muß ihnen weiter nichts geben, als die Geſchicklichkeit, ſich vor Hunger und Durſt: vor Wind und Wetter zu verwahren; und ſo bald ſie ſolche erlangt haben; dann laſſe man auch dieſe eine Inſel beziehen, laſſe ſie da ſchalten und walten nach dem beſten Gutdünken. — — Und was meynen Sie Freund! daß aus ihnen werden wird? Sie verſtehen keine Handwerke, und beſitzen keine Künſte, werden ſie bald welche erfinden? Sie kennen keinen Gott, und haben keine Religion, werden ſie von ſelbſt nun das alles heraus bringen? Was ſollen wir darauf antworten? Dürfen wir Ja, oder müſſen wir Nein ſagen? Wozu berechtiget uns die Kenntniß der

menſch-

menſchlichen Seele? Sagt uns die durchgängige Erfahrung, daß ſie von Natur ſo geartet iſt, daß ſie ſich ſelbſt entwickelt? Hat die Vernunft etwas ſich ſelbſt bildendes? Was ſagt hier die Erfahrung? Ich habe ſchon einmal erinnert, daß der gemeine Mann unter uns, daß Knechte und Mägde, ungeachtet ſie alle mehr oder weniger etwas Unterricht genieſſen, wodurch der Geiſt doch einen gewiſſen Stoß bekommt, von dem ſich ein weiteres Fortrücken erwarten ließ, dennoch faſt nichts weiter kommen in der Ausbildung des Geiſtes. Welches nicht ſehr für eine Selbſtentwicklung ſpricht.

Und wenn ich Sie bitten darf, dann laſſen Sie auch folgende Bemerkung Ihrer Aufmerkſamkeit werth ſeyn. Laut der Berichte, welche wir in den Reiſebeſchreibungen leſen, und an deren Gewißheit nicht zu zweifeln iſt, giebt es in allen Welttheilen noch wilde Völker, die, ihre Figur ausgenommen, oft vom Viehe wenig unterſchieden ſind. Dieſe Völker ſind ſchon viele Jahrhunderte alt, und in den Ländern, wo ſie von allem Umgang mit cultivirten Völkern abgeſchnitten ſind, findet man bis auf den heutigen Tag ſie noch eben ſo roh und un-

geſchliffen, als vor vielen Jahrhunderten ihre Väter nur ſeyn konnten. Ihr Verſtand iſt ohne Uebung, ihre Vernunft ohne Bildung. Sie haben keine Künſte, keine Wiſſenſchaften. Auch da, wo ſie in einiger Geſellſchaft leben, bleiben ſie, was ſie ſind. In der Entwickelung ihres Verſtandes kommen ſie nicht weiter. Sie leben in Hölen, oder Hütten wie ihre Väter: gehen nakt, oder ſind mit Thierhäuten bekleidet, wie jene: ſie ſtreifen in den Wäldern herum, und ſtillen von erjagtem Wildpret, gleich den Raubthieren, ihren Hunger, und kennen dabei keine andere Hülfsmittel, keine andere Geſchicklichkeiten, als die ihrer Alten. Und doch iſt in dieſen Menſchen eine Denkkraft: ſind der Ausbildung fähig, wie wir. Vielleicht würde mancher bei gleichen Vorzügen uns gar übertreffen. Was mag die Urſache davon ſeyn, daß Menſchen mit ſo treflichen Anlagen doch Jahrhunderte hindurch es nicht weiter bringen, daß ſie immer auf der niedrigſten Stufe ſtehen bleiben? Und zu welcher Betrachtung muß uns dieſes veranlaſſen? — — Iſt das Stillſtehen, ich möchte ſagen, das Stilliegen der wilden Völker, ohne weiter zu kommen in irgend einer Kenntniß, nicht ein offenbarer und überzeugender Beweiß, daß,

wenn

wenn aus dem Menſchen etwas werden ſoll, er der Hülfe durchaus nicht entbehren kann? Daß aber durch Hülfe auch alles aus ihm zu machen iſt? Sie haben ſchon öfter von mir gehöret, daß ich die Vernunft, und überhaupt alle Kräfte der menſchlichen Seele, mit nichts lieber als mit einem Diamant verglichen ſehe. Ein rauher und unanſehnlicher Stein, ohne Weth und unbrauchbar, wenn nicht eine geſchickte Hand des Künſtlers ihm die ſchroffe Rinde nimmt, und ſeinen verborgenen Glanz hervor leuchten läßt. So nun wie dieſer Stein, der Diamant, zu nichts gelangen kann, ſo wie ohne die Hand des Künſtlers ſein Glanz nie das Auge reizt; eben ſo verhält es ſich auch mit dem Menſchen. Seine Denkkraft und alle Kräfte ſeiner Seele, der Adel ſeines Geiſtes, bleibt von einer faſt mehr als thieriſchen Natur unterdrückt, wenn kein gebildetes Weſen ſich ſeiner annimt. Dieſe Wahrheit lehret unwiderſprechlich die Geſchichte aller wilden Völker, die fortwährend bleiben, was ſie ſind, und was ſie waren. Aber wie ſchon geſagt, nicht dieſe Völker allein; auch der gemeine Mann unter uns, die niedrigſten Volksklaſſen der geſitteten Völker, beſtätigen gleichfalls jedem Beobachter der Menſch-

 heit,

heit die nemliche Wahrheit. Es iſt Erfahrung, daß die Natur des Menſchen, mehr zum Verwildern als zum Verfeinern: mehr zum Herabſinken als zum Emporſteigen geneigt iſt. Wie bald ſind nicht ſchwer errungene Kenntniſſe und Fertigkeiten verſchwunden, wenn die Uebung unterbleibt? In wie kurzer Zeit ſanken nicht ganze Völker und Nationen, die Jahrhunderte an ihrer Ausbildung gearbeitet hatten, in die gröſte Barbarei herab, ſobald ſie, ſtatt den Verſtand zu üben, nur der Sinnlichkeit fröhnten? Daß aber die Menſchen lieber der Sinnlichkeit fröhnen, als den Geiſt üben: daß die Sorge für den Körper ihnen alles, die Sorge für die Seele wenig oder nichts gilt, wen lehret das nicht die tägliche Erfahrung? — Da nun die Natur des Menſchen ſo geartet iſt, was läßt ſich dann von einer Schaar Kinder, die ſo ungeübt und ungebildet, wie ich vorhin ſagte, in die Wildniß geſchickt werden, erwarten? Können Sie glauben Freund! da gebildete Menſchen, nach der Erfahrung, ſo leicht zur Barbarei herabſinken? Können Sie glauben, da nach der Erfahrung, alle wilde Nationen, die ſich ſelbſt überlaſſen ſind, bleiben, was ſie waren, und das Jahr-

hunderte

hunderte hindurch; können Sie da mit Grunde glauben, daß eine ſolche Schaar Menſchen von ſelbſt ſich ſo weit ausbilden würde, daß ſie zur Erkenntniß des wahren Gottes käme, und alle die Wahrheiten herausbrächte, welche man jezt in den Compendien der natürlichen Religion ſo gerne für einen Fund der Vernunft ausposaunt? Iſt das, dann möchte ich Ihre Gründe wiſſen, noch kenne ich keine, die mich berechtigen es zu glauben, und darum glaube ich's auch nicht.

Nun fügen Sie dieſem noch eine Bemerkung bei. Sie wiſſen, welch eine Menge von Sekten es auf Erden giebt, und in gewiſſer Hinſicht möchte man wohl ſagen: eine jede Haushaltung mache eine beſondere Sekte aus, denn alles hat doch da ſo ſeinen eigenen Gang und ſeine eigene Form. So groß auch nun hier die Mannigfaltigkeit iſt, ſo iſt es doch nach der Erfahrung wahr, daß die Kinder allemal die Form des Geiſtes annehmen, die in dem Kreiſe, in welchem ſie geboren wurden, üblich iſt. Wo findet man Kinder, die nicht den Glauben und die Denkungsart ihrer Eltern hätten? Daß Sie mir einige unbedeutende Ausnahmen entgegen ſetzen

ſollten, erwarte ich von Ihnen nicht. Denn allgemein iſt und bleibt es wahr, in der Sekte, es ſey die Jüdiſche oder Muhamedaniſche: die Katholiſche oder Lutheriſche: die Kalviniſche oder Socinianiſche, in der Sekte, in welcher jemand geboren wird, bleibt er, hält ſie für ächt und wahr, wie die andern für unrichtig und falſch. – – Was können wir daraus lernen – – – ? Gewiß dieſes, daß man aus der Vernunft des Menſchen machen kann, was man will. Daß die Seele des Menſchen wie Wachs ſey, welches alle mögliche Formen annimt. Was wir oft hören, das glauben wir. Was wir oft ſehen, das finden wir anſtändig. Eine beſondere Eigenſchaft der Seele, die wir nicht genug im Auge halten können.

Hier haben wir nun zwei pſychologiſche Bemerkungen vor uns, von der äuſſerſten Wichtigkeit. Einmal haben wir geſehen, daß der Menſch, wenn er keine Erziehung bekommt, wenn niemand iſt, der ſeinen Verſtand übt und ſeine Vernunft bildet, er ohne weiter zu kommen, bleibt, was er iſt, ein Vieh in Menſchengeſtalt. Was nun folgt daraus? Ohne Widerſpruch folgt daraus: ſoll der Menſch

ge-

gebildet werden: ſoll der Geiſt nicht von einer viehiſchen Natur unterdrückt bleiben: ſoll er dahin kommen, daß er einen Gott anerkennet und höherer Wahrheiten fähig wird; kurz ſoll er lernen, für eine beſſere Welt zu leben; dann muß nothwendig ihm etwas zu Hülfe kommen, dann kann er fremden Unterricht nicht entbehren. Haben Sie das Herz im Angeſichte dieſer Sonnenklaren Wahrheit das Gegentheil zu behaupten??

Zweitens haben wir geſehen, daß laut der täglichen Erfahrung, die Natur der menſchlichen Seele ſo geartet iſt, daß, wenn ſie eine Erziehung bekommt, wenn jemand ſich ihrer Ausbildung annimt, man aus ihr machen kann in Anſehung der Begriffe und Entwicklung des Geiſtes, was man will. Denn jedem Eindrucke ſtehet ſie, gleich dem Wachſe, offen. Was läßt ſich daraus lernen? Was läßt ſich daraus anders lernen, als die einleuchtende Wahrheit: Wenn der Menſch nicht ſoll irre geführt werden: Wenn Lug und Trug ihn vom rechten Wege nicht verdrängen ſollen: Wenn er nicht ſoll niederfallen vor Holz und Steinen: vor Thieren und Kräutern: Wenn er nicht anbeten ſoll, Sonne

und

und Mund, ſondern den Schöpfer Himmels und der Erde: dann muß er einen Wegweiſer haben, der des Weges kundig iſt, und ihn nicht irre führet, dann muß er einen Unterricht genießen, der Wahrheit und nicht Irrthum enthält. Würden Sie auch wohl dieſer Wahrheit mit Ueberzeugung aus Gründen widerſprechen?

Und nun die Anwendung von dem Allen? Ich darf wetten, Sie ſelbſt haben ſie ſchon längſt in Gedanken gemacht. Sie werden die Wahrheit einſehen, daß, nach ſo bewandten Umſtänden, die erſten Menſchen nicht ohne Unterricht, oder welches hier daſſelbe iſt, nicht ohne Offenbarung ſeyn konnten, denn welchen Unterricht hätten ſie ſonſt haben können, da ſie die einzigen vernünftigen Geſchöpfe auf Erden waren. Hätten ſie aber keinen Unterricht durch Offenbarung gehabt, wir würden alle noch mit dem Viehe in den Wäldern herumlaufen, und unſer Geſchlecht würde nie der himmliſchen Wahrheiten theilhaftig geworden ſeyn. Wir würden von Generation zu Generation uncultivirt geblieben ſeyn, wie die Wilden in den Wüſten

ſten von Afrika es bleiben von Generation zu Generation. Ich behaupte alſo, daß die Offenbarung durchaus ſo alt iſt, als das Menſchengeſchlecht, daß Gott gleich ſich der Menſchen angenommen habe, weil ſie es bedurften. Wer würde es mit ſeiner Weisheit? Wer würde es mit ſeiner Güte zu vereinigen wiſſen, wenn Gott den Menſchen die nothwendigſten Bedürfniſſe vorenthalten hätte? Wenn er zwar für den Leib, der vergänglich, aber nicht für ihren Geiſt, der ewig iſt, geſorget hätte? Gott hätte eine offenbare Ungerechtigkeit an ihnen begangen, wenn durch ſein Verſchulden die erſten Generationen in der Unwiſſenheit geblieben, und wenn durch ſein Verſchulden ſie zu keiner Kenntniß himmliſcher, göttlicher Wahrheiten gelangt wären. Da er ſich ihrer aber annahm: ihnen Gebote und Verbote gab: von Zeit zu Zeit, wie die Geſchichte ſagt, ihnen ſeinen Willen kund that; da blieb Gott gerecht, und keine Schuld konnte auf ihn fallen, wenn viele ſeinen Rath nicht achteten: ſeine Gebote verſäumten: ſich eigene Wege wählten: viele Künſte erſannen, bis ſie endlich in tiefe Finſterniß, in rohe Barbarei herabſanken. Konnte er durch Güte ſie nicht

zurück

zurück bringen: wollten ſie ſich nicht mehr von ſeinem Geiſte ſtrafen laſſen, dann mußte er ſie dem Verderben übergeben, denn freie Geſchöpfe, über die einmal ein Gericht ergehen ſoll, die nach ihrem Verhalten, Gott erhöhen, oder erniedrigen wird, die können und dürfen mit Gewalt zum Guten nicht gezwungen werden. Die Freiheit, welche Gott dem Menſchen bei der Schöpfung abtrat, die er in ſeine Natur legte, um ihn des Lobes und des Tadels: um ihn freier, edler Handlungen würdig zu machen, dieſe Freiheit hinderte Gott, oder nahm ihm das Recht, durch Gewalt einen Ham von ſeinem Verderben zurück zu reiſſen. Um der Freiheit keinen Eintrag zu thun, muß er es geſchehen laſſen, daß Menſchen ins Verderben rennen, wie wir täglich mit Augen ſehen, daß ſie es noch thun, wenn gleich auf verſchiedene Weiſe.

Wenn Sie alſo alles zuſammen nehmen und genau vergleichen, dann werden Sie finden, daß die Offenbarung es iſt, der wir einzig und allein es zu verdanken haben, daß wir wiſſen, daß ein Gott ſey, der für die Menſchen ſorgt: daß wir wiſſen, daß ein Leben nach dieſem Leben iſt, und

wie wir uns zu ſolchem vorzubereiten haben: was zu hoffen und was zu fürchten iſt. Nicht aber der natürlichen Religion haben wir das zu verdanken. Denn dieſe kann nicht ſeyn, wie ich Ihnen gezeigt habe, ohne Kultur. Nur ein geübter Verſtand und eine gebildete Vernunft, kann ſich eine Religion aus der Betrachtung der Schöpfung machen. Aber wir haben auch geſehen, daß die Natur des Menſchen ſo geartet iſt, daß die erſten Menſchen, die noch keine Uebung hatten, und folglich noch ungebildet waren, ohne Unterricht, ohne Offenbarung von Gott, keine Uebung und keine Ausbildung auf Erden hätten erhalten können, und alſo von Generation zu Generation in ihrem rohen, unwiſſenden Zuſtande würden geblieben ſeyn, folglich auch ohne alle Religionskenntniß.

Wie herrlich und treflich ſtimmt dieſes mit der Offenbarung, welche uns lehret, daß Gott wahrhaftig ſich der Menſchen gleich angenommen habe! Schon das erſte Menſchenpaar genoß einen Unterricht, ſeinen Bedürfniſſen angemeſſen. Und wir finden es in der bibliſchen Geſchichte, daß von Zeit zu Zeit, Gott dieſes fortgeſetzet habe. Wie

har-

harmonirt das Alles nicht mit unſerer Natur? Neh-
men Sie den Fall, Gott hätte es nicht gethan,
was würden Sie von dieſem Gotte denken? Wie
ein purer, lauterer Naturaliſt ſich dieſes alles denkt,
und welche Freude es ihn macht, glauben zu kön-
nen: Gott laſſe die Menſchen gleichſam wie's Vieh
gehen, ohne ſich um ſie zu bekümmern, davon habe
ich keinen Begriff, verlange ihn auch nicht zu ha-
ben. Mir gefällt Gott nun einmal ſo am beſten,
wie er in ſeinem Worte ſich geoffenbaret hat. Wenn
ich die Bedürfniſſe des Menſchen nach meinem
Vermögen aufſuche, wenn ich die Gebrechen
des Menſchen bemerke, ſeine geheimen Wün-
ſche entdecke, und dieſes alles mit den Ver-
heiſſungen der göttlichen Offenbarungen ver-
gleiche; es den Lehren und Vorſchriften
der Bibel anpaſſe, wie wäre es möglich nicht
auszurufen: ja ſo möchte ich gerne von meiner ſün-
digen Natur erlöſet werden: ſo möchte ich gerne,
ohne alle Runzeln und Flecken ſeyn: ſo möchte ich
gerne zu einem Liebling Gottes gebildet werden:
und ſo möchte ich endlich gerne in einer beſſern Welt,
mit einem verherrlichten Körper, ewig mit allen
vernünftigen Geſchöpfen in frohen Kreiſen, mich

zum

zum Preiſe Gottes freuen, ſo wie es in dieſen Gottes Büchern verheiſſen wird? Freund! ich bekenne es Ihnen: der Inhalt der Bibel verglichen mit den Mängeln und Gebrechen unſerer Natur: verglichen mit allen unſern Bedürfniſſen, iſt mir ſchon Beweis für die Göttlichkeit dieſes Buches genug. Was ſind doch dagegen die Fabeln aller Völker! Was ſind alle Menſchenſatzungen in Vergleich mit dieſer Goldgrube der Wahrheit? O! Schande daß Leichtſinn ſie entehret! und Frevel ſie entweiht!"

Man möchte unwillig werden, wenn man das freche Benehmen gegen heilige Wahrheit zuſiehet. Iſt es nicht als hätte die Bibel weder innere noch äuſſere Beweiſe für ihre Göttlichkeit? Wird ſie nicht weniger geachtet als die Schriften ſündiger Menſchen; obgleich Gott ſo weislich dafür geſorgt hat, daß ſelbſt ihre hiſtoriſche Gewißheit nicht kann bezweifelt werden. Sagt doch ſelbſt der Abt Jeruſalem in ſeinen Betrachtungen: "Wo iſt ein anderes hiſtoriſches Denkmal in der Welt, deſſen Aechtheit in einer ſo ununterbrochenen Zeitfolge, bis auf ſeinem erſten Urheber mit der Zuverläßigkeit ſich zurück führen lieſſe, als dieſe Bücher?

„cher? Von jetzt an, bis an die Zeiten des Er-
„löſers; von dieſen bis zu der griechiſchen Ueber-
„ſetzung; von da bis zu der Wiederkunft des Volks
„aus ſeiner Gefangenſchaft; (denn der ungereim-
„teſte aller Einfälle, daß Esdras 1030 Jahre nach-
„her dieſe Bücher in der Sprache des allerhöch-
„ſten Alterthums, und zwar zu eben der Zeit
„erdichtet, da er das Geſetz Moſis, zum Beweiß,
„daß er den neuen Gottesdienſt aufs genaueſte
„darnach eingerichtet, öffentlich vorleſen ließ, und
„daß er dieſe von ihm erdichteten Bücher den Pro-
„pheten, Prieſtern und Aelteſten, als ächte moſai-
„ſche Schriften, wovon ſie doch vorher nie etwas
„gehöret, aufgebürdet hätte, dies ſage ich verdient
„gar keine Achtung;) alſo wiederum von dieſer
„Zeit an, bis zur Trennung der beiden Reiche,
„und der in den ältern Schriftzügen daher noch
„erhaltenen ſamaritaniſchen Abſchrift; von hier
„wiederum bis an David, der in ſeinen Pſalmen
„die Geſchichte aller dieſer Wunder, mit eben den
„Worten anführet: Pſ. 78. 105. und von dieſem
„bis an Joſua, der in ſeiner letzten Rede an das
„Volk Joſ. 24, 26. demſelben alle dieſe Wunder,
„als ſolche, die es ſelbſt erlebt haben, vor-

„hält,

„ hält, und darauf dieſe Rede an das Geſetz Moſis „ heftete; ... in dieſem ganzen Zeitraum läßt ſich nir„ gend ein Punkt denken, wo dieſe Bücher mit der „ darinn enthaltenen Geſchichte noch nicht geweſen wären. ... Bewundern ſie nicht die richtig bemerkten Zeitpunkte, worauf ſo vieles ankommt? Mit welch einem Aufwande von Gelehrſamkeit ſonſt die größten Männer die Aechtheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift bewieſen haben, ſolches brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Wenigſtens kennen Sie doch Schmidt, und Leß und Kleuker. Aber haben Sie Köppen geleſen: die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit? Ein Buch, das mehr, als einmal, verdient geleſen zu werden. Es enthält trefliche Wahrheiten. Und der Verfaſſer ſcheint ein handfeſter Mann zu ſeyn. Die Gegner der Bibel werden ihn wohl anbrummen, aber ihn widerlegen wollen, werden ſie ſchwerlich verſuchen. Daß Sie mit Witzenmanns Matthäus bisher noch nicht bekannt ſind, darüber habe ich mich mächtig gewundert. Ein Buch mit ſo vielen richtigen Bemerkungen, ſo ſchön geſchrieben, das ſollten Sie auswendig können. Aus dem Inhalte des Matthäus beweiſet er die Aechtheit des Matthäus, auf eine Weiſe, die Sie ergötzen wird.

Warum mögen ſolche Schriften in unſern Tagen ſo wenig geachtet werden? Aus keinem andern Grunde Freund! man hat gegen die Bibel einmal entſchieden mit der Sprache der Gelehrſamkeit, mit der Miene der Frömmigkeit, da nun zurück treten, und ſeine Blöſſe bekennen, das wäre von der Redlichkeit ein zu groſſes Opfer gefordert; beſſer alſo, man thut als wären ſolche Schriften nicht da, oder macht im Vorbeigehen ihnen einen übeln Namen. Und was braucht das mehr als zu ſagen: der Verfaſſer iſt ein ſeichter Kopf: bei einer Pfeif Toback iſt er zu widerlegen. Was will man mehr von Leuten, die ihre Ausſprüche für Orakel halten, und in Gedanken mehr als eine dreifache Krone tragen. Es iſt auch der einzige Weg auf welchem noch einiges Fortkommen iſt, mit Machtſprüchen müſſen ſie ſich durchſchlagen, denn mit Unwahrheiten gegen Wahrheiten ſtreiten, das verräth bald ein böſes Herz, bald einen flachen Kopf.

Und nun Freund! brauche ich Ihnen nicht noch zu ſagen, daß ich die Bibel, oder die in der Bibel ſich befindenden Offenbarungen, für die einzigen Quellen einer ächten Religionskenntniß halte.

halte. Iſt die Bibel falſch, dann iſt alles falſch. Denn ich ſehe nicht, daß es auf Erden vortheilhaftere und tröſtlichere Wahrheiten giebt. Durch ſie iſt die natürliche Religion, was ſie iſt, ohne ſie exiſtirte keine natürliche Religion. Und wenn eine exiſtiren könnte, die würde ein armſeliges Behelf ſeyn, wobei unſere Bedürfniſſe unbefriediget blieben. Wollen Sie nun noch ferner das Gegentheil behaupten, glauben Sie noch Gründe zu haben, die Ihnen ſagen: die natürliche Religion lehre alles, was auch die geoffenbarte Religion enthalte; dann thun Sie, was weder Sie, noch ſonſt jemand bisher gethan hat: geben Sie die Merkmale in der Schöpfung an, aus welchen man alles das lernen kann, was ich Ihnen in der Offenbarung gezeigt habe. - - - Billig ſollte ich ſo viel nicht einräumen, denn Ihnen, der Sie mit ſo vielen Kenntniſſen verſehen ſind, die Wahrheiten der Bibel inne haben, muß leicht ſeyn, was rohen und uncultivirten Menſchen unmöglich iſt, und nach Recht und Billigkeit müßten Sie aus pſychologiſchen Gründen, die auf Erfahrung beruhen zeigen, daß die erſten Menſchen, die ohne alle Uebung und ohne Bildung waren, Merkmale hätten

auffinden können, welche auf alle die Wahrheiten führen, die die H. Schrift uns lehret. Eine Forderung, die jeder Naturaliſt gerecht finden muß. Indeß will ich's nicht aufs höchſte treiben. Ich will zu frieden ſeyn, wenn Sie ausgerüſtet mit allem Nöthigen, mir erſt Gründe aus der Betrachtung der Schöpfung angeben, welche uns von unſerer künftigen Beſtimmung unterrichten, wie die Offenbarung ſolches thut. Zweitens zeigen, gleichfalls aus Gründen, nicht aber mit nakten Vermuthungen, woher das Böſe in der Welt, und zu welchem Zweck Gott es zugelaſſen habe. Drittens belehren Sie mich aus der Natur, daß es ein beſſeres Mittel gebe von dem Böſen, von der Sünde in uns erlöſet zu werden, als göttliche Kräfte, den heiligen Geiſt, den Gott nur denen giebt, die ihn darum bitten. Belehren Sie mich mit Gründen, und nicht mit Muthmaſſungen aus der Natur, daß wir dieſe Wohlthat entweder nicht bedürfen zu unſerer Beſſerung, oder daß wir ohne Offenbarung würden darauf gekommen ſeyn. Viertens geben Sie mir Auskunft, wie man Beruhigung wegen ſeiner begangenen Sünden erhalten kann, anders als durch Chriſtum, zeigen Sie aus der Natur auf welche

Weiſe

Weiſe der Menſch wieder ein Liebling Gottes werden kann, auſſer der Veranſtaltung Gottes in Chriſto, aber Vermuthungen verbitte ich mir, denn auf Vermuthungen mag ich nicht ſterben: auf Vermuthung reiſet ja ein Weiſer nicht wenige Meilen, wer würde denn auf Vermuthungen in eine andere Welt gehen? Fünftens beweiſen Sie, daß die moraliſchen Bedürfniſſe des Menſchen mit den Lehren und Vorſchriften der Offenbarung verglichen nicht im genaueſten Verhältniß ſtehen; daß hier des Menſchen Wünſche in Hinſicht einer beſſern Welt, nicht mehr als irgendwo befriediget werden. Sechstens thun Sie mit zureichenden Gründen dar, daß die Beweiſe für die Aechtheit und Göttlichkeit der Bibel falſch ſind. Zeigen Sie, daß es in ſich unmöglich ſey, daß Gott dem Menſchen Offenbarungen geben könne. Belehren Sie mich davon, daß es gegen ſeine Gerechtigkeit, Güte oder Weisheit ſey, wenn er es thut. Daß alle Menſchen ſie nicht haben, iſt ſeine Schuld ſo wenig, als wenig ſeine Schuld es iſt, daß die wenigſten Menſchen in unſern Tagen von Herzen daran glauben, und eine groſſe Schaar ſie verſpottet. Und denn haben die natürliche Religion

ja nicht alle Menſchen. Siebentens verhelfen Sie mich zu einer felſenveſten Ueberzeugung, daß es durchaus und durchaus für den Menſchen nicht den geringſten Schaden haben kann, wenn er die Offenbarung verachtet, verwirft und ſich weiſe dünkt über alle ihre Lehren und Verheiſſungen. So lange Sie mir alles dieſes nicht beweiſen können, behalte ich ruhig meine Bibel als göttliche Ausſprüche, gegen welche ich ruhig alle Menſchenſatzungen verlache. Und können Sie eben ſo ruhig bei Ihrem Glauben, der doch nur auf Vermuthungen beruhet, ſterben, ſo haben Sie mich nicht zum Neider, weil in jedem Falle ihr Riſiko gröſſer iſt als das meine.

Zur Ausfüllung des Raums.

*** *** ***

Aus der dritten Vorleſung der Gellert. Moral von dem Vorzuge der heutigen Moral, vor der Moral der alten Philoſophen.

Die Begriffe von der Gottheit ſind bei den meiſten der alten Weltweiſen, hier unvollkommen und finſter, dort abentheuerlich und ſchrecklich. Bald bevölkern ſie den Olymp mit vielen Göttern, bald laſſen ſie ihn von einem Müſſigen bewohnet werden, bald ſetzen ſie ein unvermeidliches Schickſal auf den Thron; bald laſſen ſie die ganze Natur Gott ſeyn, bald haben ſie gar keinen Gott, und das Ungefehr tritt an ſeine Stelle. Auch Sokrates, der die reinſten Begriffe von der Gottheit zu haben ſcheint, will daß man den eingeführten Göttern ſeines Vaterlandes opfern ſoll, und wer ſind dieſe Gottheiten der Alten?

Des Witzes Fürſt, Homer, ſingt ſeines Gottes Rechte
Wer iſt ſein Zevs? Ein Gott, der ich nicht werden möchte.
Ihn kleide noch ſo ſchön, die Pracht der Dichtkunſt ein;
Ich bin zu ſtolz, ſein Freund und er auch ſelbſt zu ſeyn.

* * * * * * * * *

Aus falſchen Begriffen von Gott müſſen falſche Grundſätze in die Moral übergehen. — — — Selbſt die Klügſten unter ihnen vermutheten und wünſchten die Unſterblichkeit des Geiſtes mehr, als daß ſie ſolche mit Gewißheit in ihren Lehrgebäuden feſtgeſetzt hätten, was konnten ſie alſo Gewiſſes von dem Zuſtande künftiger Strafen und Belohnungen lehren? — Ihre Begriffe von der Tugend ſind oft mangelhaft, oft unnatürlich, und wie war das anders möglich, wenn ſie aus ihren Begriffen von Gott und der Natur der Seele herfloſſen? Was war der Stoiker bei ſeiner eingebildeten Tugend, als ſein eigener Gott. — — Der ſtrenge Cato pries die Hurerei als ein Gegenmittel wider den Ehebruch an. Einige hielten die Trunkenheit für kein ſonderliches Laſter. Der Haß und die Verfolgung der Feinde einer Familie war in Rom Tugend, und ſelbſt ein Cicero begünſtigte die Rache. Der Selbſtmord war eine erlaubte Freilaſ-

ſung, und wird oft mit den prächtigſten Lobſprüchen zur heroiſchen Tugend erhoben. Die ſo berühmte Tugend der Alten, die Liebe fürs Vaterland, was iſt ſie oft als eine ſchwärmeriſche Hitze für Ehre? Ariſtoteles hält die Sanftmuth für eine Gemüthsſchwachheit, und Geduld bei erlitenen Beleidigungen für etwas Sclavenartiges. Wo iſt die Demuth in der Moral der Alten? Iſt nicht der Stolz ein kleiner Gott ſeyn zu wollen, der Mittelpunkt der ſtoiſchen Sittenlehre? — — Unſere heutige Moral hat alle dieſe Mängel nicht, hat würdige und erhabene Begriffe von Gott, von der Menſchenliebe, hat richtige und edele Begriffe von der Mäſſigung unſerer Begierden; ſie hat auch mehr Gewißheit von der Unſterblichkeit der Seele, und den mit ihr verknüpften Strafen des Laſters und Belohnung der Tugend. Woher kommt uns dieſes Licht? Waren die alten Philoſophen nicht ſcharfſinnige Männer? Sind ſie nicht unſere Lehrmeiſter in der Kunſt zu denken und ſich ausdrücken? Warum haben ſie nicht richtiger und wahrer in der Moral gedacht? Wandten ſie nicht den größten Fleiß an? Warum übertreffen wir einen Socrates, Plato, Xenephon, Epictet, Ariſtoteles, Cicero, Seneca an Einſichten in der Sittenlehre?

tenlehre? Sind wir gröſſere Geiſter als ſie? Warum ſind die heidniſchen Philoſophen und Poeten in den Lehren von der Verehrung eines Einigen Gottes, von den Pflichten der allgemeinen Liebe, der Liebe gegen die Feinde, von dem Urſprunge des Guten und Böſen, von der Unſterblichkeit der Seele, ſo tief unter der Gewißheit, die wir heute zu Tage in allen dieſen Lehrpunkten haben? Es iſt offenbar, daß wir dieſen Vorzug dem Lichte, das uns die chriſtliche Religion angezündet hat, zu danken haben, ſo ſehr ſich auch die Philoſophen ſchmeicheln mögen, daß ſie dieſe Ueberlegenheit ihrem Scharfſinne ſchuldig wären. Durch den Unterricht, den wir von Jugend auf in den Wahrheiten der Religion empfangen, macht unſere Vernunft dieſelbe ſich eigen, ohne daß wir es wiſſen. Wir finden ſie, wenn wir anfangen ſelbſt zu denken in unſerm Gedächtniß; und ſo meynen wir, daß wir ſie, ſowohl nach ihrem Anfange, als nach dem Grade der Gewißheit, allein dem Lichte der Vernunft zu danken hätten. — — — Die Feinde der geoffenbarten Religion rühmen ſich in unſern Tagen, daß ſie die Pflichten der natürlichen Religion deutlich zu erklären, die Eigenſchaften Gottes aus der Vernunft zu beweiſen, und aus dem

Ver-

Verhältniſſe, in dem wir als Geſchöpfe mit ihm ſtehen, die Pflichten herzuleiten wiſſen, die wir ihm und den Gliedern ſeiner groſſen Familie ſchuldig ſind. Sie rühmen ſich mit Recht; aber warum konnten dieſes das ſcharfſinnige Athen und Rom, und die vor dieſen durch die Wiſſenſchaften aufgeklärten Welttheile nicht auch? Woher haben ſie alſo ihre richtigeren Kenntniſſe? Aus der Quelle der Religion, deren ſie ſich ſtolz ſchämen, und die ſie undankbar verſpotten.

Du ſpotteſt ſtolz der Schrift, nennſt ſie den Witz der Blöden;
Doch laß die Sokraten von Gott und Tugend reden.
Spricht einer ſo gewiß, mit ſo viel Kraft und Licht,
So zuverſichtlich ſchön, als ein Apoſtel ſpricht?

Die Lehren des Sokrates, des beſten Sittenlehrers der Alten, wurden von den gröſten Philoſophen und beredteſten Männern fortgepflanzet. Aber warum haben ſie gleichwohl die Verbeſſerung der natürlichen Religion und Sittenlehre in vier Jahrhunderten, die von ihm bis auf die Erſcheinung des Erlöſers verſtrichen ſind, nicht gewirket? Sind dieſe Jahrhunderte nicht diejenigen geweſen,

worinn alle Wiſſenſchaften und Künſte bei den Heiden aufs höchſte getrieben worden? Rom erlernte die Philoſophie von den Griechen; ward es dadurch tugendhafter? Hörte es auf Menſchen zu Sklaven zu erniedrigen, deren Leben für nichts geachtet wurde? Beſiegte Heerführer, ja zuweilen Könige zu ermorden? Und an grauſamen Schauſpielen, wo Menſchenblut zur Luſt vergoſſen ward, ſich zu ergetzen? Blieb das aufgeklärte Griechenland nicht unmenſchlich, wenn es ſeine Kinder wegſetzte? Und welche Schandthaten wurden nicht in den Tempeln der Götter, als ein Theil der Religion, ausgeübt? Behielten nicht ſelbſt die Laſter in Athen und Rom ihre Tempel? Iſt es nicht unläugbar, daß wir unſere beſſere und gründlichere Kenntniß den Lehren der chriſtlichen Religion zu danken haben?

Briefe
über
Wichtige Wahrheiten
der
Religion

von

Friedrich Arnold Haſenkamp.

Zweiter Theil.

Duisburg,
in Commiſſion der Helwingſchen
Univerſitäts-Buchhandlung.
1794.

Fünfter Brief.

Ihre Meinung, Freund! in Anſehung des Böſen kann ich in keinem Betracht billigen. Iſt ſie wahr und richtig, ſo iſt ſie mirs doch nicht, weil ich wohl Gründe dagegen, aber nicht dafür habe. Sie wollen, das Böſe ſoll nicht böſe ſeyn; nur für eine Abwechslung halten Sie es, die das Gute in der Welt vergrößert, oder ihm einen höhern Werth giebt. Davon habe ich keinen Begriff. Ich habe gerne, daß mir immer wohl iſt, und um der ſinnlichen Freuden willen habe ich in frohen Tagen noch nie mich nach einem widrigen Geſchicke geſehnt. Auch thut das wohl kein Vernünftiger. Wenn Sie indeß es gerne wollen, und ich Ihnen einen Gefallen damit thun kann, ſo will ich in einer andern Hinſicht wohl zugeben, daß das Böſe um des Guten willen da iſt.

Laſſen Sie uns, Freund! eine Welt anneh-men, in welcher kein moraliſches, auch kein phyſiſches Böſe iſt: wo es nicht zu heiß und nicht zu kalt iſt: wo weder Näſſe noch Dürre Schaden thut, wo alles iſt, was den Geſchö-pfen Freude macht; und wo ſelbſt die Geſchöpfe in Unſchuld leben, nichts aus Stolz und nichts aus Rachluſt thun, auch von keinen niedrigen Leidenſchaften getrieben werden; nicht wahr, in einer ſolchen Welt läßt ſich unter ſolchen Geſchöpfen doch immer ein Wetteifer, eine Uebung denken? Es iſt begreiflich, daß ſolche vernünftige Weſen ſich in ihren Verhältniſſen, Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten erwerben kön-nen, wodurch das eine einen Vorzug vor dem andern bekommt.

Aber in einer Welt, wie die iſt, welche wir bewohnen, wo Menſchen gegen Menſchen wie Beſtien handeln: wo ſich alles unter einander drückt und drängt: wo es in dem Menſchen ſelbſt immerwährender Krieg iſt, und von auſ-ſen her es der Unannehmlichkeiten viel, aber der Freuden wenig giebt: in einer ſolchen Welt giebt

es

es doch ſicher der Uebungen mehr? Hier zeigt ſich offenbar ein weiteres Feld, gute Eigenſchaften ſich zu erringen, in allen Tugenden ſich zu üben; und in ſo weit das Böſe dazu beiträgt, daß vernünftige Geſchöpfe in ſeiner Geſellſchaft Qualitäten erwerben, die ſie ohne ſolches ſich nicht würden erwerben können, ja in ſo weit trägt es zum Guten bei.

Vielleicht, Freund! hat Gott aus der Urſache das Böſe auf dieſem Planeten mit zugelaſſen, damit er eine Pflanzſchule des ganzen Univerſums hätte, wo er einen Hiob, einen Abraham, einen Moſes, einen David, und ſo viele andere Ueberwinder der Vorwelt, wie auch die Apoſtel und ihre Nachfolger zu Mitregenten aller Welten bildete. Das Wohlverhalten in großen Leiden und Widerwärtigkeiten giebt einmal dem Herrn der Welt ein Recht, Geſchöpfe über Geſchöpfe zu erhöhen; aber das iſt es doch nicht allein. Große Leiden und Widerwärtigkeiten geben dem, der ſich wohl verhält, auch innere Qualitäten, wodurch er im Stande iſt, das Wohl der Geringeren zu befördern. Wenn

ſolche Vortheile nicht mit aller Noth und mit allem Elende verbunden wären, wie wäre es denkbar, daß Gott, der die Liebe iſt, einen Hiob ſo ſollte leiden laſſen? In ſolcher Hinſicht kann ich es geſchehen laſſen, daß man ſagt, das Böſe befördere das Gute. Ein weiſer Vater wird alles Böſe verhüten, das er ohne den Rechten der Freiheit der Kinder Eintrag zu thun, verhüten kann; wann er aber aus einem Fehler unendlich große Vortheile ſiehet hervorbringen zu können, dann wird er ihn aus Liebe geſchehen laſſen. Sollte Gott ſo etwas unanſtändig ſeyn! Was ich weiter Ihnen hierüber ſagen könnte, das mag ein Aufſatz Ihnen ſagen, den ich ſchon längſt über dieſe Materie ſchrieb. Hier iſt er.

Wer einen Gott glaubt, wer von Herzen überzeugt iſt, daß es ein höchſtes Weſen giebt, welches von der ſichtbaren Schöpfung unterſchieden iſt, und durch welches alles Endliche ſein Beſtehen hat; der wird bei allem Dunkel, das ſo oft ſeinen Verſtand umwölkt, doch in tiefen Fernen einen erwünſchten Endzweck ſei-

nes

nes Daſeyns erblicken, ihn werden nicht drü=ckende Zweifel in ewigen Kreiſen herumführen, er wird, wann er redlich, ohne Stolz, die Wahrheit ſucht, auch Wahrheit finden. Fin=den wird er, daß das höchſte Weſen, dem er ſein Daſeyn zu verdanken hat, die beſten Ab=ſichten habe, und den herrlichſten Zweck mit den Menſchen beäuge. Denn ſollte ein Gott ſeyn, ein Schöpfer gefühlvoller Geſchöpfe, deſſen Würken und Thun nicht dahin gienge, das Wohl aller Menſchenkinder zu befördern? Um ſeinetwillen iſt Gott nicht Schöpfer gewor=den, ſo viel wir Menſchen wiſſen können. Er bedurfte zu ſeiner Seligkeit keines Geſchöpfes, nur Freude wollte er auſſer ſich verbreiten, und darum hieß er endliche Weſen werden.

War aber die Abſicht des Schöpfers bei der Schöpfung empfindender Menſchen Freude, gab er ihnen ein Gefühl nach Bedürfniſſen, um durch die Befriedigung dieſes Gefühls ihre Seligkeit zu befördern, warum, könnte man ſagen, muß dieſes Gefühl den armen Sterb=lichen denn ſo oft eine Folter ſeyn? Warum

bleiben ſeine Begierden häufig unbefriedigt, warum ſeine ſehnlichſten Wünſche unerfüllt? Siehet es nicht mehrentheils aus, der Menſch wäre gleichſam dazu da, daß er ſehen ſollte, wie man froh und herrlich leben könnte, ohne es doch zu werden? Kaum haben wir uns einen Plan, nach welchem wir des Lebens Glück genießen wollen, entworfen, ſo kommt ein widriges Geſchick, und zerſtört ihn ganz. Iſt nicht alles voll Noth und Elend, wie in der niedrigſten Hütte ſo auch im Pallaſt? Wo man hinſieht, und wo man hindenkt, da trifft man Jammer und Herzeleid. Scheinet doch alles darnach eingerichtet zu ſeyn, die Menſchheit recht zu ſchrauben? Wie läßt ſich dann da die seligſte, die beſte Abſicht denken, wie da ein guter Endzweck? Denn ſollen wir unſers Daſeyns froh ſeyn, dann müſſen unſere Wünſche erfüllt und unſere Begierden befriedigt werden, unſern Empfindungen darf nichts entgegen ſeyn, in ihnen beſteht des Menſchen Seligkeit.

Es iſt wahr, dieſes alles kann man nicht leugnen. Das Elend und die Noth in der Welt

iſt

iſt groß, größer, als man oft glaubt. Und das fällt um ſo mehr auf, wenn man annimmt: zur Freude erſchaffen zu ſeyn, und Seligkeit als Zweck des Daſeyns glaubt. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachte man nun die Welt, und welche Freuden-Hinderniſſe ſtürmen da nicht von allen Seiten, von innen und von auſſen auf jeden Menſchen zu. Selbſt die Witterung bringt uns um manches Vergnügen. Bald drücket uns eine ſtrenge bittere Kälte, bald erliegen wir in einer heißen, ſchwülen Luft. Dann regnet es bis zum Ueberſchwemmen, und zu einer andern Zeit mögte man im Staube erſticken; und zwiſchen beiden giebt es oft einen Nebel, worin man alle Freuden begraben könnte. Wie viele Freuden hätten wir nicht mehr, wenn die Natur mit ſolchen Extremen nicht zu kämpfen hätte? Der arme Landmann würde nicht ſo oft mit ſchwerem Herzen ſeine Saaten verderben ſehen, und Krankheiten würden auch wohl ſeltener eine Plage der Menſchen werden.

Aber dieſe Freuden-Hinderniſſe ſind noch lange nicht die gröſten. Man bemerke einen Hausvater in ſeiner Familie, und eine liebe Mutter unter ihren Kindern. Wie theuer müſſen ſie nicht alle ihre Freuden erkaufen! Welche Mühe koſtet es dem Vater nicht, Brod den Unmündigen erwerben, und mit welcher Angſt iſt nicht die wachende Sorgfalt der Mutter beſchäftigt, den Säugling vor Gefahren zu ſchützen, ihm ſeine Geſundheit zu erhalten? Und wer kann ſagen, welche Heere von Sorgen auch die beſten Eltern umgeben, ſobald nur ihre Kleinen zu Jahren gekommen ſind? Wer ſollte nicht dem grauen Haare ehrwürdiger Eltern, die Kinder erzogen haben, mit tiefſter Hochachtung begegnen!

Man gehe aber dem Menſchen auf dieſe Weiſe in allen ſeinen Verbindungen nach, und wie viele Stunden ſeines Lebens wird man getrübet finden. Unannehmlichkeit, widrige Begegniſſe ſind die Gefährten eines jeden Tages. Kaum iſt eine Verdrießlichkeit überſtanden, kaum eine Bürde abgelegt, ſo wird ſchon wie-

der

der eine neue auf ihn gewälzt. Wer im Hauſe Frieden hat, der findet ſeine Treiber gewiß draußen: und umgekehret, wem draußen überall Freude und Beifall begegnet, der hat ſeine Uebung daheim. Das Drängen und Arbeiten der Menſchen unter einander iſt gewaltig. Der eine ſchraubt den andern ohne Mitleiden und Recht. Ach ſelbſt die Führer des Volkes, wie ſchinden ſie die Heerde! Und alles das macht die Noth auf Erden größer, und der Freuden weniger. Und dazu kommt dann noch der Tod, oder die ängſtliche Vorſtellung deſſelben. Auch der unterbricht manches Vergnügen, macht manche ſchwermuthsvolle Stunde. Nicht dadurch allein, daß er die beſten Freunde trennt, die zärtlichſten Bande der Liebe zerreißt; nein, das Vorempfinden deſſelben, welches uns eine Verweſung der zerbrechlichen Hütte verkündiget, und uns den Verluſt der zeitlichen Güter droht, das macht uns Sterblichen oft zittern, bis er gelernet hat, etwas Beſſeres zu erlangen.

Es würde mir leid thun, ja höchſt unangenehm würde es mir ſeyn, wenn irgend je-

mand aus dieſen kleinen Zügen ſchließen ſollte, ich ſey unzufrieden mit allem: die Einrichtung dieſer Welt gefiele mir nicht, ich ſey ein Miſanthrop. Nein, ich lebe zufrieden mit meinem Schickſal, und die Einrichtung der Welt iſt mir eben recht. Ich kann mirs denken, daß ſie ihrem Endzweck ganz angemeſſen iſt, und in dem Betracht iſt ſie mir, wie jedem andern, die beſte, welche ſeyn kann. Auch genieße ich, Dank ſey es meinem Gotte, der Freuden ſo viel, als einer meiner Nebenmenſchen. Wenigſtens bin ich jetzt noch zufrieden, und des Daſeyns froh.

Es ſoll weiter nichts damit geſagt ſeyn, als daß ich glaube und für wahr halte; es gäbe wirkliche Uebel auf der Welt, welche gar nicht, wie viele behaupten, zur Freude nothwendig ſind. Auffallend iſt es, behaupten: Wir Menſchen würden das Gute nicht zu ſchätzen wiſſen, wenn es nicht mit Böſem vermiſcht wäre. Dieſes ſoll jenes, wie das Licht den Schatten, erhöhen. Der Sommer, ſagt man, würde uns nicht ſo angenehm ſeyn, wenn nicht ein trauri-

ger

ger Winter vorhergegangen wäre. Krankheit lehre uns den Werth der Geſundheit: Krieg den Werth des Friedens: Mangel den Ueberfluß ſchätzen. Und ſo bei allem. Das einzige Gute, ſo viel ich einſehen kann, was dieſe Rechtfertigung des Uebels mit ſich führt, iſt, daß man verſichert, für die Ehre Gottes zu reden. Daß übrigens der Satz unrichtig ſey, wenigſtens ſeine Schwächen habe, glaube ich zeigen zu können.

Einmal, lehret es nicht die Erfahrung, daß die eifrigſten Vertheidiger ihn ſelbſt nicht für wahr halten müſſen? Wäre das, hielten ſie ihn für wahr, würden ſie ihn nicht auch befolgen? Wo aber iſt einer, der Luſt hätte, abwechslend des Armen Schickſal tragen zu wollen? Wer giebt gerne ſeine vollen Tafeln ab? Wer räumt dem Dürftigen leicht ſein weiches Federbette ein, und wählt dafür in ſchmutzigen Hütten ein Lager von Stroh? Oder wo giebt es Bequemlichkeiten, die man gerne für Beſchwerlichkeiten vertauſchte? Und das müßte doch ſeyn, wenn der Satz wahr wäre.

Vor=

Vortheile ſucht ja alle Welt; ſind ſie nun in Widerwärtigkeiten zu finden, warum löſet man nicht Elende ab? In ſolchem Falle verſchaffte man ja ſich und ihnen einen herrlichen Gewinn? Wenn ſo die Vertheidiger dieſes Satzes ihrer Theorie treu wären, ſo könnten ſie die Abwechslungen häufiger haben, und ihrer irrdiſchen Seligkeit einen merklichen Zuwachs verſchaffen.

Aber der Satz hat noch eine andere Schwäche. Aus der Erfahrung iſt bekannt, daß die Natur ſich an alles gewöhne, und durch Gewohnheit mit allem vertraut werde. So ſind die Wogulen, Oſtiaken, und andere rohe Völker zufrieden mit einer äußerſt elenden Hütte, freuen ſich auf dem bloßen Leibe eine Thierhaut tragen zu können, und wahre Wolluſt iſt es ihnen, ſatt Wildpret herunter zu ſchlucken. Warum das? Nicht wahr, weil ſie nichts Beſſeres kennen? Und gehet es uns nicht eben ſo? Der Stand, die Lage, in welcher wir geformt ſind, gefällt uns wohl, ſo lange wir von nichts, das beſſer iſt, noch etwas wiſſen. Wer aber etwas Beſſeres hat kennen gelernet, em-

pfin-

pfindet, wann er es verlieret, das entgegen=geſetzte Uebel mehr als doppelt. Und daraus folget denn doch wohl ganz richtig: daß ſo, wie das Unangenehme, das Widrige und das Uebel der Welt, das Gute in derſelben uns angenehmer und reitzender macht, eben ſo, und noch wohl eher mehr, als weniger, das Angenehme, das Süße des Lebens, uns jedes Unangenehme, jede Be=ſchwerlichkeit drückender macht. Und ſo fällt aller Nutzen, den man für ein frohes Leben aus dem Uebel der Welt auf dieſe Weiſe zieht, von ſelbſt weg. Denn Eins von Eins geht auf.

Was aber die Rechtfertigung Gottes betrift, welche man in der milden Deutung des Uebels ſucht, ſo ſehe ich nicht, daß Gott es bedürfe, daß man durch unrichtige Deutungen ſeine Ehre rette. Die Wahrheit rechtfertiget uns bei ihm, und dieſe wird auch ihn bei uns recht=fertigen im fürchterlichſten Gewande, wenn wir anders redlich ſind. Ich kann es mir wenigſtens nicht denken, da[ß e]s Gott angenehm ſeyn könn=

te, das Böſe der Welt dadurch zu entſchuldigen, oder zu rechtfertigen, daß man behauptet: es diene zur Vergrößerung der Freuden dieſes Lebens. Wenn ich ſeine uns gegebenen Offenbarungen durchblättere, ſo glaube ich auch zu finden, daß er ſelbſt die Mühſeligkeiten dieſes Lebens nicht eben ſo wolle angeſehen wiſſen. Regen und Dürre: Krieg und Peſtilenz: Schmach und Schande: Mißwachs und Plagen aller Art, wie oft werden die nicht einem ungehorſamen Volke gedrohet, und doch wohl nicht um die irrdiſchen Freuden dieſes Lebens ihm vergrößern zu wollen?

Indeſſen iſt es doch wahr, Abwechslungen ſind zur Vermehrung der menſchlichen Seligkeit nothwendig? Gut, aber es laſſen ſich Abwechſelungen denken, worunter keine unangenehme ſind. In dieſem Augenblick macht mir das Schreiben Freude, ich ſetze es fort, bis daß ichs müde bin, und dann gehe ich zu einem lieben Freund, mit dem ich eine Stunde mit Nutzen kann verplaudern, und will das nicht, ſo leſe ich ein Buch, das mich nicht weniger

ver=

vergnügt, als jetzo das Schreiben. Und ſo in allen Sachen. Wie groß iſt nicht die Mannigfaltigkeit in Speiſe und Trank zu denken, ohne eine Abänderung annehmen zu dürfen, welche die beſeligende Empfindung des Menſchen zerſtöre? Leicht iſt es, ſich eine Welt denken, wo alle Beſchwerden ein Ende haben, und keine Hinderniſſe der Freude ſtatt finden; wo unendlich mehr Abwechslung iſt als hier, ohne im geringſten auch nur eine unangenehme denken zu dürfen.

Ich trage demnach kein Bedenken, jene Art, das Uebel in der Welt zu vertheidigen, fahren zu laſſen, und bekenne vielmehr offenherzig, daß mir dieſe Welt kein Ort der ungeſtörten, reinen Freuden ſey; und daß die Uebel in derſelben den Genuß nicht erhöhen, ſondern grade weg vermindern. Gott zu rechtfertigen, dazu giebt es noch andere Wege. Und geſetzt, es wäre nicht, ſo dächte ich doch, man geſtünde ebenfalls eine jede Wahrheit offen ein. Nie kanns bei Freunden der Wahrheit von ſchlimmen Folgen ſeyn. Sie muß es leiden können, daß

man ihr alle Krücken nimmt, und unerſchütterlich muß ſie auf ſich ſelbſt beſtehen. Verſchönerte, bemäntelte Irrthümer ſind immer elende Behelfe im Felde der Wahrheit. Und wenn ihnen früh oder ſpät die Larve entriſſen wird, dann mißbraucht leider der Leichtſinnige ſie zu ſeinem und vieler Schaden.

Obſchon nun mancherlei Widerwärtigkeiten uns die Freuden des Lebens vergällen, und ein großer Theil unſerer Tage dahin eilet, wo der Menſch ſeines Daſeyns kaum froh wird; ſo darf man des ohngeachtet doch dreiſt behaupten: der Menſch ſey zur Freude erſchaffen, die Abſicht des Schöpfers ſey die höchſte Seligkeit ſeiner Geſchöpfe. Dies muß wahr ſeyn, wenn der Schöpfer die Weisheit beſitzet, welche wir ihm mit Recht zuſchreiben: und die Macht hat, welche uns die unermeßlichen Welten lehren. Es muß wahr ſeyn, ſo lange es wahr bleibt, daß Gott die Liebe iſt, und daß die Liebe zu ſeinen Geſchöpfen zärtlicher und größer iſt, als die Liebe irgend einer Mutter zu ihren Kindern. Alles, was wir durch eigenes Nachdenken heraus-

ausbringen können, verbürgt uns dieſe Wahrheit, und die heiligen Urkunden beſtätigen ſolche auf allen Blättern.

Natürlich entſtehet bei ſolchen Gedanken die Frage in uns: Iſt reine, himmliſche Freude, Zweck des Daſeyns, warum hat denn nicht der Schöpfer dieſe ſeine Abſicht, ſeinen Zweck gleich realiſiret? Warum läßt er uns mit ſo häufigen, Freuden zerſtörenden Schickſalen kämpfen? Was iſt wohl die Urſache, daß wir nicht gleich von unſerm Entſtehen an, zum Beſitz der höchſten Seligkeit gelangen?

Ich fühle es, daß dergleichen Fragen leichter zu machen, als zu beantworten ſind. Ich will indeſſen ſagen, was ich darüber weiß, und wie ich mir die Sache denke. Und was kann man mehr thun, als geben, was man hat. Sollte meine Vorſtellung unrichtig ſeyn, dann mag ſie vielleicht zu etwas Beſſerm eine Veranlaſſung geben?

Wir können nicht anders urtheilen, nicht anders denken, als es unſere menſchliche Natur

mit ſich bringt; wir können nicht die Vorſtellungsart höherer Weſen haben; nur nach dem Vorrath von Begriffen, welche wir aus der Betrachtung der Natur, und aus der Offenbarung uns geſammelt haben, können wir urtheilen. Denn je nachdem Sachen auſſer uns auf uns wirken, gute oder ſchlechte Vorſtellungen in uns erregen, angenehme oder unangenehme Empfindungen in uns erwecken, halten wir ſie für gut oder böſe, vortheilhaft oder ſchädlich. — Vermöge dieſer Beziehung der Natur auf den Menſchen, und des Menſchen auf die Natur, finden wir eine Abwechſelung, eine Mannigfaltigkeit nothwendig, unſerer Natur nach ſo nothwendig, daß ohne ſelbige keine eigentliche Seligkeit für vernünftige Geſchöpfe uns denkbar iſt. Eine Welt, für ſich allein genommen, wo alle eben mächtig, eben weiſe und eben reich ſind, wo keiner des andern bedarf, wo ein jeder ſich gleichſam ein Gott iſt, wo keine Gefälligkeitsbezeigung Statt findet, wie freudenleer kommt uns nicht eine ſolche Welt vor? Im Gegentheil eine Welt, in welcher Menſchen oder andere vernünftige Weſen verſchieden ſind, wo der eine

über

über den andern erhoben iſt, es ſey durch Vorzüge der Natur, vortheilhafte Umſtände, oder Glücksgüter, ſo daß ſie ſich unter einander mit ihren verſchiedenen Gaben dienen können, wie freudenvoll ſtehet die vor unſern Augen? Wer hat je Wohlthaten von Höhern genoſſen, der es nicht fühlte, und wo iſt der Mächtige, dem das Geben nicht Freude machte, oder der nicht einen Mächtigern über ſich hätte? Mannigfaltigkeit alſo iſt dem Bedürfniß unſerer Natur zufolge auch unter den vernünftigen Geſchöpfen nöthig. Wenigſtens iſt ſie nöthig zur Vermehrung der Freude.

Wie aber ſoll, wie kann eine Mannigfaltigkeit entſtehen zur Befriedigung des Ganzen und eines jeden? Wer ſoll auf dieſer, wer auf jener Stufe ſtehen? Wer ſoll dieſen, wer einen andern Poſten bekleiden? Bei vernunftloſen Geſchöpfen kann das keine Schwierigkeit machen. Hier kann der Schöpfer lediglich nach Willkühr verfahren, und es wird kein Murren entſtehen. Nie wird der Sperling die Nachtigall ihres reitzenden Geſanges wegen beneiden, und

dieſe wird den Adler eher verabſcheuen, als ſich ſeine räuberiſchen Klauen wünſchen. So auch der Haſe, zufrieden mit ſeiner Schnelligkeit, denkt nicht an Löwenſtärke: und dieſer, ſtolz auf ſeine Macht, achtet nicht den Knochenbau des ſteifen Elephanten. Und ſo bei allen. Warum? Weil ihre Natur anders geformt iſt, weil ſie kein Urtheil haben, und alſo auch keiner fernern Ausbildung fähig ſind. Sie bedürfen weiter nichts als Befriedigung des anerſchaffenen Gefühls nach Bedürfniſſen. Wenn der Schöpfer ihnen das befriedigt, dann iſt der Zweck ihres Daſeyns in Anſehung ihrer erreicht. Mit der vernünftigen Welt verhält es ſich nicht eben ſo. Der Menſch und andere mit Vernunft begabte Geſchöpfe ſind raiſonnirende Weſen, deren Natur ſie berechtigt, aller Dinge Urſache zu erforſchen, Urtheile zu fällen, und früh oder ſpät zu fragen: Warum iſt das ſo, und nicht anders? Sie haben ein Gefühl von Recht und Unrecht. Nach dieſem Gefühl, welches ihnen wie anerſchaffen iſt, muß die Verſchiedenheit, die mannigfaltige Abſtuffung dieſer Weſen untereinander auf Recht beruhen. Wenn unter

Geſchöpfen von einer und derſelben Claſſe einige es beſſer haben, wenn ſie vor andern Vorzüge beſitzen, ſollte das ohne Grund ſeyn? Bloß ſollte das auf Willkühr beruhen? Da ſollte keine Rückſicht auf innere Würdigkeit genommen werden? Kein Recht ſollte da gelten? Das iſt der menſchlichen Art zu denken, wohl nicht begreiflich. Der Menſch, wenn er rechtſchaffen iſt, ſchätzet gute Qualitäten, achtet auf Wohlverhalten, belohnet Treue. Und das hält alle Welt für Recht. Sollte nun der Schöpfer, nach deſſen Bilde wir erſchaffen ſind, anders handeln?

Ich fühle es, daß es nöthig iſt, hier einem Einwurf zuvor zu kommen. Leicht könnte man mir jene Wahrheit entgegen ſetzen: Spricht auch ein Werk zu ſeinem Meiſter: Warum machſt du mich alſo? Hat nicht ein Töpfer Macht aus einem Klumpen zu machen, ein Faß zu Ehren, und das andere zu Unehren? Dieſe Worte, welche ich ganz nach dem Buchſtaben für wahr halte, ſind meiner Meinung, ob ſie gleich, ich mögte ſagen, zur Entehrung des Namens Gottes, häufig mißbraucht wurden, nicht

zuwider. Ich will ſuchen, es zu beweiſen. Wer Luſt hat und kann, und wer kann das nicht, verſetze ſich nur in Gedanken dahin zurück, wo er glaubt, daß es noch keine Geſchöpfe gegeben habe, wo die Gottheit noch kein: Es werde, ausgeſprochen hatte, und gleichſam noch allein war. Hier nun lag alles noch im ewigen Nichts verborgen. Gott war da, ſo da, wie er ſich hernach in der Zeit geoffenbaret hat. Aber kein fühlendes, kein empfindendes Geſchöpf. Keines konnte alſo auch auf etwas Anſpruch machen. Nichts war, deſſen Rechte hätte können gekränket werden. Nun aber fängt Gott an, aus eigener Bewegung, um ſein ſelbſt willen, denn nichts war da, was ihn hätte bewegen können, Schöpfer zu werden, das iſt: er bringt verſchiedene Claſſen empfindender Weſen hervor. Dieſes Hervorbringen, dieſes Schaffen, iſt Daſeyn geben. Und Daſeyn geben, iſt das erſte Geſchenk des Schöpfers, wodurch er den Geſchöpfen gewiſſe Rechte zugeſtehet. Er giebt ihnen Empfindungen verſchiedener Art, und die Freiheit, ſie gebrauchen zu können. Hier nun nehme man an, um das Bild vom Töpfer bei-

zu-

zubehalten, es wäre eine lebloſe Maſſe, welches ich doch nicht glaube, da geweſen, woraus der Schöpfer alles geformt hätte; ſo ſtand es bei ihm, auf welche Weiſe und in welchem Maaße er dieſen oder jenen Klumpen beleben wollte. Nichts forderte, nichts konnte was fordern. Alſo hier und in ähnlichen Fällen gilt jene Wahrheit. Wenn aber einmal der Schöpfer Daſeyn gegeben, und dadurch gewiſſe Rechte ertheilet hat, dann wird er nach ſeiner Gerechtigkeit ſie auch ungekränkt laſſen. Ich wage ein unvollkommnes Beiſpiel, um mich deutlicher zu machen. Das Recht der Natur, wie ichs mir denke, giebt es einem jeden frei, ob er Vater ſeyn will, oder nicht. Hat er ſich aber entſchloſſen, Vater werden zu wollen, wird ers in der That, werden durch ihn andere ihres Daſeyns froh, erlangen ſie die Rechte des Gefühls und des Bewußtſeyns, dann hängt es nicht mehr von ihm ab, ob er dieſes Recht ihnen erhalten oder kränken will. Den Geſetzen der Natur nach, muß er es erhalten, oder er iſt ein Barbar, und nach den Geſetzen der Liebe wird er es veredlen. Auch wird er, wenn er

mehr Kinder hat, das bei allen auf gleiche Weiſe thun, er wird keinen Unterſchied machen, ſo lange das Verhalten der Kinder ſich gleich iſt. Wenn aber dieſes, nach der ihnen angebornen Freiheit zu würken, verſchieden ſeyn wird, dann wird auch der Vater nach den Regeln des Rechts ſein Verhalten darnach beſtimmen.

Mit allen dieſen vielen Worten will ich eigentlich nur ſagen: Gott könne als Schöpfer thun was er wolle; als Regent aber halte er ſich an die den Geſchöpfen ertheilten Rechte, weil er ſelbſt gerecht iſt, und die Liebe die Quelle ſeiner Handlungen abgiebt, und daß dahin der Apoſtel ziele mit dem Gleichniß vom Töpfer. Er wollte denen auf ihre Vorzüge trotzenden Juden den Mund ſtopfen, zeigte ihnen daher, daß ſie nichts zu fordern hätten; Gott hätte ſie ja in ganz andere Lagen und Verbindungen können kommen laſſen, und auf äußere Vorzüge beruhe kein ewiges Wohl.

Ich dächte alſo, jene harte und deſpotiſch ſcheinende Worte ſeyen der Behauptung, daß

die

die Verſchiedenheit vernünftiger Weſen untereinander auf Recht beruhe, nicht entgegen. Sollte aber doch jemand ſich noch nicht überzeugen können, der braucht ſich nur an andere Stellen und Ausdrücke des nemlichen Apoſtels zu erinnern. Wenn er zum Beiſpiel ſagt: Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde. Was der Menſch ſäet, das wird er erndten. Einem jeden wird vergolten werden nach ſeinen Werken. Schaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern. Dergleichen Ausſprüche beweiſen doch wohl, daß jene dunkeln Stellen etwas anders müſſen verſtanden werden, und daß meine Behauptung nicht ganz ungegründet ſey?

So habe ich dann bisher geſucht, zu zeigen, die Abſicht Gottes mit den vernünftigen Geſchöpfen ſeye: Freude auſſer ſich zu verbreiten. Dazu werde erfordert: einmal, eine verſchiedene Abſtuffung dieſer Geſchöpfe untereinander, und denn, daß dieſe Abſtuffung auf Recht beruhe. Es frägt ſich daher, was dieſes für ein Recht ſey, worin es beſtehe? Wird der Schöpfer Himmels und

der Erden künftighin etwa das Menſchengeſchlecht ordnen, nachdem ſie in Ehren und Anſehen geſtanden in dieſer Welt? Wird er ſie ordnen, nachdem ſie Reichthümer beſeſſen, nachdem ſie Weisheit und einen großen Verſtand hatten? Wird der, der Städte und Länder eroberte, der große Anſtalten traf, Menſchen aufzuklären, der Kirchen und Schulen ſtiftete, Armenhäuſer baute, Nackte kleidete, und Hungrige ſpeiſete, wird der das nächſte Recht zur erſten Stufe haben? Gewiß das ſind Handlungen, welchen keiner den Werth abſprechen wird. Ein jeder Vernünftiger wird einen hohen Stand achten, Reichthümer ſchätzen, Weisheit, Verſtand und Gelehrſamkeit lieben, wohlthätige Stiftungen mit Recht rühmen, er wird aber auch leicht einſehen, daß ſie als Handlungen vor ſich betrachtet, keinen Rechtsgrund in ſich enthalten können, weswegen jemand einem andern vorgezogen werde. Denn wäre das, ſo geſchähe allen denen zu kurz, welche durch die Geburt in eine Lage gekommen ſind, die ſie auſſer Stand ſetzet, ſich auf gleiche Weiſe hervorzuthun, oder aus-

zu-

zuzeichnen. Auch iſt es doch wohl offenbar, daß das, was wir ohne unſer Zuthun ſind, uns keinen Werth geben kann. Oder, beſtimmter geſprochen: Was wir von Natur ſind, kann uns weder Ehre noch Schande machen. Nur das iſt unſer Ruhm und unſere Ehre, was wir mit den von Gott empfangenen Pfunden wuchern.

Der Schöpfer muß alſo einen Plan gemacht haben, nach welchem alle, der Arme, wie der Reiche, der Ungelehrte wie der Gelehrte, der Hirte wie der König, auf gleiche Weiſe um den Preis kämpfen können. Und dieſer Plan kann kein anderer ſeyn:

Als die Ueberwindung ſeiner ſelbſt im Glauben durch Göttliche Kräfte.

Von dieſem Ueberwindungsrechte ſcheinen ſchon die Heiden einen Strahl gehabt zu haben. Denn wer ſich ſelbſt bekämpfte, war bei ihnen größer, als der, welcher die ſtärkſten Feſtungen eroberte. Dieſe Ueberwindung iſt gleichſam das große Spiel, welches der Schöpfer mit ſeinen vernünftigen Geſchöpfen ſpielt. Unſere ganze Natur

tur iſt darnach eingerichtet. Wetteifern, um den Vorzug ſtreiten, Siegen, Ueberwinden, iſt ſo ganz dem Menſchen eigen. Alle Völker zu allen Zeiten vertheilten darnach ihre Preiſe. Und es geſchiehet noch. Die Menſchen alle unter ſich werden von dieſem Gefühl, von dieſem Triebe beſeelt, der eine in dieſem, der andere in einem andern Fache. Selbſt die Kinder, wenn ſie noch kaum gehen können, äußern ſchon dieſe Anlage. Wenn daher dieſe Anlage auf einen Gegenſtand gerichtet wird, wo alle durch beſondere, in einander geſchlungene Verbindungen eben viele Hinderniſſe zu bekämpfen haben, wo es keinem an Mittel fehlt, und alle auf gleiche Weiſe in den Schranken laufen können, dann geſchiehet keinem Unrecht, und keiner wird ſich mit Recht beſchweren können. Nun läßt ſich doch wohl nichts denken, das paſſender wäre, nichts, das allgemeiner ſeyn könnte, als die Ueberwindung ſeiner ſelbſt, die Vervollkommnung und Verbeſſerung ſeines innern Menſchen. Wir ſind alle von einem Blute, haben alle einerlei Natur, und ſo mit einem und demſelben Feinde zu kämpfen.

pfen. Die Erfahrung lehret es, und die Schrift beſtätiget es, daß alles Fleiſch geneigt iſt, aus Stolz und Rachluſt zu handeln; daß ſie einen Hang hat zur Unzucht, Unreinigkeit, Götzendienſt, Feindſchaft, Hader, Eifer, Grimm, Trotz, Zwietracht, Neid, Mord, Freſſen und Saufen, böſen Gedanken und dergleichen. Je nachdem nun dieſe Unvollkommenheiten, dieſes Verderben jemand überwunden hat, und dafür die entgegen geſetzten guten Eigenſchaften ſich erwirbt, wird er in einer künftigen, beſſeren Welt erhöhet oder erniedrigt werden? Hievon läßt ſich das Recht leicht einſehen. Wer würde wohl einem Laſterhaften den Vorzug geben vor dem, der ſich bemühet hat, über alle Laſter zu ſiegen? Wer würde den Unkeuſchen über den Keuſchen, wer den Neidiſchen über den Freigebigen, wer den Vollſäufer über den Mäßigen, wer den Zänker über den Friedliebenden, wer den Rottenſtifter und Händelmacher über den Friedensſtifter, wer den Grimmigen und Zornigen über den Sanftmüthigen, wer würde den Ungerechten über den Gerechten, und den Stolzen über den Demüthigen erheben? Der un-

voll-

vollkommne Menſch würde es verabſcheuen, um wie vielmehr der, der das Licht iſt, und in dem keine Finſterniß iſt? Je Sündenreiner ein Menſch iſt, je ſanftmüthiger und demüthiger er geworden, oder jemehr er ſeine verkehrte Empfindungsart verbeſſert hat, deſto würdiger iſt er, vor andern erhöht zu werden, weil er vermöge ſeiner edeln Geſinnung und ſeiner treffſlichen Eigenſchaften ſeine Vorzüge nicht mißbrauchen wird zum Schaden anderer, im Gegentheil ſie gebrauchen wird zur Vermehrung des Glücks derer, die weiter herunter ſtehen. Und daher hat Gott auch deſto mehr Recht, ihn hervor zu ziehen, weil auf ſolche Weiſe allein das Wohl des Ganzen befördert wird. Wer nichts überwindet, wer nichts an ſich beſſert, wer das bleibt, was er von Natur iſt, oder gar ſchlimmer wird, kann der ein beſſeres Urtheil erwarten, als jener Knecht, der ſein Pfund vergraben hatte? Soll es uns wohl gehen, dann müſſen wir nicht nur kämpfen, ſondern auch überwinden. Denn wer überwindet, dem ſoll gegeben werden zu ſitzen mit Chriſto auf ſeinem Throne, wie er überwunden hat, und iſt

ge=

geſeſſeh mit ſeinem Vater auf ſeinem Throne. Ueberwinden iſt das Erhöhungsrecht der vernünftigen Schöpfung. Dieſes ſetzet aber allemal Schwierigkeiten voraus. Wenn es keine Schwierigkeiten gäbe, dann hätten wir nichts zu überwinden; und was könnten wir denn werden? Je mehr Beſchwerden ein Geſchöpf überwindet, in je größern Prüfungen es ſich wohl verhält, deſto mehr Würdigkeit hat es in unſern Augen; und das nicht ohne Grund. Denn ein Mann, durch Leiden und Widerwärtigkeiten geläutert, beſitzt die liebenswürdigſten Eigenſchaften. Er iſt gerecht, liebevoll, langmüthig und geduldig, er beſitzt königliche Tugenden, die ihn geſchickt machen, die Freude und das Glück anderer zu vermehren, ſobald ihn der Herr der Welt als ein Erbe Gottes und Miterbe Chriſti zum Beſitz der Verheißung erhöhet. Ich glaube nicht, daß grader Menſchenſinn dieſe Wahrheit bezweifeln wird, weil ſie Lehre der Offenbarung iſt, der die Vernunft ihren Beifall nicht verſagen kann.

Und das vorausgeſetzt, ſo läßt ſich nun das Böſe in der Welt vortheilhafter erklären unter ſeinem rechten Namen, als wenn man es Gut nennet, das es doch ewig nicht iſt. Man nehme oder denke ſich einen Menſchen, der Fleiſch und Blut hat, wie wir alle, und in dem die Sünde verborgen liegt, wie der Geiſt in ſtarkem Getränke, dieſer Menſch hat Vermögen, was er befiehlt, hat er auch, er leidet keinen um ſich, der ihm widerſpricht, ſucht alle Verbindungen, die ihm im geringſten unangenehme Empfindungen machen könnten, zu vermeiden, lebt wie ein Einſiedler in ſeiner Zelle, abgeſondert von der Welt. Wie wird ein ſolcher Mann das in ihm wohnende Böſe, die Sünde, ich will nicht ſagen, überwinden, wie wird er ſie kennen lernen? Wird er nicht alles Böſe mit ſich ins Grab nehmen, und wird er nicht wie ein Unwürdiger dahin ſinken? Denn aus der Erfahrung wiſſen wir, daß die Uebung unſre beſte Lehrmeiſterin ſey. Was wir werden, werden wir durch Uebung. Wenn wir tauſend und abermal tauſend Mal zum Zorn gereitzt werden, und wir kämpfen dagegen mit göttlicher Hülfe auf die

rechte

rechte Weiſe, ſo wird endlich der Reitz ſich verlieren, und wir werden ſanftmüthiger werden, und aus einem grimmigen Tieger wird ein geduldiges Lamm. Eben ſo, wenn wir tauſend und abermal tauſend Mal zum Stolz veranlaſſet werden, und kämpfen edel dagegen, auch dieſes folternde Gefühl wird erſterben, und Demuth, der größte Adel der Seele, wird unſer Eigenthum werden. Wer aber nie zum Stolz veranlaßt, wer nie zum Zorne gereitzt wird, wird ihn auch nie beſiegen. Er iſt gleich einem Krieger, der nie ins Treffen kömmt, und nie den Preis erhält, gleich dem unnützen Knechte, der ſein Pfund vergrub, und keiner Ehre werth war. Die Widerwärtigkeiten ſind alſo gut, weil ſie uns reitzen, und dadurch das Böſe in uns offenbaren, und dann uns Gelegenheit geben zum Kampf und Siege, wodurch wir auf dem Wege des Rechts zu Ehren gelangen. Es iſt keine Noth, kein Elend zu denken, das uns nicht Gewinn wäre, wenn wir es nur recht gebrauchen. Wer mit leidet, ſoll mit zur Herrlichkeit erhöhet werden, wer mit duldet, ſoll mit herrſchen. Und iſt das Unrecht, da Leiden

die Menſchen läutert, wie das Feuer das Gold? Iſt es unrecht, da Leiden den Menſchen Werth und Würdigkeit geben? Ich dächte: Nein. Man könnte aber einwenden und ſagen, daß das Böſe zum Guten beiträgt, daß es den Menſchen Gelegenheit giebt, ſich ſo große Tugenden zu erwerben, iſt alles ſchon gut; aber viele werden doch, da das Böſe ſo viel und groß iſt, vom Strome hingeriſſen, fallen dem Verderben heim. Darauf läßt ſich nichts Beſſeres antworten, als mit den Worten des großen Apoſtels: Wo die Sünde mächtig geworden iſt, da iſt die Gnade noch viel mächtiger geworden. Alſo keine Entſchuldigung.

Ferner läßt ſich aus dieſem Ueberwindungsrechte auch nun begreifen, warum der Menſch, der zur Freude erſchaffen iſt, nicht gleich zum Beſitz derſelben gelange, warum der Schöpfer ſeine väterliche Abſicht erſt nach einer Reihe von Jahren zur Wirklichkeit bringe. Wir brauchen uns nur an die Wahrheiten, welche wir durch die Erfahrung uns abſtrahiren, und die

ſich ſo ganz bei aller Menſchen Herzen legitimiren, zu erinnern. Da wiſſen wir, daß der, der das Bittere nicht geſchmeckt hat, des Angenehmen und Süßen nicht werth ſey. Unſere Natur fühlet es, daß das Wuchern mit ſeinen Pfunden eine Haupt-Freudenquelle iſt, und daß es ohne Thätigkeit, ohne Ueberwinden keine eigentliche Seligkeit gebe. Als Ueberwinder aber konnten wir nicht geſchaffen werden, und daher konnten wir auch beim Entſtehen nicht der uns beſtimmten Freuden theilhaftig werden. — Aber die Engel oder ſonſt Geiſter von höherm Range, werden doch wohl gleich im Beſitz der Seligkeit gekommen ſeyn, warum denn nicht die Menſchen auch? Von den Engeln habe ich nun freilich keine Nachricht, was ihre Seligkeit betrifft. Ich glaube aber doch, nach dem vorhin gegebenen Grundſatz, daß ſie in ihrer Art eben ſowohl, als die Menſchen, nach einem gewiſſen Ueberwindungsplane fortrücken. Auch ſie werden ihre Beſchäftigungen haben, wobei ſie ihr Wohlverhalten darthun können, weil es eine der größeſten Freudenquellen vernünftiger Geſchöpfe iſt. Nur iſt es nicht denkbar, daß

ihre Proben und Ueberwindungen den Ueberwindungen der Menſchen gleich kommen. Weil ſie nicht gefallen ſind, können ſie nicht die Hinderniſſe in ſich haben, die der Menſch hat, der gefallen iſt, und durch ſeinen Fall die Harmonie zwiſchen Empfindung und Vernunft verlohr, ſo daß die Empfindungen der Vernunft nicht unterthänig ſind, und woher jenes Klagelied: Das Gute, das ich will, thue ich nicht, das Böſe aber, das ich nicht will, das thue ich, entſtanden. Aus den Händen des Schöpfers iſt der Menſch ſo nicht gekommen, oder es müßte wahr ſeyn, daß er auch etwas Uebels, etwas Böſes geſchaffen habe. Denn gewiß eine ſolche Disharmonie in einem und demſelben Geſchöpfe iſt doch wohl ein Uebel, das ſich mit dem Satze: Gott habe den Menſchen gut und nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen, nicht reimen läßt. Ob nun nicht wohl gar die Noth und die vielen Leiden, welche durch den Fall in der Welt entſtanden ſind, dem Menſchengeſchlecht eine Urſache ſeyn könnten, auf dem Wege des Rechts mit Weſen, die durch die Schöpfung weit über ſie ſind, zu wetteifern, und den Vorzug davon zu tragen, iſt,

nach

nach dem Ueberwindungsrechte, eine ſehr ſpecu-lativiſche Sache. Hier auf Erden iſt man der Meinung, daß je mehr jemand überwunden hat, deſto größerer Ehre ſey er werth; und gibt nun auch die Ueberwindung zugleich innere Würdigkeit, große brauchbare Eigenſchaften, wie das Feuer dem Golde Reinigkeit und Feſtigkeit, wer würde dann wohl das eine von dem andern trennen? Wer würde da nicht den Ueberwinder krönen?

Bisher habe ich manches vom Ueberwinden geſagt, ohne eben Rückſicht nehmen zu können auf die Mittel, welcher der Chriſt im Kampfe ſich zu bedienen hat; ich mögte nicht, daß jemand daraus argwöhne, ich hielte nicht viel darauf. Nein, im Gegentheil, ich glaube gar nicht, daß der Menſch im Stande iſt, ſeine in Verfall gerathene Natur ohne höhern Beiſtand umzuſchaffen. Ich glaube gar nicht, daß wir unſer Fleiſch kreutzigen, den alten Menſchen aus- und den neuen anziehen können, ohne den Geiſt aus Gott. Ich glaube nicht, daß die ſogenannte philoſophiſche Moral hinreicht, uns von Herzen ſanftmüthig und demüthig zu machen. Auch

glaube ich keine Vergebung der Sünden als in Chriſto Jeſu, und das alles bekommt der Menſch nicht anders, als durchs Gebät. Wer bittet, der empfänget. Kurz, ich glaube, wenn der Herr der Welt nicht im Fleiſche erſchienen wäre, wenn er nicht den ganzen Lauf der Menſchheit vollendet hätte, gehorſam geweſen wäre bis zum Tode am Kreuz, und durch ſeinen Gehorſam für unſeren Ungehorſam genug gethan hätte; keiner von Adams Nachkommen würde von aller Sünde frei werden, und ſeine Heiligung vollenden können. Alle würden in ihren Sünden ſterben ohne Rettung ewiglich. Dieſes mein Bekenntniß aber wird mir einen Einwurf zuziehen, in Anſehung der auſſerchriſtlichen Völker, den ich aber jetzt mit weiter nichts beantworten kann, als mit dem bekannten und gerechten Ausſpruch des Herrn: Wem vieles gegeben iſt, von dem wird man auch vieles fordern.

Auch werden ja viele kommen aus allen Weltgegenden, von Abend und von Morgen, von Mittag und von Mitternacht, und werden mit Abraham, Iſaak und Jakob im Himmel zu Tiſche

ſitzen.

ſitzen. Man ſollte nicht jene Völker verdammen. Gewiß, es iſt nicht edel. Es iſt vielmehr keck Gotte vorgegriffen in ſeinen Rechten. Nur er allein kann verdammen mit Gerechtigkeit. Es iſt und bleibt ewig wahr, ohne Glauben an Chriſtum giebt es keine Seligkeit. Aber kennen wir alle Einrichtungen Gottes ſo genau, können wir aus der Natur aller Dinge unwiderſprechlich darthun, daß die, welche in dieſer Welt keine Gelegenheit gehabt haben, Gott, ihren Schöpfer, und Chriſtum, ihren Erlöſer, kennen zu lernen, daß die, welchen Gott nach Ordnung und Recht dieſen Vorzug hier nicht verſchaffen konnte, nach dem Tode in einer andern Welt auch nichts davon erfahren können? Mir iſt eine ſolche Philoſophie nicht bekannt. Und wäre ſie, was müßte denn aus unſern Kindern werden, welche ohne allen Begriff von Gott und Chriſto ſterben? Können aber die zur Erkenntniß gelangen, warum nicht alle, welche eben ſo unſchuldig als jene hier des Vorzugs verluſtig gehen? Der, welcher aufgefahren iſt hoch über alle Himmel, hat etliche zu Apoſteln geſezet, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu

Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amts, dadurch der Leib Chriſti erbauet werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommen Mann werden, der da ſey in der Maße des vollkommenen Alters Chriſti. Das iſt des frommen Paulus Glaube. Epheſ. 4, 11. 12. 13.

Dies ſcheinen doch gewiß viel bedeutende Worte zu ſeyn. Chriſtus, der Herr hat Apoſtel, Propheten, Evangeliſten, Hirten und Lehrer nach ſeinem Hingange auf Erden angeſtellt, damit die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amts, eigentlich: er hat ſie angeſtellt zur Zurichtung der Heiligen, auf das Werk des Dienſtes, auf die Erbauung des Leibes Chriſti u. ſ. w. Die Heiligen alſo werden auf Erden durch die von dem Herrn angeſetzten Lehrer gleichſam dazu gebildet und erzogen, den Leib, das iſt, die Gemeine Chriſti zu erbauen, ſie dahin vermehren, bis wir alle

hinan=

hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes; denn alle Zungen ſollen bekennen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, und vor ihm ſollen alle Knie ſich beugen zur Ehre Gottes, des Vaters. Nun ſehen wir aber nicht, daß die Heiligen auf Erden dieſen Dienſt zu verrichten bekommen? Die mehreſten leben verkannt von der Welt im Verborgenen, und jagen nach dem vorgeſteckten Ziele, dem Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu. Es muß alſo noch eine Zeit zukünftig ſeyn, wo der Herr ſie gebrauchen wird, um andere durch ſie zu beglücken, in der wahren Erkenntniß Gottes und Chriſti ſie zu fördern. Gott will die Freude aller ſeiner Geſchöpfe, und wie kann er das beſſer bewürken, als wenn er Geſchöpfe durch Geſchöpfe glücklich macht; und das je nachdem ſich die Geſchöpfe dazu qualificiren, oder brauchbar machen laſſen? Welche wechſelſeitige Liebe und Freude muß das nicht gebähren? Wie muß das nicht die vernünftige Schöpfung durch Bande der Liebe in einander ketten? Wenn der eine für das Wohl des andern in die Ewigkeiten hinein fortwährend

be-

beſchäftiget iſt; und kein Redlicher ruhet, es freuen ſich denn alle. Gottes Plane mit den Menſchen gehen weit, umfaſſen Ewigkeiten, und ſchlieſſen alle Himmelsräume gleichſam ein. Unſer Geſchlecht hat in Chriſto, dem vor der Welt verkannten Nazaner, durch den vollkommenſten Gehorſam, durch die ſchwerſten Ueberwindungen ſich auf den Thron der Gottheit erhoben: iſt in Chriſto der Erbe des ganzen Alls geworden, der Beſitzer aller Welten. Es werden demnach aus dem gefallenen Menſchengeſchlecht die erſten Freudenmacher der ganzen Schöpfung gebildet, und als ſolche von Chriſto zu Mitregenten angenommen, damit dereinſt alle Welt ſich freue; und frölich ſey, und bekenne zum Preiſe Gottes, daß das Lamm, welches ſich habe ſchlachten laſſen, würdig ſey zu nehmen: Preis, Ehre und Anbetung.

Sechster Brief.

Ihre ausführlichen Briefe über die natürliche Religion, mein lieber Haſenkamp! habe ich erhalten: habe ſie ſchon geleſen; aber beim Leſen mehr an meinen Brief an Sie gedacht, als an Ihre Briefe an mich, ob ich ſie gleich vor Augen und in den Händen hatte. Ich muß Ihnen wohl allerlei tolles Zeug geſchrieben haben, ſo viel ſehe ich gleich aus ihren Briefen, und weil ich meinen Brief in einer Stunde des Trübſinns hinwarf, ſo habe ich nicht die geringſte Urſache, es zu bezweifeln. Aus mehrern Gründen bitte ich mir es von Ihrer Freundſchaft aus, meinen Brief gleich zu verbrennen, oder die Gütigkeit zu haben, mir denſelben zurück zu ſchicken. Und glauben Sie nicht, daß meine, in verſchiedenen Stücken ſonderbaren Aeuſſerungen ihren Grund in einer gewiſſen Abneigung gegen alte Wahrheiten haben, und die Neologen mich mit dem blen=

blendenden Schimmer einer wäſſerichten und kraftloſen Moral bezaubern werden. Ich ſpreche den Neuern nicht alles Gute ab; und wer könnte das auch? Irrthümer entdecken: Fehler ausſpähen: den Splitter in der Brüder Augen ſehen, ohne an ihre eigene Balken ſich zu ſtoſſen: Altes niederreiſſen; in dem allen beſitzen ſie eine Geſchicklichkeit, die nicht klein iſt. Was aber eigentlich das Aufbauen betrifft, darin finde ich ſie für mich ſehr mangelhaft. Ich will ſagen: die Wahrheiten, welche ſie lehren, reichen nicht hin, meine Bedürfniſſe zu befriedigen. Daß man mir bloß Pflichten prediget; daß man mir bloß ſagt: was ich thun und was ich laſſen ſoll, das ſind nur die erſten Buchſtaben, die erſte Milch, welche man kleinen Kindern giebt. Eine Religion, die weiter nichts hat, verdient in meinen Augen nicht einmal den Namen einer Religion. Auch iſt es ja weiter nichts als die Tinktur, oder der Firniß einer jeden Geſellſchaft. Und hat wohl je ein Volk auf Erden eine ſolche magere Religion gehabt? Gaben nicht alle Völker noch weit etwas anders als Moral vor? Wo unter ihnen fand ſich ein

Got-

Gottesdienſt, oder eine Religionsverfaſſung, die nicht höhere Kenntniß, die nicht geoffenbarte Geheimniſſe zu haben ſich rühmte? Eine bloße Moral war bei ihnen alſo noch keine Religion. Eine Religion, die mich nicht von meiner ewigen Beſtimmung unterrichtet, die mich nicht mit der Zukunft bekannt macht; die mir keine Anweiſung giebt, die ſchweren Bürden zu tragen, die ſo viele auflegen, ohne ſie ſelbſt mit einem Finger zu berühren; eine ſolche Religion hat keine Reitze für mich.

Hier, mein Lieber! werden Sie den Brief fallen laſſen, und ſich zurück auf den Stuhl werfen: Sie werden eine ſolche Erklärung mit mehrern meiner vorigen Aeuſſerungen im Widerſpruche finden. Alles genau berechnet, will ich manches nicht in Abrede ſeyn, bei einer ſtrengen Entſchuldigung aber möchte doch auch vieles wohl nur ſcheinbar bleiben.

Meine überhäuften Geſchäfte ſind Ihnen bekannt; meine Verhältniſſe wiſſen Sie. Ich kann nicht, wie ich will. Ich muß häufig Sachen

thun,

thun, wogegen mein Innerſtes ſich ſträubt. Zu den Beſchäftigungen mit den reelſten und wichtigſten Wahrheiten bleibt mir zu wenig Zeit übrig. Meine Lieblingsarbeit kann ich oft nur mit abgeſpannten Kräften thun, und wie leicht es da iſt, wenn widrige Ideen, wenn ein Gemiſch von Wahrheit und Irrthum im Kopfe ſich durchkreuzen, unſern Geiſt zu verſtimmen, und alles in einem falſchen Lichte zu betrachten, das habe ich nicht nöthig, Ihnen zu ſagen. Genug iſt es, wenn ich Sie verſichere, daß in den Tagen, als ich den Brief an Sie ſchrieb, etwas ähnliches mir begegnet ſey. — —

Daß es für den Menſchen keine wahre Religion auf Erden gebe, als die, welche uns das Alte und Neue Teſtament lehret, daß ohne dieſe Offenbarungen die Zukunft für uns eine ewige Nacht ſey, das bezweifele ich ſo wenig, wie Sie. Die Scheingründe in meinem Briefe, welche das Gegentheil zu ſagen Miene machen, waren ſo ernſtlich nicht gemeint, waren auch nicht für Sie. Ich wollte einem Manne, der auf eine eigenſinnige, daß ich nicht ſage, bigotte Weiſe,

an

an allem, was alt iſt und heißt, hängt, alles nehmen, um ihn zu nöthigen, mir vieles zu geben, zu ſeinem und der Wahrheit Vortheil. Weil ichs aber nicht gut fand, die Sache direkt an ihn ſelbſt zu richten, ſo ſchrieb ichs Ihnen, und ließ den Brief durch ſeine Hände gehen. Ich glaube aber nicht, daß ich meine Abſicht erreicht habe. Der Mann war zu alt, als daß man pſychologiſch hoffen konnte, er würde ſeine Meinungen noch ändern können. Ich hätte die weiſe Lehre: man muß keine neue Weine in alte Schläuche ſchütten, denn ſie zerreiſſen, nur beobachten ſollen, und ich würde meiner Mühe überhoben geblieben ſeyn. Schon iſt er todt; es gehe ihm wohl, dem Ehrlichen.

Sie werden nicht recht wiſſen, was ich damit ſagen will: ich habe einem Manne alles nehmen wollen, um ihn zu nöthigen, mir vieles zu geben. Dieſer Mann war der rechtſchaffene Paſtor S***, mit dem ich häufig in Geſellſchaft kam bei dem Herrn von C*** auf W***t. Ich liebte ihn ſehr wegen ſeines religiöſen Sinnes, und der groſſen Kenntniß, die er beſaß. So

oft das Geſpräch auf Religion kam, half ich ihm redlich, den alten Glauben unſerer Väter gegen neue Angriffe vertheidigen. Dies gab uns manchen frohen Abend, weil wir beide in den mehreſten Punkten übereinkamen. Wie aber der berüchtigte Bahrdt die Lehre von der Verſöhnung ſo nachdrücklich angriff, war dieſes Buch, ich weiß nicht durch welchen Canal, dem Herrn v. C*** auf W***t als etwas äußerſt intereſſantes empfohlen worden. Man hörte hernach bald, daß dieſer Herr das Buch nicht bloß geleſen, ſondern ſtudiert hatte, und nicht dieſes allein, vielmehr noch wichtigere von gleichem Inhalt; denn er ließ nicht leicht eine Gelegenheit vorbeigehen, wo er nicht hätte zu verſtehen gegeben: er könne nun die Orthodoxen necken. Auch ſchien es ihm nicht unwahrſcheinlich, daß der chriſtlichen Religion das Fundament genommen ſey. Die Materie kam öfter vor, ohne daß ich eigentlich Antheil an der Unterredung nehmen konnte. Der Paſtor ſtand für ſeine Meinung allein von allen verlaſſen. Denn ich muß Ihnen geſtehen, dieſe Sache hatte ich nicht ſyſtematiſch genug durchdacht. Auf viele

Schwie-

Schwierigkeiten, die ich jetzt hörte, war ich nie gekommen. Daß Chriſtus für uns geſtorben ſey, daß wir durch ihn mit Gott verſöhnt ſeyn, und daß wir durch ihn von unſern Sünden, wie ſie auch Namen hätten, könnten und ſollten befreiet werden, das lehrte mich ſtets die ganze Geſchichte ſeines Lebens und ſeines Leidens. Ueber das Wie hatte ich bisher nicht ſpekulirt, es war mir genug geweſen, daß Gott durch Chriſtum und um Chriſti willen mir wollte Alles ſeyn. Jetzt aber, ich wollte oder wollte nicht, ſah ich mich genöthiget, die Gründe dafür und dawider gegen einander abzuwägen. Um ſo mehr, da der Herr v. C*** einen Kandidaten bekam, der ein rechter Maulfechter war, und mit ſeinem Herrn einſtimmig dachte. Dieſes verdoppelte die Unterredungen dieſer Art, die mir aber nie Freude machten. So gerne ich ſonſt über Wahrheiten der Religion ſpreche, ſo gern vermied ichs hier, an dem Diſpüt einigen Theil zu nehmen. Die Urſache davon war, weil ich von beiden Seiten die wichtigſte Sache ſchlecht behandelt ſahe. Der alte würdige Paſtor brachte Beweiſe vor, die ich bei aller

 Liebe

Liebe für die Wahrheit nicht billigen konnte, und die mir um ſo verhaßter wurden, weil ſeine Gegner dadurch Stoff bekamen, ſeine ſonſt gute Sache mit Koth zu bewerfen. Man muß es fühlen, lieber Haſenkamp! denn mittheilen läßt es ſich nicht, wie einem zu Muthe iſt, wenn unſere liebſten Wahrheiten mit ſeichten Gründen verfochten werden, und man ſelbſt auch nicht gleich im Stande iſt, beſſere zu geben. Daß die Gründe der Neuern gegen die Genugthuung, oder gegen die Verſöhnung des Menſchengeſchlechts durch Chriſtum, die Sache nicht entſcheiden, das begriff ich gleich; aber ich ſahe es auch eben ſo deutlich ein, daß die Gründe der alten Theologen für dieſe Lehre mit Ehrlichkeit und Redlichkeit nicht alle durchgehen könnten. Die Neuern haben gegründete Gegeneinwendungen gemacht, dies darf man aus Achtung für die Wahrheit nicht läugnen. Ich ſelbſt habe nicht allein den famöſen Bahrdt geleſen, ich kenne auch Steinbart, Ziegler und andere Neue. Beſonders habe ich Eberhards Apologie mit Aufmerkſamkeit geleſen. Es werden in den Schriften dieſer Männer freilich eine Menge

Frivolitäten herbeigehohlt, wovon ich indeß Hr. Eberhard ausnehme; übrigens bleibt es wahr, daß ſie an dem alten Syſtem garſtige Flecken bemerkt haben, daß ich nicht ſage: ſie haben ihm unheilbare Wunden geſchlagen.

Die Flecken und Fehler, welche man dem Herrn Paſtor S*** ganz auffallend vor Augen ſtellte, die, wollte ich, ſollte er anerkennen, und ſelbſt als Fehler verwerfen, weil mir es einleuchtete, daß ſo noch Gründe genug übrig blieben, die angefochtene Wahrheit zu vertheidigen. Er wollte es nicht. Da ich nun die nachtheiligen Folgen, die für die gute Sache aus einer ſchlechten Vertheidigung entſtanden, ſahe, verleitete mich ein unzeitiger Eifer einen Verſuch zu machen, dem guten Manne ſein ganzes Syſtem zu erſchüttern, und ihn dadurch zu einer mildern Denkungsart herabzuſtimmen. Eine Thorheit, die man nur in einem gewiſſen Fieber begehen kann, und die nach überſtandenem Fieber uns einen wahren Abſcheu erregt. Erklären Sie ſich daraus manchen Zug meines Briefes, und damit ſey er dann vergeſſen.

Da ich mich nicht erinnere, in den vorigen Tagen je über dieſe Materie mich mit Ihnen unterhalten zu haben, und doch gerne wüßte, was Sie wohl darüber dächten, und was Sie etwa zu ſolchen Einwürfen ſagen würden; ſo mögte ich einen Verſuch wagen: Ihnen das Weſentlichſte aus jenen Diſpüten hier mitzutheilen.

Die Hauptperſonen in der Unterredung waren jedesmal der Herr von C*** und der Paſtor S***. Wir Uebrigen ſtimmten zwar, bald hier, bald dort mit ein, gaben aber mehr dem Einen oder dem Andern Beifall, als daß wir neue Gründe von ſonderlicher Erheblichkeit beibrachten.

Was iſt, lieber Herr Paſtor! die Genugthuung, wie ſtellen die Herren Lutheraner dieſe am vernünftigſten vor? denn es wird doch wohl die Vorſtellungsart hier, wie bei einer jeden andern Sache verſchieden ſeyn? So etwa eröffnete der Herr v. C*** die Fehde.

Freilich, erwiederte der Hr. Paſtor, iſt hier, wie überall, im Vortrage und in der Erklärung

eine

eine Verſchiedenheit, die vernünftigſten aber, und die, welche ſich treu am Worte Gottes halten, lehren, daß der Sohn Gottes diejenigen Strafen erduldet habe, welche Adam und Eva, unſere erſten Stammeltern verdient hatten, und in ihnen das ganze Menſchengeſchlecht. Darin beſteht die wahre Genugthuung, daß er ſolche Strafen an unſerer Statt übernommen hat: und keinesweges, wie die Neuern wollen, beſtehet die Genugthuung darin, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, durch ſein Leben und durch ſeinen Wandel uns nur ein Beiſpiel hat geben wollen: daß er durch ſeine Lehren und göttlichen Wahrheiten uns vom Aberglauben und von Irrthümern hat befreien wollen, und daß ſein Tod nur die Beſtätigung von allem dem ſey: nein, nein! das iſt gegen alle Lehre der Schrift. Chriſtus hat für uns genug gethan, da er von Gottes Gnaden für uns alle, oder an unſerer Statt die Strafen erduldete, die wir verdienet hatten. Darum ſagt die Schrift: die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, Jeſ. 53. Gott hat die Strafe der Menſchen auf Chriſtum gelegt, der nie geſündiget hat, und

 will

will uns in ihm und durch ihn begnadigen. Dies lehret uns der Apoſtel Paulus Röm. 3, 8—10., und ich darf wohl ſagen: dies lehret die ganze heilige Schrift.

Sie wiſſen, Hr. Paſtor! antwortete der Hr. von C***, daß ich Reſpekt für Gottes Wort habe, ja mehr als Reſpekt, ich habe tiefe Ehrfurcht für Gottes Wort, aber gegen Menſchenſatzungen bin ich nicht eben ſo geſinnt. Und alles das halte ich hier für Menſchenſatzungen, was mit der Natur der Sache im Widerſpruch liegt, und was den göttlichen Eigenſchaften und Vollkommenheiten entgegen iſt. Die Herren Theologen werden mir es verzeihen, wenn ich mir die Freiheit nehme, dieſes zu zeigen. Die Lehre von der Genugthuung, ſo wie mein lieber Herr Paſtor uns dieſelbe erklären, und wie ſie nach den Syſtemen ihre Richtigkeit haben wird, liegt mit der Natur der Sache ſelbſt im Widerſpruch, und ſtreitet mit den göttlichen Vollkommenheiten. Daß dem ſo iſt, leuchtet ein. Haben Sie die Gütigkeit nur folgendes zu merken. Strafen haben einen Zweck, oder haben keinen

Zweck? Nicht wahr? Haben ſie keinen Zweck, dann ſind ſie etwas Unvernünftiges, und wer wollte das Gott beilegen! Haben ſie aber einen Zweck, ſo kann der kein anderer ſeyn, als die Beſſerung des Geſchöpfs, welches mit der Strafe belegt wird? Ich will auch noch wohl zugeben, daß es Fälle geben kann, wo ein Geſchöpf andern zum Exempel geſtraft wird, wiewohl ſolches doch nur zur Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, und nicht zur Beförderung der Moralität beitragen wird. Laſſen ſie uns den Fall nehmen, ein Vater hat unter ſeinen Kindern ein verkehrtes, das Strafe verdienet hat, und zwar ernſtliche Strafe, wenn nun ein anders ſeiner Kinder, das unſchuldig wäre, die Strafe für ſeinen ſchlechten Bruder übernehmen wollte, weil er von ſchwächlicher Conſtitution ſie nicht ſo gut, als das unſchuldige von ſtärkerer Conſtitution ertragen könnte, was würde für ein Zweck durch eine ſolche Strafe erreicht? Und iſt nicht eben ſo das Verhältniß zwiſchen uns und Gott? Hat Adam geſündiget: haben die erſten Menſchen Strafe verdient und wir alle in ihnen, was kann es da helfen,

daß ein Unſchuldiger, der nichts Uebels gethan hat: der der Beſſerung nicht bedarf, was kann es helfen, daß ein ſolcher an unſerer Statt geſtraft wird? Wenn Strafe beſſern ſoll, dann müſſen die geſtraft werden, welche der Beſſerung bedürfen. Wollen aber die Herren Theologen, daß Chriſtus von Gott geſtraft iſt, um ein Exempel zu ſtatuiren, um ſeinen Abſcheu gegen die Sünde zu zeigen, dann hätte Chriſtus nicht erſt nach vier tauſend Jahre in die Welt kommen, dann hätte er gleich nach dem Falle kommen müſſen, und die Strafen erdulden, damit auch die Menſchen, welche in den erſten 4000 Jahren lebten, durch das Beiſpiel hätten können abgeſchreckt werden. Aber ſehen Sie nicht an der jetzigen Welt, wie wenig das Beiſpiel hilft? Strafen nutzen nicht, wenn nicht der Verbrecher ſelbſt geſtraft wird.

Verzeihen Ihro Gnaden! fiel hier der Herr Paſtor ein, verzeihen Sie, das würde allerdings Gott auch gethan haben, wenn ſterbliche Menſchen die Strafen hätten ertragen können; aber Gott hatte geſagt: welches Tages du davon

iſſeſt,

iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben, und wie der Context lehret, des ewigen Todes, dieſen nun konnte kein endliches Geſchöpf ertragen: ſollte alſo der göttlichen Gerechtigkeit ein Gnüge geſchehen, das iſt, ſollte Gottes Ausſpruch nicht unerfüllt bleiben, welches für ſeine Majeſtät entehrend wäre; ſo mußte entweder der Menſch ohne Rettung ewig verloren ſeyn, oder es mußte ein anderer von höherer Natur, der die Laſt des ewigen Zorns Gottes wider die Sünde ertragen konnte, an unſerer Statt die Strafen erdulden.

Dürfte ich, mein lieber Herr Paſtor! darauf wohl ein Wort erwiedern, ſagte der Hr. v. C***: Wie ſoll ich das verſtehen, was Sie da ſagen? Der Menſch hat die Strafe nicht ertragen können? Das lautet fürchterlich. Genau genommen iſt es, nehmen Sie's nicht ungütig, gotteslästerlich. Wer hat die Strafen, von welchen hier die Rede iſt, beſtimmt? Das hat Gott gethan, werden Sie ſagen, und ich mit Ihnen, denn der Herr ſprach: wenn du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben. Wie iſt's nun möglich, Gott einen Fehler machen zu laſ-

ſen,

ſen, den man an keinem Geſetzgeber, an keinem Landesherrn, und an keinem Vater verzeihlich finden würde. Denn was würde man von einem Vater ſagen, der den Kindern eine Strafe drohete, die ſie nicht ertragen könnten? Wie würde man über Geſetzgeber und Fürſten urtheilen, die die Verbrechen mit Strafen belegten, die den Unterthanen nicht angemeſſen wären? Und welche Strafen ſind weniger angemeſſen, als die, welche das Geſchöpf nicht ertragen kann? Einen ſolchen Fehler aber laſſen die Herren Theologen das höchſte Weſen machen? Wie können die Herren dieſes mit ihrer geſammten Lehre reimen? Sie behaupten, und das wohl mit Recht: der Sohn Gottes habe die Erlöſung der Menſchen freiwillig übernommen; er hätte es alſo auch laſſen können, in dem Falle wäre denn doch der Gerechtigkeit Gottes kein Gnüge geſchehen. Ich denke, man thut alſo beſſer, und läßt Gott zur Heiligung ſeines Namens nicht unweiſer handeln als ſterbliche Menſchen; man läßt auch ihn Geſetze geben, die ſeinen Geſchöpfen und der Natur der Sache angemeſſen ſind.

O ja Ihre Gnaden, das thun auch die Theologen, gab der Herr Paſtor zur Antwort. Der Natur der Sache iſt es angemeſſen, daß ein Verbrechen, welches wider die allerhöchſte Majeſtät iſt begangen worden, auch mit der allerhöchſten Strafe beſtrafet werde; nun giebt es aber keine höhere Strafe, als die ewige Strafe, von welcher Chriſtus uns erlöſet hat, weil wir es ſelbſt nicht konnten.

Der Meinung bin ich nicht, ſagte der Herr von C***. Das höchſte Verbrechen verdient allerdings die höchſte Strafe, aber die höchſte Strafe muß noch immer eine Strafe ſeyn, welche der Natur des fehlenden Geſchöpfs angemeſſen iſt, das iſt, welche es ertragen kann, widrigenfalls verfehlt gleich der Geſetzgeber ſeinen Zweck. Seine Autorität gehet verloren, wenn kein Unſchuldiger von größerer Stärke an ſeiner Statt leiden will, und die Beſſerung wird nicht erreicht, weil die Strafe der Größe wegen nicht in Ausübung kann gebracht werden. Wie geſagt, ich finde es unweiſe, eine Strafe ſtatuiren, die alle Kräfte eines Geſchöpfs überſteigt.

Aber

Aber eine Frage, Hr. Paſtor! Läßt es ſich auch würklich beweiſen, daß Gott eine Strafe auf das Verbot geſetzt habe? Welche Beweiſe haben die Theologen dafür, und worin liegt der Grund ihrer Behauptung? — —

Schon mehrmalen beliebten Ihre Gnaden zu ſagen, erwiederte der Hr. Paſtor, es müſſe der Natur der Sache angemeſſen ſeyn, und darauf ſehen hier die Theologen. Gott verboth den erſten Menſchen, nicht von dem einen Baume zu eſſen; ſie waren aber ungehorſam und aßen davon. Was iſt nun der Natur der Sache angemeſſener, als daß Ungehorſam beſtraft werde. Sehen Sie da den Grund, welchen die Theologen haben, bei jenem Probgeſetze Strafen zu ſtatuiren. Und denn ſtehet ausdrücklich da: Welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben. Das muß man merken, denn der Tod iſt ja der Sünde Sold.

Der Hr. v. C***. Das verſtehe ich nicht. Was ſoll das heiſſen: Der Tod iſt der Sünden Sold? Das Wort Sold bedeutet ja etwas

Gu-

Gutes: eine Belohnung für ſchwere Dienſte. Wie paſſet das alſo auf die Sünde?

Hier ließ ſich der Kandidat hören, und ſagte: man muß den Apoſtel nur recht verſtehen, dann haben jene Worte einen herrlichen Sinn. Das Wort Sold bedeutet eigentlich: der Nachtiſch, die Leckerbiſſen, welche nach dem Hauptgerichte zum Vergnügen der Gäſte aufgetragen werden. Nun muß man merken, daß der Apoſtel ſpöttiſch redet, und die Sünde lächerlich machen will; daher ſtellet er den erſten Genuß der Sünde, nach damaliger Landesſitte, vor: als eine Hauptmahlzeit, oder vielmehr, er vergleicht den erſten Genuß der Sünde mit einer Hauptmahlzeit, und die Folgen der Sünde mit dem Nachtiſch. Das Bild weg, und der Sinn iſt dieſer: O! wie fein kommen die Sklaven der Sünde fort, ihr erſter Genuß gebieret ihnen Schande, und hernach belohnet ſie ihre Verehrer am Schluſſe mit dem Tode. Die Folge der Sünde, die letzte Belohnung, oder Sold, welchen der Menſch von einem ſchändlichen Leben davon trägt, das iſt der Tod. ——

Riſum

Riſum teneatus amici! rief der Paſtor. Ey, ey, Herr Kandidat! das iſt doch wohl ein Gewächs aus einem philanthropiniſchen Treibhauſe, oder die Frucht eines neuen Exegeten! Schlagen Sie aber beliebigſt Luc. 3, 14. auf, da kommt das nemliche Wort vor, wo Johannis zu den Soldaten ſagt: ſie ſollten ſich an ihrem Solde begnügen laſſen; und dann werden Sie ſehen, daß das Wort nicht die Folge einer Sache andeutet, ſondern etwas Poſitives, das auf die Sache geſetzet wird. Und wenn Sie Röm. 6. recht im Zuſammenhang geleſen hätten, Sie würden bald gefunden haben, daß auch gar da vom leiblichen Tode die Rede nicht ſey, ſondern vom geiſtlichen Tode. Der Apoſtel ſagt, ſo viel ich mich erinnere: Da ihr der Sünde Knechte waret, was hattet ihr zu der Zeit für Nutzen von den Dingen, deren ihr euch jetzt ſchämet, denn das Ende derſelben iſt der Tod: nun ihr aber der Sünde entſagt, und Gottes Knechte geworden ſeyd, da habt ihr den Nutzen, daß ihr heilig werdet, und das Ende deſſelben iſt das ewige Leben. Das mit einander verglichen, ſo ſiehet man ja klar, daß der Apoſtel anders nichts

ſagen will, als das Ende der Sünde iſt die Verdammniß, und das Ende der Gottesfurcht die ewige Seligkeit.

Der Hr. v. C*** unterbrach die beiden, und ſagte: mir deucht, meine Herrn, Sie haben beide etwas Wahres, und Ihre Meinungen wären wohl leicht zu vereinigen. Indeß, mein lieber Herr Paſtor! mögte ich doch jetzt unſere Unterredung mit Ihnen noch wohl etwas fortſetzen. Ich war ſo frei geweſen Sie zu fragen: nach welchen Gründen doch die Theologen behaupteten, daß Gott wirklich eine Strafe auf das Verbot geſetzet habe, und Sie hatten die Gütigkeit mir zu antworten: in der Natur des Ungehorſams läge dieſes ſchon von ſelbſt. Das iſt nach meiner Einſicht zu viel behauptet. Läge es in der Natur des Ungehorſams, daß er beſtraft würde, dann müßte ohne Ausnahme jeder Ungehorſam beſtraft werden; wir finden aber in der heiligen Schrift, daß Gott manchen Ungehorſam begnadiget hat. Und das finden wir Menſchen auch der Natur der Sache oft angemeſſen. Ich mögte mich darüber wohl etwas näher erklären, wenn ich Ihre Geduld nicht zu

ſehr mißbrauchte. Und dann bekenne ich Ihnen gleich frei heraus, daß ich bei aller Ehrlichkeit nie habe finden können, ſo oft ich auch im Moſe die Geſchichte unſerer Stammeltern las, daß auch nur mit einem Buchſtaben Gott eine Strafe den erſten Menſchen habe drohen laſſen, wenn ſie von der verbothenen Frucht äßen. Ich finde weiter nichts, als eine väterliche Warnung. Der Menſch, der mit der Schöpfung unbekannt war, der bei einem Verlangen nach Speiſen nicht wiſſen konnte, welche Frucht ihm zuträglich ſey, weil er nicht, wie das Vieh, von einem Inſtinkt geleitet wird: dieſer Menſch, ſollte er nicht unſchuldig ins Verderben ſich ſtürzen, bedurfte es, daß Gott ihn warnete, und ihm zeigte, welche Speiſen für ihn gut, und welche ihm ſchädlich ſeyn würden. Alle Bäume heißt es daher, welche du ſieheſt, ſind unſchädlich, nur hüte dich vor dem einen, und iß nicht davon. Thuſt du es aber, dann wirſt du ſterben. Da wir nun in der ganzen heiligen Schrift finden, daß Gott nichts verbiethet, als was ſchädlich iſt; ſo haben wir alle Urſache zu glauben, daß aus dem nemlichen Grunde auch

dieſe

dieſe Eine Frucht verbothen ſey. Gott wußte, daß die Frucht den Körper des Menſchen zerrütten würde; daß er dadurch der Verweſung heimfallen müßte, und welches Verderben ſonſt daraus entſtehen konnte. Das alles wußte Gott, und die Menſchen konnten es nicht wiſſen, darum wurde es ihnen aus väterlicher Liebe geoffenbaret. Ihnen wurde geſagt: Welches Tages ihr von der Frucht eſſet, werdet ihr ſicher des Todes ſterben. Das Sterben alſo iſt eine Folge des Eſſens von der Frucht, und keine Strafe. Die Frucht hatte das Tödtende an ſich, darum, und aus keiner andern Urſache können wir ſagen, daß ſie ſey verbothen worden. Und wollen wir in dieſer Geſchichte durchaus Strafe annehmen, ſo finden wir die in der Sentenz, oder in dem Urtheilsſpruch über die Menſchen, wo es zum Weibe hieß: Mit Schmerzen ſollt du Kinder gebähren, und dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſeyn. Und zum Manne: Verflucht ſey der Acker um deinetwillen, mit Kummer ſollt du dich darauf nähren dein Lebenlang.

Ich erinnere mich hier eines Vorfalls, den ich im vorigen Sommer mit meinen beiden Knaben hatte, der mag mir zur Erläuterung dienen. Der Graben hinten am Garten hatte einige Fiſche, die Kinder wollten, ich ſollte ihnen erlauben, ſie herausfangen zu dürfen. Ich verboth es ihnen, und ſagte: es iſt zu viel giftiger Moraſt darin, wenn ihr dahinein gienget, ihr würdet Giftbeulen bekommen, würdet hernach vor unangenehmer Empfindung nicht zu bleiben wiſſen, und könntet gar gefährlich krank werden. Was geſchiehet: an einem ſehr warmen Tage, wo ich nicht zu Hauſe bin, ſehen die Knaben die Fiſche in dem ſeichten Waſſer herumtreiben, die Luſt kommt ihnen an, ſie heraus zu holen. Sie werfen ihre Kleider ab, und ſpringen herein. Nun war des Abends das Elend da, was ich geſagt hatte, war eingetroffen. Die Nacht konnten ſie vor Jucken nicht ſchlafen, und den folgenden Tag waren ſie krank. Dieß war doch nun keine Strafe, ſondern eine Folge ihres Ungehorſams? Die Strafe erhielten ſie hernach, als ich ſie zwei Tage bei Waſſer und Brod einſperrte. — — So ſehen wir, wie Strafe und

Folge

Folge des Ungehorſams verſchieden ſind, welches man in der Erzählung Moſis nicht verkennen kann. Die zerrüttete Natur der erſten Menſchen war eine Folge ihres Ungehorſams, die ſie gleich empfanden; denn Furcht und Schaam, die ſie bisher nicht gekannt hatten, ſchreckten ſie in verborgene Winkel. Die Strafe aber ihres Ungehorſams, die ſie von Gott erhielten, und die nicht aus dem Eſſen von der verbothenen Frucht unmittelbar entſpringen konnte, war das Verſtoſſen aus dem ſchönen Garten nebſt allerlei Elend und Beſchwerden. Woraus denn klar iſt, daß die erſten Menſchen die Strafen für ihr Vergehen, oder die Strafen ihres Ungehorſams ſelbſt erduldet haben, und daß Chriſtus die nicht habe erdulden können, weil Gott ſonſt doppelt geſtrafet hätte, und einmal ſogar einen Unſchuldigen ohne Zweck. Die Menſchwerdung Jeſu Chriſti, ſein Leben und ſein Leiden muß alſo in ganz anderer Rückſicht betrachtet werden. Daß es etwas Großes und Wichtiges bedeute, das ſagt die Schrift überall, aber Strafen kann es nicht bedeuten. Gott wäre immer ungerecht, wenn er den Unſchuldigen für den Schuldigen

ſtrafte. Auch wäre es unweiſe, wie ich ſchon mehrmalen ſagte, weil in dem Falle der Zweck aller Strafen, nemlich die Beſſerung des verdorbenen Menſchen, wegfällt. Ich weiß wohl, daß man ſagt, Gott habe an Chriſto die Strafe vollzogen, um ſeinen Abſcheu gegen die Sünde zu bezeugen, um ein Exempel zu ſtatuiren. Hätte das ſeyn ſollen, ſo hätte ſolches ja auch eben ſo gut an dem Schuldigen geſchehen können?

Der Hr. Paſtor. Ich gebe Ihre Gnaden das Zeugniß, daß Sie Ihre Sache ſehr wohl zu vertheidigen wiſſen, und daß es Ihnen nicht ſchwer fällt, Wahrſcheinlichkeiten heraus zu bringen. Indeß erlauben Sie mir zu bemerken, daß das Uebel, welches der Menſch auf Erden leidet, keinesweges in ein Verhältniß zu bringen iſt mit dem Vergehen gegen die höchſte Majeſtät Gottes, und alſo nicht als Strafe für daſſelbe kann betrachtet werden. Ferner, die Natur des Menſchen iſt durch die Sünde ſo verdorben worden, daß wir von einer Sünde in die andere fallen, und wenn wir von dieſer Verdorbenheit nicht erlöſet würden, dann würden wir ewig

ſündigen, und Gott würde uns ewig ſtrafen müſſen; nun aber hat Chriſtus durch ein Opfer am Kreuz für uns alle bezahlt, ſo daß wir jetzt durch ihn von unſern Sünden können befreiet werden, und der ewigen Strafe entgehen. Die Noth und das Elend dieſer Zeit ſind eigentlich keine Strafen für die Sünde, vielmehr ſind es Läuterungs- und Reinigungsmittel von unſern Sünden. Wenn dieſes alles recht bedacht wird, dann wird man auch erkennen, daß wir einen Erlöſer nöthig haben, weil wir ſelbſt nicht im Stande ſind, uns aus ſolchem Verderben heraus zu helfen.

Der Hr. v. C***. Die Nothwendigkeit eines Erlöſers erkenne ich von Herzen an, mein lieber Herr Paſtor! nur kann ich mir keine Genugthuung, oder Erlöſung durch Strafen denken. Hier ſtoſſe ich immer auf nichts als auf Schwierigkeiten. Denn geſetzt, ich gäbe Ihnen zu, daß die Sünde der Stammeltern ſo groß geweſen wäre, daß ſie eine ewige Strafe verdient hätten, und daß ſie dieſe Strafe ſelbſt nicht hätten ertragen können; ſo entſtehet gleich die

Schwierigkeit: Wie konnte ein ewiges, ein endloſes Leiden, wie konnte die Noth von einer Strafe, die der Dauer und der Größe nach kein Maaß und kein Ziel hat, durch ein vier und zwanzigſtündiges Leiden erſetzet werden, denn viel länger dauerten doch die eigentlichen Leiden Chriſti nicht. Eine ewige, unendliche Noth auf ſo kurze Zeit zuſammen drängen, iſt undenkbar, und für jedes Weſen unerträglich.

Der Paſtor. Ja freilich das iſt ſo, wenn man die Sache ganz menſchlich nimmt. Hier aber trifft ein: wenn zwei das Nemliche thun, ſo iſt es doch nicht das Nemliche. Wir lehren nach der Schrift, daß Chriſtus Gott und Menſch in einer Perſon war, er war ein wahrhaftiger Gottmenſch. Nach ſeiner Gottheit konnte er ſich die ewigen Schrecken und Qualen durch ſeine Allwiſſenheit vergegenwärtigen, und gleichſam häufen, das machte dann jenes Zittern und Zagen bis zum Blutſchwitzen; und durch eben dieſe Gottheit ertrug er auch die Maſſe von Leiden, wenn ich ſo reden darf, und denn erſetzte auch, was die Dauer der Zeit betrifft,

vieles die Würde ſeiner Perſon. Iſt es nicht auch ſo auf Erden?

Der Hr. v. C***. Ich kann Ihnen gleichfalls, lieber Herr Paſtor! das Compliment machen, daß auch Sie eine Sache wahrſcheinlich zu machen wiſſen. Sie behält aber, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, für mich nichts deſto weniger ihre großen Schwierigkeiten. Denn nach der Schrift lehren ſie nicht bloß, daß Jeſus Chriſtus Gott und Menſch in einer Perſon geweſen ſey, ſondern Sie lehren auch nach der Schrift, daß er ſich erniedriget habe, daß er geringer als die Engel geworden ſey; daß er ſeinen Brüdern in allem gleich geworden ſey, nur daß er nie eine Sünde begangen habe, darin ſey er von ihnen unterſchieden geblieben, ſonſt habe er an dem, was er gelitten, Gehorſam gelernt: er habe zugenommen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und Menſchen. Seine Erniedrigung darf man nicht aus den Augen laſſen, weil dadurch ſeine Leiden erſt einen Werth bekommen. Und denn: die Gottheit kann ja auch nicht leiden, behaupten das nicht ſogar die größten

Theologen? Was ſie alſo von ſeiner Hoheit, von ſeiner Majeſtät ſagen, kann im Stande der Erniedrigung nicht in Betracht kommen, weil eben darin ſeine Erniedrigung beſtehet, daß er das alles abgelegt hat, als er ein armer Knecht und geringer als die Engel wurde. Auch kann ſeine Allwiſſenheit hier nichts erſetzen, Sie werden es ſelbſt begreifen. Nicht wahr? Vergegenwärtigte er ſich dadurch den ewigen Jammer und die ewige Noth aller Verdammten, ſo konnte er ſich dadurch ebenfalls die unendliche Freude und die unausſprechliche Herrlichkeit vergegenwärtigen, welche Er und alle Erlöſte dereinſt mit ihm zum Preiſe Gottes, ſeines Vaters, in alle endloſe Ewigkeiten genießen würden. Dabei hätte denn doch die Vergegenwärtigung aller künftigen Leiden wie im Rauche verſchwinden müſſen. — Sehen Sie, wie durch ſolche Gegenbemerkungen alle Schwierigkeiten und Einwürfe in ihrer völligen Stärke bleiben? Eine Genugthuung durch Erduldung der Strafen, oder eine Stellvertretung, wo der Unſchuldige die Strafen des Schuldigen über ſich nimmt, findet ſo viel Widerſpruch, als Ecken ſie hat.

Selbſt

Selbſt die Lebensgeſchichte von Chriſto, wie wir ſie bei den Evangeliſten leſen, widerſpricht ihr dem Inhalte nach grade weg. Wer hat Chriſto Leiden verurſacht? Wer hat Chriſtum gekreuziget? haben es nicht böſe, gottloſe Menſchen gethan? Wer hat dieſe Menſchen nun dazu angereizt? Der Himmel, oder die Hölle? Sie werden doch wohl das letzte behaupten, und ſo wäre denn Chriſtus nicht von Gott, ſondern von der Hölle geſtraft, wenn man durchaus ſeine Leiden Strafen nennen wollte, welches mir aber doch immer noch nicht gefällt. Heißt es nicht auch irgend wo in der Schrift, Sie werden es wiſſen Hr. Paſtor! als er den Leiden in Gethſemane, nach gehaltenem Oſterlamm, entgegen gieng; jetzt kommt der Fürſt dieſer Welt, aber an mir hat er nichts. Nach dem Inhalte dieſer Worte würden alſo auch die Seelenleiden nicht auf Gottes, ſondern auf der Hölle ihre Rechnung ſtehen müſſen, welches auch der Ausgang beſtätiget. Denn nach überſtandenem Kampfe: nach dem bewieſenen Wohlverhalten im Leiden, wurde nach der Geſchichte von Gott ein Engel zu ihm geſandt der ihn ſtärk=

ſtärkte; welcher Contraſt würde das nun ſeyn, wenn ſeine vorhergehende Noth, ſeine alles zerrüttende Angſt auch von Gott bewürkt wäre? Wenn das Strafe Gottes wäre? Stünde da Gott nicht mit ſich ſelbſt im Widerſpruch? Erſt ängſtigen, dann tröſten: Vorher martern, dann Freude über ſein Verhalten bezeugen, wie ließe ſich das mit einander vereinigen? Wer mag heilige Sachen mit Profanen vergleichen, würde man ſonſt nicht ſagen: ſo etwas gliche einem Tyrannen, der an Qualen ſeine Freude hätte, daher einen Sklaven foltern bis zum Erſterben, und dann durch ſtärkende Mittel ihn erquicken um von Neuem das Vergnügen zu haben ihn abermals foltern zu können? Nein! Gott kann nicht der Urheber von jener Angſt, von jener Quaal, von jenem Schmerz ſeyn. Zugelaſſen hat er es, wie er es zuließ, daß auch ein Hiob, wie uns die Geſchichte ſagt, gequälet und ſehr geplagt wurde. Aber ſo wenig Hiobs Leiden von Gott veranſtaltet waren, ſo wenig dieſe Strafen Gottes können genannt werden; eben ſo wenig können auch die Leiden Chriſti Strafen Gottes

ge=

genannt werden. Auch glaube ich nicht, daß man in der ganzen heiligen Schrift ein Beiſpiel finden wird, wo Gott durch böſe Engel Strafen vollziehen läßt. Strafen können nur auf göttlichen Befehl geſchehen, und die führen gute Engel aus. Ungerechtigkeiten aber, wie ſie an Chriſtum begangen wurden, denn beruhete da nicht alles auf ausgeſonnenen Lügen, ſolche Ungerechtigkeiten kann kein Gott befehlen: kann kein guter Engel vollziehen; nur Teufel können ſo etwas anzetteln, und ein Gott kann es nur zulaſſen um vernünftige Weſen im Gehorſam zu prüfen; damit ſie durch Wohlverhalten in der Prüfung ſich ſeines Beifalls würdig machen. Daher finden wir auch, daß nach jedem Wohlverhalten Gott ſein Wohlgefallen bezeigte. Dies geſchahe in der Wüſte: Engel traten zu ihm und dieneten ihm, ſo bald er aller Verſuchung widerſtanden hatte. Dies geſchahe in Gethſemane, ſo bald er ſeinen Kampf durchkämpft hatte und ſagen konnte: nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe. Sehen Sie, je mehr ich der Sache nachdenke, deſto mehr Schwierigkeiten ſtellen ſich mir in den Weg.

Doch

Doch ich will Sie nicht länger ermüden mit meiner Weitſchweifigkeit.

Der Hr. Paſtor. Ich könnte das alles eben ſo weitläuftig beantworten: ich könnte zeigen, wie die gelehrteſten Männer meine Meinung mit den triftigſten Gründen jederzeit gegen alle Angriffe vertheidiget haben. Franke und Breithaup, ſelbſt Mosheim und Jeruſalem könnte ich hier anführen, und von den Neuern könnte ich mich auf Seiler und Storr berufen; aber in unſern Zeiten, wo auch die heiligſten Wahrheiten ohne Schonung ſich der Mode unterwerfen müſſen, da höret man keine Gründe mehr. Von Strafen mag man nun nichts mehr hören. Gott iſt nur gütig, daher ſtraft er nicht, denn wie könnte ein ſo gütiges Weſen, wie Gott iſt, einem Geſchöpfe, ſey es auch das ſchlechteſte, Strafen zufügen. Die Sünde beſtraft ſich ſo ſchon genug durch ihre übelen Folgen, was brauchts weiter poſitive Strafen. Das ſind die Reden, wornach den Leuten in unſern Tagen die Ohren jucken, und wodurch ſie Gottes Gerechtigkeit in den Winkel ſchieben. Nun gut, wir

wollen

wollen ſehen, ob Gott deswegen aufhören wird: ſeinen Abſcheu gegen die Sünde zu beweiſen: ob er aufhören wird Recht und Gerechtigkeit auszuüben. Ich glaube es nicht.

Der Hr. v. C***. Nach Ihrer dermaligen Aeuſſerung Herr Paſtor! haben Sie mich völlig unrichtig verſtanden. Ich läugne keinesweges die poſitiven Strafen. Auf ein Wort von Ehre kann ich Ihnen dieſes verſichern. Vielleicht zielen Sie auf den famöſen Bahrdt. Es iſt mir bekannt, daß er gegen die Genugthuung geſchrieben hat, und ſie aus dem Grunde beſtreitet, weil er behauptet: es geben keine poſitive Strafen. Dieß aber hat er nicht bewieſen, und es kann auch nicht bewieſen werden, darum iſt ſeine Widerlegung weiter nichts, als ein Geſchrei nach Brod. Die moraliſchen Strafen ſetzt der Mann, wie es vielleicht viele thun, in ein nagendes und peinigendes Gewiſſen, er vergißt aber, daß der Menſch ein vernünftiges Geſchöpf, und kein Vieh iſt, welches ſeinen Inſtinkt nicht wegraiſonniren kann, wie der Menſch durch Hülfe der Vernunft alles

weg=

wegraiſonniren kann, was in der Einbildung beſtehet. Und was iſt das nagende Gewiſſen, von welchem Bahrdt ſpricht, anders als Einbildung. Furcht vor der Strafe iſt es, was die mehreſten Menſchen quält, wenn ſie Böſes gethan haben. Wüßten alle Böſewichter gewiß, daß es ewig keine Strafen gäbe, daß Gott nie ihre Ungerechtigkeiten und Greuelthaten ahnden würde, ſie würden nach verübter That ſich ſchon zu beruhigen wiſſen. Aber angenommen: es gäbe keine poſitive Strafen, alles ſey nur Folge; nach dem Tode kommen Gute und Böſe an einen Ort. (Verſchiedenheit darf nicht angenommen werden, denn das wäre ſchon poſitive Strafe). Alle Verbrecher finden ſich da, wo auch die Verehrer Gottes ſind, und ihnen wird kein Leid von irgend etwas zugefügt; werden ſie da als vernünftige Geſchöpfe nicht bald ihr nagendes Gewiſſen verabſchieden, und mit den andern guter Dinge ſeyn? Ein Thier, das vor einem Anblick erſchrickt: ein Pferd, welches bei jedem Schuß zuſammen fähret, begreift es bald, wenn nichts körperliches ihn trifft, daß ſeine Furcht Thorheit ſey,

und

und es bleibt ruhig. Der vernünftige Menſch ſollte alberner ſeyn? Das werden die Verehrer jener Theorie doch nicht wollen. Vielleicht aber ſagt man: es läge in der Natur der menſchlichen Seele, und ließe ſich daher nicht wegraiſonniren. Das iſt im Grunde nichts geſagt. Aber ſey's dann einmal Weisheit; dann muß doch auch das wahr ſeyn, daß die Natur der menſchlichen Seele bei jedem Menſchen verſchieden iſt, und folglich das Gewiſſen auch verſchieden iſt, ſonſt würde der eine verhältnißmäßig härter leiden als der andere, weil die Menſchen in ihrem Verhalten ſo ſehr verſchieden ſind. Iſt es aber durch göttliche Veranſtaltung ſo gemacht, daß grade jeden ſein Gewiſſen nach ſeinen Verdienſten quält, dann wäre dasſelbſt ſchon poſitive Strafe. Nun ſehen wir aber, daß einige Menſchen über kleine Vergehen ſchreckliche Leiden empfinden, andere hergegen über ſchreckliche Verbrechen ihre Freude bezeugen, ſo daß es am Tage iſt, nicht alle leiden, was ihre Thaten werth ſind. Wo iſt da Gottes Gerechtigkeit zu rechtfertigen, wenn es keine poſitive Strafen giebt? Sagen: die

empfindlichen würden in der Ewigkeit ſchon erwachen; da würde das nagende Gewiſſen von ſeinem Schlummer aufgeſchreckt werden, iſt lächerlich. Wodurch ſoll es aufgeſchreckt werden, wenn nichts da iſt, das den Verbrecher drückt? Und wäre etwas da, würde irgend ein Uebel angewandt, wäre das nicht poſitive Strafe? Nur der kann poſitive Strafen läugnen, der mit der Natur der menſchlichen Seele völlig unbekannt iſt. Auf die Schrift will ich mich nicht einmal berufen. Sie ſehen daraus, daß ich von Herzen poſitive Strafen glaube. Daher haben Sie keine Urſache, von der Seite mich in Verdacht zu haben. Mein Widerſpruch beruhet hier auf ehrlichen Gründen, weil ich nichts als Wahrheit ſuche, und für deſſen Ehre ſtehe.

Der Hr. Paſtor. Das Urtheil gefällt mir. Ich wünſchte, wir kämen in allen Stücken ſo überein. Es iſt wahr, aus dem Geſichtspunkte die Sache betrachtet, fällt das Unvernünftige der Behauptung in die Augen. Nun ich freue mich denn doch, daß wir endlich

Der

Der Hr. v. C*** fiel dem Paſtor ins Wort: Ja endlich ſoll es wohl gehen. Wir werden ſchon eins werden, wenn gleich nicht ſo bald. Glauben Sie nur, daß ich es ehrlich und gut meyne. Nur kann ich nicht begreifen, wenn Gott eine Genugthuung haben wollte, und ſeine Vollkommenheiten ſie forderten, was er denn mit Strafen thun ſollte. Was können Gott Strafen nützen, wenn ſie nicht den Zweck der Beſſerung haben, der hier wegfällt? Seine Autorität aufrecht halten, deßhalb ein Strafexempel geben, das iſt eine Behauptung, die hat keinen Grund. Die Geſchöpfe müſſen gebeſſert werden: und wenn die gebeſſert ſind, wenn die Menſchen gut ſind, dann iſt überall Gottes Autorität aufrecht gehalten, ohne Strafe und Strafexempel. Alſo die Menſchen beſſern: die Menſchen wieder gut machen, das iſt die Hauptſache. Das muß alſo auch Zweck der Genugthuung ſeyn. Davon wollen wir ein ander Mal, wenn es ſich fügt, weiter ſprechen.

Das, mein lieber Haſenkamp! iſt das Weſentlichſte aus den erwähnten Diſpüten. Die Hauptgründe ſind da. Daß manches bei der Seite her von den andern noch vorgekommen ſey, können Sie von ſelbſt leicht denken. Doch darf ich verſichern, daß ich die Beweiſe des Einen, wie des Andern, ohne ſie zu ſchwächen, ſo gut und treu, als es mir nur möglich war, dargeſtellt habe. Es fehlt mir an Zeit, verſchiedenes würde ich ſonſt noch anführen können von Werth. Vorzüglich trieb bei einer Gelegenheit der Hr. v. C*** den guten Paſtor ſehr in die Enge, durch die Behauptung, daß, wenn es wahr ſey, daß Chriſtus an unſerer Statt die Strafen erduldet habe; alsdenn auch alles, ſobald er die Leiden überſtanden hatte, in den nemlichen Zuſtand hätte müſſen wieder verſetzt worden ſeyn, worin alles war, ehe noch die Stammeltern geſündiget hatten. Er behauptete: Wenn Gott unter der Bedingung das Menſchengeſchlecht wieder begnadigen wollte, ſobald jemand die gedroheten Strafen übernommen hätte, ſo folge ja ganz natürlich, daß alle Folgen der Sünde Adams nach geleiſteter Genug-

thuung

thuung müßten gehoben ſeyn; und demnach müßte aller Jammer ein Ende haben, die Erde müßte ein Paradies ſeyn: die Wölfe müßten bei den Lämmern wohnen: alle Fehden müßten aus ſeyn: Güte und Treue müßten ſich einander begegnen: Gerechtigkeit und Frieden ſich küſſen: ja ſelbſt der Tod müßte aufgehöret haben. Der Paſtor konnte auf das Alles nichts erwiedern: als daß dies zwar geſchehen würde, aber nach und nach erſt könnte die Vollkommenheit des Ganzen zu Stande gebracht werden. Was aber den leiblichen Tod angienge, ſo wäre der jetzt nicht mehr als eine Strafe anzuſehen, vielmehr ſey er ein Uebergang in die Ruhe, und eine Befreiung von allen Leiden und Widerwärtigkeiten. Das war nun freilich ſo gut wie nichts geſagt; da er aber einmal antworten wollte, wüßt' ich nicht, was er noch Beſſeres hätte ſagen können. Mit dem Troſt über den leiblichen Tod ließ man ihn nicht durch. Der Kandidat fragte: Warum denn Paulus ſelbſt noch eine Furcht vor dem Tode gehabt hätte? Warum er lieber hätte überkleidet ſeyn wollen als entkleidet? Und warum alle Menſchen noch mit

Schrecken an die Stunde der Auflöſung dächten? Den Tod als Tod wolle er als Wohlthat gelten laſſen, die Schrecken des Todes aber müßten weggeſchafft ſeyn, das könne mit Recht nach der Lehre einer ſolchen Genugthuung, wie der Paſtor vortrüge, erwartet werden.

Sie ſehen, Freund! wie wir oft uns herumdiſputirt haben. Ich habe für mich manchen Vortheil daraus gezogen. Wenigſtens ſehe ich's ein, daß mehrere Beweiſe der Alten für jene Meinung offenbar zur Entheiligung des Namens Gottes ſind, und daß dadurch die Wahrheit bei Vielen der Verachtung Preis gegeben wird. Es iſt unbegreiflich, warum man mit eiſerner Härte, von der einen Seite alles, was alt iſt, vertheidiget: ſey's Wahr, ſey's Falſch. Und eben ſo von der andern Seite, mit dem ſchändlichſten Leichtſinn alles, was alt iſt, verwirft: ſey's Wahr oder Falſch, ſey's Gut oder Böſe. Kann das mit der Liebe zur Wahrheit beſtehen, welche alle affektiren? — — Jetzt muß ich dieſen Brief abgehen laſſen. Ich erwarte es von Ihrer Freundſchaft, daß Sie

mir

mir über den Inhalt deſſelben unverholen Ihr Urtheil ſagen. Es iſt da, wie Sie ſehen, vieles niedergeriſſen, helfen Sie mir wieder aufbauen. Das Kirchenſyſtem kann ich ſo, wie es in den alten Lehrbüchern vorgetragen wird, durchaus nicht mehr billigen. Aber glauben Sie mirs: nichts deſto weniger bin ich ein Chriſt. Die Bibel iſt mir alles, iſt mir wahrhaftiges Wort Gottes. —

D.

Siebenter Brief.

Ihre weitläuftige Entſchuldigung, Freund! über jenen Brief, wäre nicht nöthig geweſen. Ich ſelbſt hatte mir ſchon eine Rechtfertigung Ihres guten Willens, und Ihres edeln Herzens heraus gebracht, ich gab Ihnen ja auch gleich etwas in meinem Schreiben davon zu verſtehen. Indeß iſt in einer andern Hinſicht Ihr Brief mir äuſſerſt angenehm geweſen. Ich ſage Ihnen verbindlichen Dank dafür. Die Unterredung hat mich amüſirt, wenn gleich zuweilen ein kleiner Unwille über den guten Paſtor S*** aufſteigen könnte. Man belügt ihn nicht, wenn man dreiſt weg behauptet: er habe eine gute Sache herzlich ſchlecht vertheidiget. Der Hr. v. C*** iſt ihm offenbar überlegen. Daß der Mann das nicht fühlen konnte? Und daß das Uebergewicht ihn nicht an andere Mittel ſich zu vertheidigen erinnerte, bleibt das nicht unerklär=

klärbar? Giebt man doch ſonſt, um das Aller-liebſte zu erhalten in der Noth das gerne dran, was, ob es gleich uns angenehm iſt, doch in ſich wenig, oder gar keinen Werth enthält. Wer würde nicht gerne, wenn wichtige Vortheile da-durch zu erhalten wären, eine alte Gewohnheit gegen eine andere vertauſchen? Wer ſollte nicht eine beſchwerliche und rauhe Methode, die zwar durch Uebung bei Ihm zur Fertigkeit geworden, gegen eine leichtere und bequemere fahren laſ-ſen? Und wer wird trieglich, täuſchende Waffen gegen ſichere und nie fehlende in Händen behal-ten. Die Kinder dieſer Welt ſind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts. Die Feld-herrn haben daher die Sitte, daß, ſo bald der Feind ihnen die Vortheile ihrer Manöver abge-lernt hat, ſie gleich andere Vertheidigungsmit-tel erfinden, um ſich im Beſitze des Eigenthums zu erhalten. Dieſe Maxime ſollten die from-men Verehrer der Religion auch befolgen, und ihr Eigenthum wäre ihnen geſichert. Denn das bleibt ausgemacht, die Wahrheit iſt ihrer Na-tur nach unwiderleglich. Nur unter Irrthümern gemiſcht kann ſie vom Pöbel zertreten werden.

Viel Gutes hat Ihr alter, ehrlicher Paſtor geſagt; wenigſtens ſagen wollen. Sein Irriges aber und Falſches: ſeine ſeichten Gründe, hat nicht weniger der Hr. C*** oft richtig entdeckt und widerlegt. Was ſoll man aber zum Ganzen ſagen, und wie ſoll man ſich bei ſolchem Mißhandeln der Wahrheit benehmen. Die Gegner des Chriſtenthums haben ſeit vielen Jahren ſich mit nichts ſo ſehr beſchäftiget, als verroſtete Waffen aus den Winkeln hervorzuſuchen, ſie aufzuputzen, und neue nach Möglichkeit zu erſinnen. In dieſem Geſchäfte werden ſie nicht müde. Im Gegentheil, täglich ſteigt ihr Eifer, der bei vielen ſchon in Wuth übergangen iſt, in eine Wuth, die ihnen, wie allen Raſenden, alles zu Waſſer macht. Was iſt da nöthiger? Was iſt vortheilhafter, als alle Kräfte aufbiethen: allen Fleiß anwenden, daß keine Menſchenſatzungen für Wahrheit ausgegeben werden: und daß keine Wahrheit mit ſchlechten Gründen vertheidiget werde? Die reine Gottes Wahrheit müßte durch Gottes Hülfe jeder Verehrer des Guten rein und lauter darſtellen. Dieſe müßte er vertheidigen, ohne auf Meinungen

Rückſicht zu nehmen. Greift dann ein Feind das Chriſtenthum an, dann hat er keine Entſchuldigung. Er greift ſo die nackte Wahrheit ſelbſt an, und die wird ſich an ihm rächen zu ſeinem Schrecken.

Das ewige Widerlegen, lieber Freund! hilft nicht immer, iſt oft auch nicht rathſam. Beſſer iſt es in gewiſſen Fällen, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, Schaaren von Einwürfen mit Stillſchweigen übergehen. So etwas wurde freilich in den vorigen Zeiten höchſt übel genommen, und man hielt es nicht ſelten für das Zeichen einer verlornen Sache. Das aber haben wir nun nicht mehr zu befürchten. Die Gegner des Chriſtenthums gehen uns hier mit einem nachdrücklichen Beiſpiele vor. Selbſt Hr. Kant, in dem Buche: die Religion innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft, demoſtriret ſeine Meinungen daher als gäbe es in der weiten Welt nichts, das ihnen entgegen ſeyn könnte. Meinungen, welche, wenn ſie auch unrichtig, wären von keinem Sterblichen, für reine, baare Unwahrheiten können erkläret werden, ich will

ſa=

ſagen, mit hinreichenden Gründen, ſolchen Meinungen ſetzet er andern Meinungen für baare Wahrheiten, als wäre er ein Gott, entgegen, ohne im mindeſten Rückſicht zu nehmen auf die Gründe, mit welchen jene erſten tauſendmal bewieſen ſind. Verfähret nun ein Kant ſo, thut er das mit Beifall, was wird denn nicht uns vergönnet werden. Ihm nachahmen muß ſchon etwas Verdienſtliches ſeyn, wie wäre es ſonſt möglich, daß auch die an ihn glauben, die ihn nicht verſtehen!

Dieſes Freund! will ich nur zu meiner Entſchuldigung, oder zu meinem Troſte, wie Sie wollen, geſagt haben. In Ihrem letzten Schreiben äuſſern Sie den Wunſch, ich möchte Ihnen einige Gründe zur Vertheidigung der Lehre von der Genugthuung ſagen, um ſich gegen die vielen Einwürfe wapnen zu können. Dazu habe ich aber weder Luſt noch Zeit für gegenwärtig, denn wollte man alle die Einwürfe, welche der jetzige Unglaube erdichtet, beantworten, dann müßte man Bücher ſchreiben. Ich glaube aber hier einen Ausweg zu wiſſen, der uns

der Mühe überheben kann, unbeſchadet der guten Sache, allen Wuſt weg zu arbeiten. Wir können es hier machen, wie man es auf der Promenade zu machen pflegt, wenn man auf kothigte Stellen ſtößt: man ſiehet ſich um, ob ein guter Weg vorbeigehet, iſt das, ſo läßt man Koth, Koth ſeyn, und wandelt ruhig den trockenen Pfad fort. Setzt uns jemand Scheingründe, Zweifel und mancherlei Irrhümer entgegen, um uns den Weg zur Wahrheit zu versperren, warum ſollte man die ohne Noth alle wegräumen; ſo lange noch ein anderer Weg zur Wahrheit führet, und auf einem bequemern Wege die Wahrheit kann gerettet werden? Man gehe in dem Falle ſtille vorbei, und laſſe dem Gegner ſeine Waare für ſeine eigne Rechnung liegen. Haben Sie Geduld, und wir wollen ſehen, wie wir vorbei kommen. Das aber bitte ich mir aus, daß Sie genau den Weg betrachten wollen, den ich Sie führen werde, und denn einige kleine Umwege nicht ſcheuen. Ich verſpreche Ihnen dabei, daß Sie den Umweg, ſo lang er auch iſt, doch immer angenehmer und kürzer finden werden, als jenen,

wel-

welchen die Gegner ſo ſehr verunſtalten, und voller Verhacke machen, ſo daß an vielen Stellen gar nicht mehr durchzukommen iſt.

Nach meiner Einſicht hat der Hr. v. C*** nichts Erhebliches gegen die Lehre der Schrift von der Verſöhnung, oder von der Erlöſung, oder von der Genugthuung, wie man auch dieſe Lehre nun immer nennen will, geſagt. Alles, was er einwendet, betrifft bloß die unrichtige Vorſtellungsart ihres guten, alten Paſtors. Deſſen übele Einkleidung der Wahrheit, das kann man nicht läugnen, hat er oft, wenn gleich mit Beſcheidenheit, hart mitgenommen. Der würdige Greis hätte ſich untadelhafter Ausdrücke bedienen ſollen, und ſein Gegner würde weniger Gelegenheit gefunden haben, beredt gegen ihn zu ſeyn. — — Man mögte gegen den alten Mann, und gegen alle, die das Wort Genugthuung ſo verſtellen, und ſo übel erklären, einen bittern Unwillen faſſen, weil es die Feinde der Religion veranlaßt: die Wahrheit grimmig zu verfolgen, und ſchrecklich ſich an ſelbige zu verſündigen. Warum erklärte er doch wohl

das

das Wort Genugthuung: durch Genugduldung der Strafen; oder durch Genugſtrafung? Es iſt ja gegen alle Etymologie, wie gegen alle Klugheit.

Sie werden wiſſen, daß das Wort Genugthuung ſelbſt kein Schriftwort iſt, das nun macht nichts: es drückt die Sache, zu welcher man es erfand, ſehr gut aus. Daß dem ſo iſt, davon können Sie ſich belehren, wenn Sie ſich die Mühe geben, des Hrn. Profeſſors Morus ſeine Gedanken darüber zu leſen. Ich habe mich jetzt, weil ich ſie faſt vergeſſen hatte, von neuem mit Vergnügen dadurch erbaut. Sie kennen ſicher den wackern Mann, und wiſſen, daß er als ein Verehrer alter Wahrheiten, und als ein geachteter Exeget bekannt iſt. Dieſer Mann hat ſich bemühet, in einer beſondern Abhandlung, hernach auch in ſeiner Dogmatik, deutlich zu zeigen, daß das Werk, welches der Vater ſeinem Sohne aufgetragen habe, es auf Erden zu vollbringen, von ihm, dem Sohne ſelbſt; und eben ſo von den Apoſteln, ein Gehorſam genannt werde. Er thut

die-

dieſes mit Gründen. Und man mögte beinahe die Frage aufwerfen: Wie es möglich geweſen ſey, daß jemand nach Anleitung der Schrift die Sache aus einem andern Geſichtspunkte habe anſehen können? Erinnern Sie ſich nur eben an das, was Sie von Chriſto wiſſen: nehmen Sie ſein Verhalten gegen Gott und Menſchen; was iſt es anders, als der ausgezeichnetſte Gehorſam? Mit Unterthänigkeit eröffnet er ſeine Laufbahn auf Erden, mit Unterthänigkeit beſchließt er ſie. Um den Willen ſeines Vaters zu thun: um das Werk zu vollenden, welches er ihm aufgetragen hatte; gieng er als Knabe in den Tempel, und ſetzte ſich unter die Lehrer der Nation, hörete ihnen zu, und fragte ſie. Wie hernach ſeine Eltern ſich nach der Urſache erkundigten, gab er zur Antwort: Wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, das meines Vaters iſt? Luc. 2, 49. Dieſe Handlung ſeiner Jugend war alſo ſchon ein Gehorſam gegen ſeinen himmliſchen Vater. Nach verrichteter Sache gieng er mit ſeinen Eltern von Jeruſalem hinab, kam nach Nazareth, und war ihnen unterthan. Was iſt das

an=

anders als Gehorſam? — Gehorſam, beſonders gegen ſeinen Vater, war ſo ſehr ſein Geſchäft, daß er einſt zu ſeinen Jüngern ſagte: Meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk. Joh. 4, 34. — Und darin war er ſo glücklich geweſen, daß er ſchon im 34. Jahre ſeines Alters zu ſeinem Vater ſagen durfte: Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben haſt, das ich thun ſollte, und nun Vater verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Joh. 17, 4. 5. Er hat das mit einer ſolchen Sorgfalt durch Wachen und Beten gethan, daß er auch in allen Verhältniſſen nicht einen einzigen Fehler gemacht hat, und öffentlich ſagen durfte: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Joh. 8, 48. Es war alſo ein Gehorſam ohne Beiſpiel, ohne ſeines Gleichen: ein Gehorſam, der ihm die völlige Liebe ſeines himmliſchen Vaters erwarb, welches er, der Vater, bei verſchiedenen Gelegenheiten öffentlich bekannt machte durch eine Stimme aus den Wolken, welche ſprach: Dies iſt mein

lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Matth. 3. u. 17.

Dieſer ſein thätiger Gehorſam beſtand vorzüglich, wie Morus wohl bemerkt, darin, daß er alles das lehrete und predigte, was er von ſeinem Vater empfangen hatte, ohne ſich durch Menſchenfurcht abſchrecken zu laſſen. Darum ſagte er auch: Wer mich verachtet, und meine Worte nicht aufnimmt, der hat ſchon, der ihn richtet, das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngſten Tage. Denn ich habe nicht von mir ſelber geredet: ſondern der Vater, der mich geſandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden ſoll. Und ich weiß, daß ſein Gebot iſt das ewige Leben. Darum, das ich rede, das rede ich alſo, wie mir der Vater geſagt hat. Joh. 12, 48. 49. 50. Dieſe Wahrheit beſtätiget Johannes faſt auf allen Blättern, und das ganze Leben des Herrn iſt ein redender Beweis davon. Zu den Juden ſagte er einſt: Ihr ſucht mich zu tödten, einen Menſchen, der ich euch die Wahrheit

heit geſagt habe, die ich von Gott gehöret habe. Joh. 8, 40. Ueberall redet und handelt er in Hinſicht auf ſeinen Vater; daher die Reden: Das iſt der Wille des Vaters: Das iſt der Wille deß, der mich geſandt hat: Ich ſuche nicht meinen Willen, ſondern des Vaters Willen: Ich habe ihnen dein Wort gegeben: Deinen Namen habe ich ihnen offenbaret: Dich Vater habe ich verkläret u. ſ. w. — von welchem allen der Inhalt kein anderer iſt, als daß er die väterlichen Abſichten Gottes mit den Menſchen unter den Sterblichen verbreitet hat. Die Liebe ſeines Vaters, alle Menſchen zu beglücken, und der Plan, nach welchem dieſes geſchehen könnte, war der Inhalt ſeiner Lehre. Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab; auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Das iſt der kurze Auszug ſeines ganzen Evangeliums. Alles andere iſt nur nähere Beſtimmung, fernere Entwickelung.

Ich ſagte vorhin: mit Unterthänigkeit habe

er ſeine Laufbahn angefangen, mit Unterthänigkeit oder Gehorſam, habe er ſie beſchloſſen; von dem Erſten liegen die Beweiſe da, und von dem Letzten ſind ſie nicht ſchwer zu finden. Der Herr ſelbſt erkläret ſich auch hier über ſeinen leidenden Gehorſam ganz deutlich. — — Unſere Kirche, wie Ihnen bekannt ſeyn wird, lehret, daß der Sohn das Werk der Erlöſung willig übernommen habe, daß nichts ihn dazu, als ſein freier Entſchluß, habe beſtimmen können; er hätte alſo nach ſeiner Freiheit nicht nöthig gehabt, den Schoos ſeines Vaters zu verlaſſen, nicht hätte er brauchen ein gemeiner Knecht und niedriger als die Engel zu werden: den bittern Kreuzestod hätte keiner ihm zumuthen können, wäre er nicht von ſelbſt willig geweſen; aber die Liebe zu ſeinem Vater, die Liebe zu den unglücklichen Menſchen machten ihm ſeinen Entſchluß leicht, daß er ſagte: ſiehe, ich komme zu thun, Gott, deinen Willen. Dieſes drückt er ſelbſt noch zärtlicher aus, in dem Evangelio vom guten Hirten. Ich bin ein guter Hirte, ſagte er Joh. 10. und laſſe mein Leben für die Schaafe. Und darum liebet mich mein

Va=

Vater, daß ich mein Leben laſſe, auf daß ichs wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber. Ich habe es Macht zu laſſen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich alſo thue, wie mir der Vater geboten hat, ſtehet auf und laſſet uns gehen, und ſo gieng er hin der Leidensſtunde entgegen. Joh. 14, 30. 31. — Zeuget dieſes alles nicht ſchon wieder von einem Gehorſam? Der Vater will es gerne: bereit iſt der Sohn. Der Vater giebt den Auftrag: der Sohn führet ihn pünktlich aus. Nichts hält ihn davon zurück, ſelbſt die Schrecken des Todes nicht. Leſen Sie mit ſtillem Nachdenken den Kampf, welchen er in Gethſemane kämpfte. Welche Furcht, welche Schrecken der Hölle ſetzten ihm zu! Joh. 14, 30. Er konnte ſich der Angſt nicht erwähren: Zittern und Zagen überfiel ihn: er betete, betete wieder, denn ſeine Seele war betrübt bis in den Tod. Dennoch ſagte er in dieſer

höchſt traurigen und angſtvolleſten Lage: Mein Vater, iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir; Seiner Natur grauete vor dem nahen Kreuzestod, ſo daß er Blut ſchwitzte, aber nichts deſto weniger fügte er hinzu: Doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt. Iſt das etwas anders als Gehorſam? In der größten Noth: in der ſchrecklichſten Angſt nicht murren: nicht unzufrieden ſeyn; ſondern mit aller Unterwürfigkeit, mit der tiefſten Gelaſſenheit geduldig ertragen, was iſt und was kommt, wenn das nicht Gehorſam iſt, was iſt dann Gehorſam? Paulus wenigſtens nennt es ſo. Phil. 2, 8. Er erniedrigte ſich ſelbſt, und ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Und das war ſein leidender Gehorſam, wo er als ein guter Hirte ſein Leben für ſeine Schaafe hingab.

Nach der Schrift bleibt es alſo wahr, daß er ſeine Laufbahn mit Gehorſam angefangen, und eben ſo mit Gehorſam beſchloſſen hat. Wiewohl er Gottes Sohn war, ſagt der Apoſtel: hat

hat er doch an dem, das er litte, Gehorſam gelernet. Und da er iſt vollendet, iſt er worden allen, die ihm gehorſam werden, eine Urſache zur ewigen Seligkeit. Hebr. 5, 8. 9. Dieſe Worte ſind von Wichtigkeit. Sie lehren uns, daß der thuende und leidende Gehorſam Chriſti den Menſchen zu Gute geſchehen ſey, daß der es ſey, wodurch er ſie erlöſet habe. Sein vollkommener Gehorſam, iſt ſeine vollkommene Genugthuung, das iſt Lehre der Schrift, die ſich nicht widerſpricht, und ſich nicht widerſprechen kann. Hören Sie was Röm. 5, 18. 19. ſtehet: Wie durch Eines Menſchen Sünde die Verdammniß über alle Menſchen gekommen iſt, alſo iſt auch durch Eines Menſchen Gerechtigkeit, die Rechtfertigung des Lebens über alle Menſchen gekommen. Denn gleich wie durch Eines Menſchen Ungehorſam, viele Sünder geworden ſind; alſo auch durch Eines Gehorſam werden viele Gerechte. Was kann deutlicher ſeyn? Und ſolche deutliche Stellen ſollten billig, andere Stellen, die etwa ſchwieriger ſind, erklären und aufhellen. Ihr guter Paſtor hätte

das bedenken ſollen, und er würde ſeinen Gegnern nicht ſo viele Blöße gegeben haben. Er hätte ſich erinnern ſollen, daß Gott von den erſten Menſchen Gehorſam und nicht Strafe forderte; und hätte dann der Geſchichte nach nicht unbemerkt laſſen ſollen, daß die erſten Menſchen den Gehorſam nicht leiſteten, ſondern, wenn man ſo reden darf, Bankerut darin machten; ſo würde der Schluß von ſelbſt ſich ergeben haben, daß Chriſtus, der andere Adam, welcher an unſerer Statt als Bürge auftrat, wenn er für uns genug thun wollte, nicht Strafe, ſondern Gehorſam zu bezahlen hatte, und wie er den bezahlt hat, das haben wir geſehen.

So weiche ich allen Einwürfen und allen Schwierigkeiten aus, welche der Hr. von C*** und ſeines Gleichen, gegen die Genugthuung durch Strafen aufwerfen, und bleibe dabei im Beſitz aller Vortheile. Denn die Genugthuung durch Gehorſam, faſſet nach der Schrift, wie ich Ihnen gezeigt habe, in ſich: einmal, daß Chriſtus der Herr deswegen

von

von ſeinem Vater erhöhet iſt, und einen Namen über alle Namen bekommen hat: alle Knie ſollen ſich vor ihm beugen, im Himmel und auf Erden: alle Zungen ſollen bekennen, daß er der Herr ſey zur Ehre Gottes und des Vaters. Philip. 2, 10. 14. Ferner faſſet die Genugthuung durch Gehorſam in ſich, daß er die Urſache unſerer Seligkeit und unſerer Rechtfertigung geworden iſt. Hebr. 5, 9. Röm. 5, 19. und zwar ſo, daß durch ihn Gottes Gnade und Gabe den Menſchen reichlich widerfähret, um von allen Runzeln und Flecken befreiet zu werden, und Theil zu bekommen an der Herrlichkeit, die Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Alle Vortheile, welche ſich von den, Chriſto gegen die Lehre der Schrift, angedichteten Strafen, erdenken laſſen; alle dieſe Vortheile verknüpft die Schrift mit dem von ihm geleiſteten Gehorſam. Ihr Hr. Paſtor hätte alſo den Strafbegrif, der ſo vielen Mißdeutungen unterworfen iſt, mit Gewinn für die Wahrheit können fahren laſſen, und den weit paſſendern Begriff von dem Gehorſam dafür an die Stelle ſetzen.

Sie wiſſen alſo nun, daß ich von ganzem Herzen glaube: der Menſch könne nur durch Jeſum Chriſtum vor Gott gerecht werden: durch ihn Vergebung ſeiner Sünden bekommen; das iſt Ungerechtigkeiten, welche er gegen andere begangen hat, und ſelbſt hier nicht wieder gut machen kann: Schaden, den er andern zugefügt hat, und den Menſchen nicht abändern können, wofür er alſo nach allem Rechte müßte geſtraft werden; das alles will Gott dem Menſchen vergeben, wenn er im Namen Jeſu deshalb Vergebung ſucht: und er will dann unſere Kläger zufrieden und klaglos ſtellen, dadurch, daß er ihnen einen Erſatz für das erlittene Unrecht verſchaft. Und auf ſolche Weiſe iſt auch hier Chriſtus unſer Bürge.

Davids Geſchichte mag es uns erläutern. David wurde durch ein ſchlechtes Benehmen des Urias Schuldener, und auf eine Weiſe, daß er ſelbſt den Fehler nicht wieder gut machen konnte. Er hätte daher für dieſes Verbrechen müſſen geſtraft werden: er hätte in der andern Welt den letzten Heller bezahlen müſſen: auf

ir=

irgend eine Weiſe hätte er dem Urias in eig-
ner Perſon Genugthuung verſchaffen müſſen;
oder es müßte nicht wahr ſeyn, daß der Herr
Gerechtigkeit und Gericht ſchaffet al-
len, die Unrecht leiden. Weil aber Da-
vid erkannte, wie ſchlecht er dabei ſtehen wür-
de; ſo bat er: errette mich von den Blutſchul-
den, Gott, der du mein Gott und Heiland biſt.
Ihn erhörte Gott, er vergab Ihm alle ſeine
Sünden: heilete alle ſeine Gebrechen: errettete
ſein Leben vom Verderben, und krönete ihn mit
Gnade und Barmherzigkeit. Pſ. 103. Aber, ſo
wie Gott dem David vergeben hat, mußt er
auch den Urias ſchadlos ſtellen, weil er allen
Gerechtigkeit verſchaft, und kein Geſchöpf despo-
tiſch behandelt. Pſ. 99, 4. 103, 6. Eine gleiche
Wohlthat können und ſollen alle Sünder durch
den Glauben an Chriſtum theilhaftig werden.
Darum dürfen wir beten: vergieb uns unſere
Schulden.

Aber nicht nur können und ſollen wir durch
Chriſtum von unſern Schulden erlöſet werden;
ſondern wir ſollen und können auch durch ihn

von

von unſerer ſündlichen Natur, von dem angebornen Verderben, welches wir durch das Säen aufs Fleiſch unendlich vergrößern, erlöſet, oder beſſer, geheilet werden. Denn Jeſus Chriſtus iſt gekommen in die Welt: ſein Volk ſelig zu machen von ihren Sünden, keinesweges aber mit ihren Sünden. Chriſtus hat ſich ſelbſt hingegeben für ſein Volk, die Gemeine: auf daß er ſie heiligte, und ſie darſtellete herrlich, ſo daß ſie keine Flecken, keine Runzeln, oder deß etwas habe, ſondern daß ſie ſey: heilig und unſträflich. Oder wie die Schule ſagt: durch Chriſtum können wir von dem Uebel der Schuld, und von dem Uebel der Befleckung erlöſet werden. Und das iſt mein aufrichtiger Glaube. In Anſehung des Was bin ich alſo mit der Schule völlig einverſtanden, und werde nie ihre Parthei verlaſſen, nur in Anſehung des Wie weiche ich in etwa ab. Das iſt, wie Sie nun ſchon wiſſen, ich glaube nicht, daß Chriſtus uns alle die Vortheile durch Erduldung gewiſſer Strafen; ſondern durch geleiſteten Gehorſam, erworben hat. Und dieſer mein

Glaube beruhet auf die Autorität der Schrift, welche in dieſer Rückſicht beſtändig das Wort Gehorſam, oder Opfer, nie aber das Wort Strafe gebraucht. Da das nun ſo iſt, und über dem das Wort Strafe ſo vielen Schwierigkeiten ausgeſetzet iſt, warum will man es denn ohne Vortheil und mit Schaden beibehalten? — — Hier mache ich eine Pauſe, und nächſtens mehr. Verſchiedenes, das ich Ihnen noch ſagen muß, ſollen Sie erſtens haben. Bis dahin bitte ich Ihr Urtheil über das Eine und das Andere zu verſchieben. Vielleicht hellet das Folgende Ihnen manches auf, welches noch bisher Ihnen dunkel geblieben iſt.

Ach=

Achter Brief.

Ehe Sie, mein Freund! bis hieher geleſen haben, werden Sie ſich mehrmalen gefragt haben: kann man denn einer Genugthuung durch Gehorſam keine Schwierigkeiten entgegen ſetzen? Müſſen vor dieſer die Feinde des Chriſtenthums ein ehrerbietiges Stillſchweigen beobachten? Und kann eine ſolche Genugthuung Stellvertretend ſeyn, da doch die Neueren alles, was nur einen Schein von einer Stellvertretung hat, verabſcheuen? Kann man Einwendungen machen gegen das, was man mit den Augen ſiehet, mit den Ohren höret, und mit den Händen betaſtet: wie wäre es da zu erwarten, daß dasjenige, was die Menſchen nicht eben ſo ihrem Verſtande und ihrer Weisheit unterwerfen können, weniger von ihnen ſollte gerichtet und getadelt werden? Wer einer Sache etwas anhaben will, der findet leicht einen Vorwand. Und was iſt

ge-

gewöhnlicher unter den Menſchen, als gute Sachen durch Verſtellungen und Verdrehungen ſich und andere lächerlich zu machen. Eine Stellvertretende Genugthuung iſt leider wohl mehr, als etwas in der Welt mißdeutet und mißbraucht; aber braucht ſie darum aufzuhören? Muß ſie darum aufhören eine nothwendige, eine nützliche, eine wahrhaftige Sache zu ſeyn? Eine Stellvertretende Genugthuung läugnen, oder gar verlachen, iſt ſelbſt menſchliche Weisheit verlachen, und von Menſchen geheiligte Gebräuche läugnen. Denn die weiſeſten Nationen reſpektirten ſtellvertretende Handlungen. Oft wurde ein Volk durch die That Eines Mannes entehrt: und eben ſo überkam es Ruhm durch Eines Mannes Wohlverhalten.

Indeß bekenne ich Ihnen gerne, daß ich von dem, was unter Menſchen vorgehet, und vorgegangen iſt, weiter keinen Schluß auf göttliche Dinge machen will, auch keine Freiheit habe, einen zu machen, als daß ich nur zeige: es ſey wenig Ehre für den Menſchen, wenn er die Offenbarung über etwas tadelt, welches von jeher,

wenn

wenn es Sterbliche thaten, mit Beifall für Recht und Billig anerkannt wurde. Eine Sache, die in ſich Recht iſt, das iſt, die nach der Natur der handelnden Weſen eingerichtet iſt, die kann nicht Unrecht werden. Giebt es nun gewiſſe Handlungen vernünftiger Weſen, die Stellvertretend ſeyn können, und es nach der Natur dieſer Weſen ſind: dann dürfen ſie nirgend verlacht werden. Aber, wie geſagt, ich will hier von dem, was unter Menſchen oft weiter nichts als Sitte iſt, keinen Schluß auf etwas Höheres machen. Oder beſſer: ich will Gottes Ordnung und Gottes Plane nicht den Maximen der Menſchen anpaſſen. Denn was den Menſchen gefällt, könnte Gott mißfallen: was auf Erden Recht iſt, könnte im Himmel Unrecht ſeyn. Wir thun daher am beſten, daß wir unterſuchen: ob die Offenbarung uns Gründe an die Hand giebt, welche uns berechtigen, eine Stellvertretende Genugthuung zu glauben, und worin ſie eigentlich beſtehe. Vielleicht finden wir dann, daß ſie von der Art iſt, daß die Vernunft ſelbſt ſie billigen muß. Nach Art der Redner aber muß ich Sie hier bitten, durch ihre Aufmerkſamkeit

zu

zu erſetzen, was meiner Deutlichkeit fehlet, und Ihre Geduld durch meine Weitläufftigkeit nicht müde werden zu laſſen; denn ich muß, will ich anders nur in etwa Ihnen verſtändlich werden, ein wenig weit ausholen.

Wollen wir es uns begreiflich machen, Freund! in welchen Fällen und in welchen Verhältniſſen eine ſtellvertretende Genugthuung unter vernünftigen Weſen Statt finden kann, und zwar nach dem Willen ihres Schöpfers, dann müſſen wir uns nothwendig mit einigen Grundbegriffen der heiligen Schrift bekannt machen. Wir müſſen ſehen, ob es in Gottes Wort Grundgeſetze giebt, woraus ſich erklären läßt: was bei Gott Recht, und was nicht Recht ſey. Was er in Anſehung der vernünftigen Geſchöpfe thun, und was er nicht thun kann. Welten ſchaffen, den unermeßlichen Raum mit Himmelskörpern ausfüllen, und jeden ausſchmücken mit Geſchöpfen aller Art, nebſt dem, was dazu gehöret, das iſt eine große Sache, das ſind göttliche Werke. Aber einen Plan entwerfen, nach welchem eine ganze vernünftige Schöpfung kann beſchäftiget

und unterhalten werden mit den edelſten Freuden und reelſten Vergnügungen; ſollte das wohl weniger das Werk einer Gottheit ſeyn? Oft höret man Leute ſagen: Womit wird man ſich doch in alle Ewigkeiten beſchäftigen, um nicht von langer Weile gepeinigt zu werden? Dieſe wiſſen alſo kein Mittel, und ſo ſoll es uns allen wohl gehen, die wir nicht ſelten verlegen ſind, nur auf eine kurze Zeit eine Geſellſchaft zu divertiren. Von der göttlichen Weisheit läßt ſich's daher allein erwarten, eine Einrichtung zu treffen, nach welcher alle vernünftige Geſchöpfe ſo unter einander verbunden werden, daß eben dieſe Verbindung und Ineinanderverkettung der Grund endloſer Freuden ſey und bleibe. Gott allein kann der Natur eines endlichen Geiſtes gemäß am beſten beſtimmen: was Recht und was nicht Recht iſt: er allein kann Geſetze feſtſetzen, die die Norm unſers Thuns und Laſſens ſind, und auf welchen, wenn ich ſo reden darf, das groſe Spiel beruhet, welches der Schöpfer mit ſeinen Geſchöpfen ſpielt.

Der

Der erſte Grundbegriff, welcher nach meinem Urtheil hierher zu gehören ſcheint, iſt der Begriff von einem Reiche. Nach der heiligen Schrift, und beſonders nach der Lehre des N. Teſtaments, ſoll die ganze vernünftige Schöpfung in eine Reichsverfaſſung gebracht werden. Kein Begriff iſt herrſchender in der Bibel als eben dieſer. Beſtändig ſprach der Herr vom Himmelreiche. Noch vor Pilato behauptete er, daß er der König eines Reiches ſey, aber eines Reiches, welches nicht von dieſer Welt wäre. Von dieſem Begriff gehet alles aus, und zu dieſem Begriff kehret alles zurück. Die Propheten redeten von einem Reiche, das ewig ſeyn würde. Der Herr ſelbſt ſagt: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Matth. 11, 27. Cap. 28, 18. Gott hat uns wiſſen laſſen das Geheimniß ſeines Willens, ſo redet Paulus Epheſ. 1, 9. 10., und hat daſſelbige hervorgebracht durch Jeſum Chriſtum: daß es geprediget würde, da die Zeit erfüllet war; auf daß alle Dinge zuſammen unter ein Haupt verfaſſet würden in Chriſto, beide, das im Himmel und auf Erden

iſt, durch ihn ſelbſt. Dieſe Worte ſind wichtig. Der Apoſtel giebt ſie für ein Geheimniß aus, welches ihm geoffenbaret iſt. Sie verdienen daher die Aufmerkſamkeit eines jeden Verehrers der Wahrheit.

Alle Dinge ſollen zuſammen unter ein Oberhaupt verfaſſet werden. Das iſt ein großer Gedanke. Welcher Menſch würde ihn ohne göttliche Autorität je gewagt haben? Aber welcher Menſch kann ihn auch mit vernünftigen Gründen tadeln? Die Vorſtellung aber, daß alles unter ein Oberhaupt zu ſtehen kommt, erinnert uns gleich an eine Ordnung, und was iſt angenehmer, als zahlloſe Schaaren vernünftiger Geſchöpfe ſich in der beſten Ordnung denken? Das iſt, ſie ſo unter und neben einander geordnet glauben, daß die Freude eines jeden, und das Wohl des Ganzen dadurch auf eine Weiſe befördert wird, wie es ſonſt nicht kann befördert werden. —— Was iſt freudenvoller, als ſolche über ſich haben, welche die Geſchicklichkeit beſitzen, unſeren Bedürfniſſen abzuhelfen, und unſer Glück zu vergrößern: und ſolche un-

ter ſich zu ſehen, welche durch unſere errunge- nen Eigenſchaften immer ſeliger und glücklicher werden? Und eine ſolche Verbindung vernünf- tiger Geſchöpfe unter und neben einander, was iſt die anders als ein Reich? Das nun will Gott errichten durch Chriſtum. Durch den will er aus allem, was im Himmel und auf Erden iſt, eine Univerſalmonarchie ſtiften zur Freude des Ganzen. Eine Sache, die ohne Offenba- rung für uns ein Geheimniß würde geblieben ſeyn, nun ſie aber einmal geoffenbaret iſt, was will man Ungeziemendes darin finden? Muß die Vernunft es nicht vielmehr billigen?

Und nun, Freund! müſſen Sie mir erlau- ben, aus dem Begriffe von dem Reiche einige andere Begriffe herzuleiten. Sie ſind unzer- trennlich damit verbunden, und folgen wie von ſelbſt daraus. — — Jene Univerſalmonarchie, oder jenes Reich, deſſen in der Schrift ſo oft Erwähnung geſchiehet, beruhet, was ſeine Ord- nung betrifft: auf Recht, oder auf Deſpo- tie? Sie werden ſagen: auf Recht, und mit mir alle Deſpotie verabſcheuen, weil

ſie Unrecht iſt. Alſo auf Recht beruhet das Reich. Dieſes Recht aber muß auf Würdigkeit ſich gründen, oder auf ein willkührliches Geſchenk? Iſt das letzte, beruhet das Recht auf ein willkührliches Geſchenk, ohne daß auf Würdigkeit Rückſicht genommen wird, wie unter Sterblichen das nicht ſelten der Fall iſt, dann iſt es von Deſpotie nicht wohl zu unterſcheiden. Es iſt daher nothwendig, daß das Recht ſich auf Würdigkeit gründe, das iſt, auf ſolchen Eigenſchaften, welche das vernünftige Geſchöpf ſich durch das ihm verliehene Pfund erworben hat. Ich ſage Eigenſchaften, die das Geſchöpf erworben, oder wohl beſſer, errungen hat; denn Eigenſchaften, die den Namen Würdigkeit verdienen, können nicht anerſchaffen werden. Anerſchaffene Würdigkeiten halte ich für einen Widerſpruch. Darin kommen doch wir, und wohl ein jeder mit uns, überein, daß jede gute Eigenſchaft, die Würdigkeit giebt, errungen werden muß? Was folget aber daraus natürlicher, als daß Gott in ſeinem Plane, nach welchem er die Menſchen führet, gewiſſe Schwierigkeiten

müſſe

müſſe verwebt haben, durch deren Bekämpfung in dem Geſchöpfe würdige Eigenſchaften geboren werden, die Gotte ein Recht geben, das Geſchöpf zu erheben. Ich denke nicht, daß dieſes einem Widerſpruche unterworfen iſt. Ich will ſagen: es ſey mir nicht wahrſcheinlich, dieſes geſetzet zu haben zu einem Zeichen, dem würde widerſprochen werden.

Alſo Schwierigkeiten müſſen in jenem göttlichen Plane ſeyn? Soll ein Geſchöpf geehret werden, dann muß es vorab etwas thun, das der Ehre werth iſt. Soll ein Geſchöpf erhöhet werden, dann muß es vorab ſich Qualitäten erwerben, wodurch es eines höhern Poſtens würdig wird. Welche Schwierigkeiten aber ſind für jenen göttlichen Plan die ſchicklichſten? Welche ſind den Geſchöpfen am angemeſſenſten? Würden wir das wohl beſtimmen können? Ich glaube ſchwerlich. Die Entwickelung der natürlichen Anlagen, die Bekämpfung der innerlichen Hinderniſſe jedes Geſchöpfs, würden wir ſo etwas nicht für das Schicklichſte, und für das

Wichtigſte halten? Ich will es nicht tadeln, das ſey ferne. Doch muß jedem Nachdenkenden manche Schwierigkeit darin aufſtoſſen, wenn er dergleichen Entwickelung und Bekämpfung als ein Reichsgrundgeſetz, nach welchem einſt die Ordnung aller beſtimmt würde, annehmen wollte. Das, Freund, werden Sie ſelbſt einſehen. Nicht wahr? ohne Zuthun des Geſchöpfs hat das Eine viele, das Andere wenige Anlagen: dieſes große, jenes kleine Hinderniſſe. Was würde daraus folgen? Was anders, als daß ohne ſein Verſchulden, das Eine weniger gute Eigenſchaften, als das Andere ſich erwerben könnte. Und dann wird durch ein ſolches Entwickelungsſyſtem der Menſch ja gleichſam in die Thierclaſſe geworfen. Es iſt daher zu unterſuchen: ob es ein allgemeines Reichsgrundgeſetz giebt, nach welchem alle vernünftige Geſchöpfe können geprüft werden, und welches Gott, der alles nach Recht und mit Weisheit regieret, den Anlagen und den innerlichen Hinderniſſen jedes Geſchöpfs angemeſſen, ſo daß keinem zu viel, und keinem zu wenig geſchiehet, anwenden kann? In

menſch=

menſchlichen Schriften werden wir ſchwerlich Eines finden, das überall Probe hält; aber iſt uns nicht Eines aus den göttlichen Offenbarungen bekannt, welches, genau betrachtet, von der Weisheit des Erfinders zeugt? Iſt es nicht das Glaubensgeſetz, von welchem die Bibel von Anfang bis zu Ende redet? Das ſie allen zur Pflicht macht? Woran ſie alles Wohl und alles Wehe knüpft; ſo daß ſie behauptet: allein durch den Glauben könne der Menſch ſelig werden, und ohne Glauben ſey es unmöglich Gott zu gefallen?

Dieſes Glaubensgeſetz iſt leider häufig mißdeutet worden, und hat ſeiner Mißdeutung wegen zu ſchädlichen Mißbräuchen Anlaß gegeben; das aber kann ſeiner Würde keinen Eintrag thun. Denn was iſt und wird nicht mißbraucht? Es frägt ſich: richtig verſtanden, ob es dann gut iſt? Bei dem Glaubensgeſetze iſt und bleibt Gott der Mittelpunkt der ganzen vernünftigen Schöpfung. Alles muß nach dieſem Geſetze beſtändig auf ihn ſehen, nach ihm hören, darnach hängt alles ununterbrochen von

ihm ab, alles ſchließt ſich nach dem Geſetze des Glaubens an ihn feſt an, und die vernünftige Schöpfung wird auf ſolche Weiſe Ein Ganzes. Wo iſt ein Geſetz, das dieſem gleicht? Wer kann Eines erſinnen von dem Umfange? Wer weiß Eines von ähnlichem Nutzen und ähnlicher Vortreflichkeit? Nach dem Glaubensgeſetze kann jedes Geſchöpf, ſeinen Umſtänden und Verhältniſſen gemäß, geprüft werden. Nach dieſem Geſetze laſſen ſich, nach der Weisheit Gottes, die allerleichteſten und allerſchwerſten Proben der Ueberwindung veranſtalten. Nach dieſer Regel kann jedes Geſchöpf in ſeinen Verhältniſſen von der niedrigſten Stuffe an bis zur höchſten ſich durchkämpfen. Darum wüßte ich nicht, wie ein allgemeineres Reichsgrundgeſetz in den göttlichen Staaten würde zu erdenken ſeyn, als das Geſetz des Glaubens.

Um ſich hier die Grade zu denken, ſo erinnern Sie ſich, beſter Freund! an die erſte und niedrigſte Glaubensprobe, womit unſer Geſchlecht ſeine Laufbahn eröffnen ſollte; wie leicht! wie angemeſſen ſeiner erſten Kindheit!

Iß,

Iß, hieß es, von allen Bäumen, nur von dem Einen nicht, auch rühre ihn nicht an. Hier glauben, an Gottes Wort feſthalten, das war die Probe. Und nun denken Sie an die letzte und höchſte Glaubensprobe, die uns aus den heiligen Schriften bekannt iſt; ſehen Sie den Herrn in Gethſemane; ſehen Sie ihn am Kreuze, wie er da im Glauben unter hölliſcher Angſt und Quaal ſiegt, und Gehorſam leiſtet. Welch ein Abſtand zwiſchen dieſen beiden Extremen! Der Anfang des Kampfes wird gemacht mit der Beſiegung einer Luſt, die durch das Feſthalten an Gottes Wort leicht zu überwinden war, das Ende deſſelben iſt das Ausharren in der ſchrecklichſten Angſt, und im fürchterlichſten Schmerz bis zum völligen Siege. Wie viele Grade ſind nicht denkbar zwiſchen beiden, die Gott nach ſeiner mannigfaltigen Weisheit zur Ehre der Geſchöpfe veranſtalten kann. Ich glaube daher, daß nach dieſem Geſetze alle vernünftige Geſchöpfe des ganzen Univerſums geprüft ſind und geprüft werden, und daß ſie alle wetteifern, alle ringen und kämpfen, damit ſie dem Ziele der Vollkommenheit näher

kom=

kommen, und bei der völligen Einrichtung des Reichs am Tage des allgemeinen Weltgerichts einen vortheilhaften Poſten erhalten.

Hier bei dieſem Wetteifer, bei dieſem Kampfe, auf dieſer Laufbahn fiel das Haupt unſers Geſchlechts; verfehlte des Ziels auf eine ſchimpfliche Weiſe, und kam dadurch in Umſtände, die es ihm unmöglich machten, ferner mit der übrigen vernünftigen Schöpfung wetteifern zu können. Schande war es für Adam, und keine Ehre, daß er, um glücklich zu werden, die Stimme des Verführers mehr achtete, als den väterlichen Rath ſeines Schöpfers. Er hätte feſt glauben und halten ſollen an das Wort, welches er in Händen hatte, wie Chriſtus that bei der Verſuchung in der Wüſte, auf dem Tempel und auf dem Berge. Durch Glauben hätte er Gottes Namen heiligen ſollen, er entheiligte ihn aber durch Unglauben. Er trauete es Gott nicht zu, daß er durch das Verbot väterlich für ihn ſorge, riß ſich daher durch Unglauben von Gott loß, brachte eine Schmach über ſich und ſein Geſchlecht, und ſtürzte ſich ins Verderben.

Für Menſchen, Freund! gehöret nur eine menſchliche Vorſtellungsart. Menſchen können nicht anders als Menſchen denken und reden. Ob es vernünftige Weſen giebt, die von der nemlichen Sache andere Vorſtellungen haben, denen die Schöpfung etwas anders als uns iſt; die anders denken und anders reden, davon haben wir keinen Begriff, weil wir von Sachen, die wir nicht erfahren haben, keine Begriffe haben können. Wir können es uns wohl vorſtellen, daß vernünftige Geſchöpfe von höherm Range und größern Kräften, mehr auf einmal und alles ſchneller überſehen, faſſen und beurtheilen können; das aber iſt uns nicht wohl denkbar, daß, welcher Unterſchied auch immer Statt finden mag, es vernünftige Geſchöpfe geben ſollte, die kein Gefühl für Ehre und Schande hätten, oder die gegen ein gutes und ſchlechtes Verhalten gleichgültig wären. Dem ſey indeß, wie ihm wolle, wir können vorerſt nicht anders urtheilen: als jedes Wohlverhalten ſey dem vernünftigen Geſchöpfe Ehre, und jedes ſchlechte Verhalten ſey ihm Schande. Sollte dies nicht allgemein richtig ſeyn? Und

iſt demnach nicht alle und jede Prüfung für den Menſchen eine Ehre, wenn er ſich in derſelben wohl verhält? Iſt ſie ihm nicht eine Schande, wenn er ſchlecht darin beſtehet? Dies iſt unter den Menſchen ſo wahr und ausgemacht, daß wir es nicht bloß auf die handelnde Perſon, ſondern auch auf die, welche mit ihr nur in einiger Verbindung ſtehen, ausdehnen. Ganze Geſellſchaften, ganze Völker werden nicht ſelten wegen des Wohlverhaltens eines Einzigen geehret; und eben ſo nicht ſelten durch das ſchlechte Verhalten eines Einzigen beſchimpft.

Setzen Sie den Fall es iſt Krieg, die Armee rückt ins Feld. Der König giebt ihr Gelegenheit ihre Bravur, ihren Heldenmuth zu zeigen, ein wichtiges Treffen ſoll gehalten werden: einem jeden Regimente wird ſein Poſten angewieſen, genaue Verhaltungsbefehle werden ihm ertheilt, und alles iſt ſo eingerichtet, daß, wenn jedes ſeine Schuldigkeit thut, die Schlacht muß gewonnen werden. Was geſchiehet, die Action gehet an, ein Regiment aber thut gar ſeine Schuldigkeit nicht. Der kommandirende Officier

ändert

ändert eigenmächtig die Befehle ſeines Königes, er weicht aus Feigheit von ſeinem Poſten, und die Schlacht gehet verloren. Welches wird der Erfolg ſeyn? Wird nicht auf ihn und aufs ganze Regiment eine Schande fallen? Wird nicht eine Art von Infamie über ſie alle kommen? Wird das Regiment bei der ganzen Armee nicht in Verachtung ſtehen? Iſt ſo nicht die Denkungsart vernünftiger Geſchöpfe, iſt das nicht der Gang der Dinge unter den Sterblichen? — — Und wenn der entgegengeſetzte Fall eintreffen ſollte, wenn das Regiment durch den Muth, oder durch die Klugheit ſeines Anführers den Sieg erföchte, würde das ganze Regiment dann nicht auch im ganzen Heere geachtet und geehret werden? Die Erfahrung ſagts. Laſſen Sie uns Freund! dieſe Vergleichung, ſo mangelhaft ſie auch ſeyn mag, benutzen. Das Regiment, welches wir uns eben dachten, daß es durch den Ungehorſam ſeines Anführers in die tiefſte Verachtung, in Schimpf und Schande gerathen ſey, wenn man das nun wieder zu Ehren verhelfen wollte, was wäre da zu thun? Wie wäre es anzufangen, daß es wieder mit

den andern Regimentern der ganzen Armee gleiche Rechte und gleiche Vorzüge bekäme? Würde das wohl am beſten durch Strafe zu erhalten ſeyn? Würde Strafe eine verlorne Ehre wieder geben? Würde Strafe verlorne Vorzüge wieder verſchaffen? Würde ſie im Gegentheil nicht noch mehr beſchimpfen? Aber wenn ein anderer das Commando übernähme, wenn einer aus ſeiner Mitte durch ein rühmliches Wohlverhalten die Schärte wieder auswetzte, würde da, nach unſerer Art zu denken und zu urtheilen nicht alle Schmach wieder abgewälzet werden? Würde ſein König ihm nicht alle verlorne Rechte wieder ſchenken? Man hat ſo etwas von jeher unter den Menſchen für recht und billig anerkannt. Sie wiſſen, wie ganz Iſrael von Goliath beſchimpft wurde, welche Verachtung er auf dieſe Nation warf, aber Sie wiſſen auch, wie ein Mann dieſen Unfug rächte. Ruhmvoll wälzte David mit unerſchrockenem Muthe die Schande von ſeinem Volke weg. ——— Und wie ſo viele treffliche Männer des Alterthums wurden die Ehre und der Ruhm, ich darf ja ſagen, der Stolz ihrer Nation.

tion. Auch iſt es ja noch ſo. Es giebt wohl kein Volk zu keiner Zeit, das nicht auf irgend einen Mann oder Helden pochte. Zankten ſich nicht ehmals ſieben Städte um die Ehre des Homers? Und welcher Schäfer, und welcher Invalide thut nicht groß auf ſeines alten Königs Thaten? Es iſt alſo nach der Geſchichte der Menſchheit eigen, daß durch Eines Mannes ſchlechtes Verhalten Schande und Verluſt an Rechten und Vorzügen, und durch Eines Mannes Wohlverhalten Ehre und Ruhm über ein Volk kann verbreitet werden. — — Warum ſollte ich mir nun das nicht ſo in der ganzen vernünftigen Schöpfung denken, da ich als Menſch nicht wohl anders denken kann, und die Bibel mir Winke giebt ſo denken zu dürfen? Warum ſollte ich glauben, daß das, was durch Wohlverhalten am beſten wieder kann gut gemacht werden, durch Strafe ſollte gut gemacht ſeyn, zumal keine Gründe ſind die es nothwendig machen ſo etwas zu glauben, wohl aber Gründe die das Gegentheil rathen, wie wir vorhin geſehen und gehöret haben?

Doch die Sache, worüber ich ſchreibe, läßt ſich durch kein vollgültiges Gleichniß darſtellen. Es iſt und bleibt eine beiſpielloſe Begebenheit. Was ich beſter Freund! bisher Ihnen geſchrieben habe, hat nur zur Abſicht Sie von einer gewiſſen Vorſtellungsart, wenigſtens auf eine kurze Zeit zurückzubringen, damit Sie ungehindert noch einmal, meine Begriffe und meine Vorſtellungsart prüfen möchten. Sie iſt dieſe.

Da nach allem, was wir aus Gottes Worte wiſſen, der Menſch durch nichts beſſer, und durch nichts ſo ſehr im Guten kann gefördert werden, als durch den Glauben an ein Wort Gottes: da, durch nichts ſein Wohlverhalten ſchicklicher zu prüfen iſt, als eben durch einen ſolchen Glauben: da es keine ſchwerere Ueberwindungen giebt: keine ſchwerere Kämpfe, als die ſind, welche durch alle Stuffen hindurch der Glaube an Gottes Wort koſtet; wie aus ſo vielen Geſchichten der Bibel, beſonders aus der Geſchichte des Iſraelitiſchen Volkes in der Wüſte, und hernach in Canaan, auch aus der Geſchichte Abrahams und Hiobs deut-

lich

lich iſt, und wie ein jeder noch täglich mit ſich ſelber die Erfahrung machen kann, wenn er verſucht an Gottes Wort zu glauben, und ſich beſtrebt ſeinen Glauben, wie Abraham und andere Helden der Vorwelt, durch Thaten zu realiſiren; ſo läßt ſich zur Uebung der vernünftigen Schöpfung nichts zweckmäßigeres denken, als dieſer Glaube an ein Wort Gottes. Denn es werden auf dieſe Weiſe zugleich die vernünftigen Weſen mit ihrem Schöpfer, dem Mittelpunkte des Ganzen, aufs genaueſte verbunden, und jedes wird nach dem Maaße ſeines Glaubens im Guten gefördert, welches denn eine ſichere Norm giebt am allgemeinen Gerichtstage einen jeden nach dem ſtrengſten Rechte zu erhöhen, oder zu erniedrigen. — — Nach dieſem Glaubensgeſetze nun wurde auch Adam, das Haupt unſers Geſchlechts geprüft: ihm wurde ein ausdrückliches Wort Gottes gegeben zu ſeiner Belehrung, die Befolgung deſſelben ſollte ihn glücklich machen, und würde ihn auch wahrhaftig glücklich gemacht haben, wenn er ſich nur nicht hätte verführen laſſen. Aber Adam ward Ungehorſam, er glaubte nicht, ſondern handelte

aus Ungehorſam des Glaubens gegen die nachdrückliche Warnung ſeines Schöpfers. Dieſes Betragen machte ihn unglücklich, er ſtürzte ſich und ſeine Nachkommen ins Verderben. Konnte ihm das vor der ganzen vernünftigen Schöpfung wohl Ehre ſeyn? Oder war es ihm nicht vielmehr offenbare Schande? Dies deucht mir muß die Vernunft anerkennen, ſo wie ſie auch anerkennen muß, daß durch einen ſolchen Glauben an Gottes Wort Gott geehret wird, eben ſo wohl als durch den Unglauben der Name Gottes entheiliget wird, denn die Gott nicht glauben machen ihn zum Lügner. 1 Joh. 5, 10. Wie rühmlich und ehrenvoll wäre es alſo für Adam geweſen, wenn er ſich durch nichts von Gottes Wort hätte abbringen laſſen: wenn er alle Zweifel beſiegt hätte: Gehorſam und nicht Ungehorſam geweſen wäre; dann hätte er können als Ueberwinder geehret werden, und wäre zu größern Ueberwindungen geſchickter und würdiger geworden, da er im Gegentheil jetzt alle Ehre verlor, und ſo ſchlecht wurde, daß er vor der vernünftigen Schöpfung, ohne Hülfe, die auf ſich und ſeine Nachkommen gebrachte Schmach und

Unver-

Unvermögen, nicht wegſchaffen konnte. Denn nicht ſeine Ehre ſondern auch ſeine Kräfte waren dahin. Seine Vorzüge wie ſein Vermögen hatte er verſcherzet.

Der Fehler war gemacht, Freund! und wir ſehen Adam, nach dem ſchwachen Vergleiche, welchen ich vorhin machte, im Bezug der Adams aller übrigen Planeten, der Vorzüge und der Ehre beraubt, wie jenes Regiment, das ſeine Schuldigkeit nicht that. Sollte alſo die Ehre ſeines Geſchlechts wieder hergeſtellt werden: ſollten die Bewohner dieſes Erdballs auf dem Wege des Rechts, wieder zu ihren verlornen Rechten gelangen: ſollte die Verachtung und Schande auf eine ehrenvolle Weiſe gehoben werden; wie konnte das geziemender geſchehen, als wenn einer aus ihrer Mitte auftrat und von den gemachten Fehlern vierfach das Gegentheil that? Wenn er ſtatt des Ungehorſams, Gehorſam leiſtete? Wenn er ſich prüfen ließ, und in jeder Prüfung als Held obſiegte? Denken Sie hier, Freund! an das, was ich vorhin weitläuftiger Ihnen von einer Armee, von einem Regimente und von ähnlichen Bege-

benheiten ſagte, wo oft ein Mann die Ehre ſeiner ganzen Nation war; und vergeſſen Sie nicht, daß wir Menſchen, als Menſchen denken und urtheilen müſſen, und das um ſo mehr, wenn Gott durch ſein Wort unſere Reden begünſtiget und ſie gleichſam autoriſiret. Gott redet mit den Menſchen, wie der Eine Mann mit dem Andern, wie iſt es da möglich, daß eben dieſe Sprache, wenn wir mit oder von Gott reden, unrichtig oder unanſtändig ſeyn könnte? Sollte es nicht wohl ein wenig lächerlich ſeyn, wenn Theologen und Philoſophen ſo leicht rufen: das iſt allzu menſchlich. Wo haben denn dieſe Leute eine Götterſprache? Wer hat je eine andere Sprache für göttliche Dinge gehöret, als die iſt, welche in der Bibel ſtehet? Geſetzt nun dieſe wäre unrichtig, wer könnte ſie denn berichtigen, wenn ſie von Sachen ſpricht, die kein Auge geſehen und kein Ohr gehöret hat?? Von etwas ſprechen, das man nicht kennt, wo gehöret das hin? Aber ſind wir nicht göttliches Geſchlechts, und kann daher nicht jede Handlungsweiſe der Bibel, welche unſerer vernünftigen Denkart ganz angemeſſen iſt, Hand=

lungs=

lungsweiſe, der ganzen vernünftigen Schöpfung ſeyn? Ich finde es daher etwas lächerlich, wenn wir, die wir wirklich nur Menſchen ſind, wenn wir als Götter reden wollen, ohne zu wiſſen, wie wir dann eigentlich reden müſſen. Drückte die Sprache der Bibel die Sache nicht recht aus, würde dann nicht Gott dafür geſorgt haben, daß eine richtigere Sprache, im Fall eine mög= lich war, wäre eingeführet worden? Und wenn keine möglich war, wäre es dann nicht beſſer geweſen, lieber gar keine Offenbarung zu geben, als eine, die ihnen unrichtige Begriffe beibrächte? Halten wir es doch für vernünfti= ger: die Kinder gar nicht unterrichten, ſey beſ= ſer, als ihnen unrichtige Vorſtellungen von der Sache in den Kopf hangen. Doch ich muß ein= lenken.

Ich ſagte eben, ſollte die Ehre Adams und ſeines Geſchlechts wieder hergeſtellt werden: ſollten die Bewohner dieſes Erdballs auf dem Wege des Rechts wieder zu ihren verlorenen Rechten gelangen; dann hätte Einer aus ihrer Mitte auftreten müſſen, hätte ſich müſſen prüfen laſſen, und in jeder Prüfung hätte er als Held

obſiegen müſſen: daß dieſes nun wirklich geſchehen iſt, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, von einer Jungfrau Fleiſch und Blut angenommen hat, und ein Menſch, wie wir, geworden iſt, ſolches iſt bekannt, wie es auch bekannt iſt, daß er iſt geprüft worden, allenthalben und auf allerlei Weiſe, unendlich ſtärker wie Adam. Adam wurde nur erſt noch durch Luſt geprüft, und hielt nicht Stand. Chriſtus wurde in der Wüſte, auf dem Berge, und in Jeruſalem auf dem Tempel auch durch Luſt geprüft, und hielt überall in jeder Prüfung aus, that, ohne einen Fehler zu machen, das Gegentheil von dem erſten Adam. Er wurde hernach in manchen Verhältniſſen ſeines Lebens geprüft, darum ſagt Paulus: der ein ſolches Widerſprechen von den Sündern ertragen hat. Hebr. 12, 1. 2. Nirgend aber hat er, weder einen Fehler gemacht, noch eine Sünde begangen. Indeß iſt ſehr wohl zu merken, daß er nicht allein durch Luſt iſt geprüft worden, ſondern, welches das Vorzüglichſte iſt, auch durch Leiden, welche Prüfungen mit den erſten in keinen Vergleich kommen. Alle Umſtände vereinigten ſich am Ende ſeines

Le-

Lebens dazu, daß er den höchſten Grad der Angſt und des Schmerzens empfinden mußte, ohne einmal Gott zum Troſte zu haben; und dennoch blieb er gehorſam im Glauben an Gott. Phil. 2, 8. heißt es daher: Er ward gehorſam bis zum Kreuzestode. Ein höherer Grad der Prüfung läßt ſich nicht denken. Und in der ganzen vernünftigen Schöpfung läßt ſich wohl keine Prüfung veranſtalten, welche größer, welche härter, als dieſe wäre. Bemerken Sie, Freund! auf einige Augenblicke den Herrn in den verſchiedenen Verhältniſſen, welche uns von ihm bekannt ſind. Betrachten Sie ihn in der Wüſte, auf dem Berge, mitten unter dem Volke auf des Tempels Spitze. Hören Sie ihn unter den Phariſäern und Schriftgelehrten. Vergeſſen Sie ſein Benehmen nicht, als das von Freude trunkene Volk ihn unter lautem Jubel zum Könige machen wollte. Sehen Sie, wie er da auf alle Ehre, auf alle irdiſche Vorzüge und auf alle ſinnliche Vergnügungen Verzicht thut. Nichts iſt vermögend, ihn zu bewegen vom graden Wege, nichts kann ihn verleiten, etwas gegen den Willen ſeines Va-

ters zu thun. In allen Verhältniſſen beweiſet er Gehorſam. Sehen Sie ihn hernach in Gethſemane, wo er den ſchweren Kampf kämpfet, um ſich durch keine Schrecken von den ſchaudervollen Auftritten abhalten zu laſſen, wo es ihm Blut koſtet, ſeinen Willen dem Willen ſeines Vaters zu unterwerfen. Sehen Sie ihn, wie die Rotte ihn gefangen nimmt, fortführet vor ihre Obrigkeit; bemerken Sie da, Freund! die Reden und das Verhalten des Herrn, deſſen Worte Sünder zu Boden warfen, und dem Legionen Engel zum Befehle ſtanden, wie gelaſſen, wie beſcheiden: wie ſanft und wie ſtille ſtehet er da unter Lug und Trug. Sehen Sie ihm nach auf dem Wege nach Golgatha, wohin ein raſendes Volk mit hölliſchem Jubel wie im Triumphe ihn begleitete, nichts kann ihn unwillig machen, nichts kann ihn erbittern gegen ſeine Feinde, er bleibt mitleidig, entſchuldigt die Elenden, und ſagt: Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun, und mit ſolcher Geſinnung ſtirbt er des qualvollſten Todes im tiefſten Gehorſam.

Freund! in welcher Würde erſcheinet nicht da in Chriſto die Menſchheit, die in Adam ſo tief herabgeſunken war! Die Menſchheit, die dort im Kampfe ſo ſchimpflich erlag unter der Sinnlichkeit, wie triumphirend ſtehet die hier über alle beſiegte Hinderniſſe! Hätte die Ehre unſeres Geſchlechts, hätte die Ehre der gefallenen Menſchheit wohl rühmlicher können gerettet werden? Hätte man wohl ehrenvoller jene Schmach in Vergeſſenheit bringen können? Wäre es wohl möglich, für jenen Ungehorſam einen vollkommenern Gehorſam zu bringen? Iſt eine größere und edlere Genugthuung für jenes Vergehen auch nur wohl denkbar? Hätte demnach wohl auf eine gerechtere und geziemendere Weiſe eine völlige Vergebung können erworben werden? Hätte unſer Geſchlecht die verſcherzten Vorzüge wohl nach einem andern Rechte wieder erlangen können? Durch Einen Menſchen war die Sünde in die Welt gekommen, und der Tod durch die Sünde: durch Eines Menſchen Sünde war die Verdammniß über alle Menſchen gekommen, darum kann es kein Unrecht seyn,

wenn

wenn durch Eines Menſchen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menſchen kommt. Durch Eines Menſchen Ungehorſam waren alle Menſchen Sünder geworden, daher kann es nicht Unrecht ſeyn, daß durch Eines Menſchen Gehorſam alle wieder gerecht werden können. Röm. 5, 12 — 19.

Ich muß Sie inſtändigſt bitten, Freund! dieſe Nebeneinanderſtellung des erſten und des andern Adams wohl zu merken, weil viele zu glauben ſcheinen, daß der Gehorſam Chriſti ſtellvertretend ſey. Aus dem vorhin angeſtellten Vergleich aber iſt es nach der h. Schrift und nach der Natur der Sache ſo einleuchtend, daß Chriſti Gehorſam eine Genugthuung für den Ungehorſam des Stammvaters unſeres Geſchlechts iſt, daß ich nicht wüßte, was man aus Gründen dagegen einwenden wollte; denn ſo viel iſt gewiß, faſſen Sie es tief in die Seele, wer eines Andern Stelle vertritt, der muß nach allem Rechte das thun, was der thun ſollte, deſſen Stelle er vertritt.

Nun iſt aber nach der Geſchichte vom Falle wohl nichts klarer und wahrer, als daß Gott von Adam Gehorſam und nicht Strafe forderte. Darin hat der Herr v. C*** gegen den alten Paſtor Recht, das muß man ihm einräumen, wenn man anders nicht ein eigenſinniger Zänker ſeyn will. Aber ſo wahr es nach der Geſchichte iſt, daß Gott Gehorſam von Adam forderte, eben ſo wahr iſt es auch nach derſelben, daß er den Gehorſam nicht geleiſtet hat, ſondern ihn ſchuldig geblieben iſt. Wollte nun Chriſtus an die Stelle dieſes Adams treten, trat er wirklich an die Stelle deſſelben; ſo mußte er das Werk, welches Adam unvollendet hatte liegen laſſen, nothwendig ausführen: er mußte den Gehorſam leiſten, den Adam leiſten ſollte, aber nicht geleiſtet hatte. Und wie vollkommen er das gethan, ſolches habe ich Ihnen dargethan. Ich glaube alſo eine ſtellvertretende Genugthuung, welche durch einen geleiſteten Gehorſam, aber keinesweges durch erlittene Strafen geſchehen iſt. Gegen dieſe Lehre iſt man ohne Grund aufgebracht. Es iſt Mißverſtand, wenn man glaubt: ſie ſchade der

Beſſe=

Beſſerung des Menſchen. Ich muß hier ab-brechen, in einem folgenden Briefe will ich mich aber näher darüber erklären.

Neun-

Neunter Brief.

In meinem vorletzten Briefe verſprach ich, mich über die ſtellvertretende Genugthuung näher zu erklären, das, Freund! will ich jetzt thun, damit ich keinem verjährten Irrthum das Wort rede. Ich meyne den Irrthum, welchen viele ſollen geglaubt und gelehret haben, daß Menſchen, welche es nach einem gewiſſen Köhlerglauben für Wahr hielten: Chriſtus habe um ihretwillen gelitten; an ihrer Statt habe er gethan und geduldet, was er geduldet und gethan habe, daß ſolche Menſchen bei einem bloßen, nackten Glauben höchſt ſelig werden könnten, und auch wirklich ſelig werden würden, wenn ſie gleich täglich Sünde auf Sünde begiengen, und immerdar geneigt zu allem Böſen blieben. Einem ſolchen Irrthum mag ich nicht das Wort reden, und lehret ſo etwas die ſtellvertretende Genugthuung Chriſti, dann müßte

ich

ich ſelbſt ſagen: ſie ſtünde mit der ganzen heil. Schrift im Widerſpruch. Eine Genugthuung der Art glaube ich alſo nicht, weil ich ſie im Worte Gottes nicht finde, und auch keine Vernunftgründe kenne, welche uns berechtigten, ſie anzunehmen.

Freund! zu einem recht glücklichen Leben: zur höchſten Freude des Daſeyns: zur wahren Seligkeit eines vernünftigen Geſchöpfs, gehöret durchaus zweierlei. Einmal müſſen wir für unſere eigene Perſon ohne alle Mängel und Gebrechen ſeyn. Unſerm Ich muß nichts fehlen. In demſelben müſſen keine Freudenhinderniſſe ſich finden; und dann müſſen wir alles das im Ueberfluß beſitzen, was unſere Bedürfniſſe befriedigen kann. Was den Augen gelüſtet, das muß ihnen werden können, und was das Herz begehret, das muß man ihm nicht zu verſagen brauchen. Wenn ſo ein Geſchöpf alle ſeine Begierden befriedigt erhält, was will es dann mehr? Was könnte dann noch ſeinen Zuſtand vollkommner machen? Ein ſolches Leben aber hier erwarten, das wäre wahrer Unſinn. Dieſe

Erde iſt nicht dafür gemacht. Sie iſt nur ein Vorbereitungsort. Wäre aber das auch nicht, hätte die Erde alles, was zur höchſten Freude erforderlich iſt, dann iſt doch unſere Natur zu ſehr verſtimmt, als daß wir uns nicht die beſten Freuden verderben ſollten. Ein altes Sprichwort ſagt: es müſſen gute, ſtarke Beine ſeyn, welche gute Tage tragen wollen.

Alſo, wenn wir gute Verwalter der göttlichen Wohlthaten, welche er uns anvertrauen ſoll und will, werden wollen: wenn wir gute Haushalter, wenn wir gute Regenten werden wollen der himmliſchen Güter; dann muß alles Böſe, alles Verderben, dann müſſen alle Freudenhinderniſſe aus uns weggeſchaffet werden; und wir müſſen lauter gute Eigenſchaften uns erwerben, wir müſſen die Kunſt verſtehen: mit Weisheit und Gerechtigkeit aus reiner Liebe zu handeln. Unter der Bedingung will Gott uns über Vieles ſetzen. — — Daß aber an unſerer Statt keiner weiſe, daß an unſerer Statt keiner gerecht, daß an unſerer Statt keiner die Liebe ſeyn kann, ſolches iſt doch wohl eben ſo

einleuchtend, als einleuchtend es iſt, daß keiner an unſerer Statt geſund, daß keiner an unſerer Statt frölich, daß keiner an unſerer Statt hungerig ſeyn kann. Es verhält ſich mit den Chriſten in etwa, wie mit einem Regenten. Wer ein glücklicher Regent ſeyn will, der muß erſt gegründete Anſprüche auf ein Reich haben: und dann muß er auch die erforderlichen Eigenſchaften und Geſchicklichkeiten beſitzen, es mit Weisheit nach Gerechtigkeit regieren zu können. Ohne das kann er kein glücklicher Regent werden. Das Recht nun, oder die gegründeten Anſprüche auf ein Reich, das kann ein anderer an ſeiner Stelle ihm wohl erwerben, kann in Anſehung ſolcher Rechte ſein Stellvertreter ſeyn; aber in Anſehung der erforderlichen Eigenſchaften ein Reich gut zu regieren, iſt das der Fall nicht, weil es unmöglich iſt, an eines andern Stelle Weiſe und Verſtändig ſeyn zu können.

Nach der Schrift haben wir das Recht zum Reiche, wenn ich ſo reden darf, oder beſſer, das Recht zum Erbe, verloren durch Adam, das

Haupt

Haupt unſeres Geſchlechts. Dieſer wurde wegen ſeines Ungehorſams des Glaubens aus dem Paradieſe verwieſen, und mit ihm wurden ſeine Nachkommen des Rechts verluſtig. Die durch Adam verlornen Rechte und Vorzüge hat Chriſtus uns wieder erworben. Und nicht allein das, ſondern noch unendlich mehr. Die durch Chriſtum errungenen Wohlthaten übertreffen den durch Adam verurſachten Schaden unendlich. Jeſus Chriſtus iſt der Erbherr der ganzen Schöpfung. Dieſes Recht hat er ſich erworben durch ſeinen tiefen Gehorſam des Glaubens. Philip. 2, 8. Dieſes Recht will er auch uns ſchenken, auch wir ſollen deſſen theilhaftig werden. Unter gewiſſen Bedingungen ſind wir Miterben Chriſti. Röm. 8, 17. In der Erwerbung dieſes Rechtes konnte er unſere Stelle vertreten, und hat ſie auch vertreten, denn durch ihn haben wir die lebendige Hoffnung erhalten zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. 1 Petr. 1, 4.

Was aber die erforderlichen Eigenſchaften betrifft, ohne welche keiner ein Erbe erhalten kann, da findet, wie ſchon geſagt, weder nach Schrift, noch nach Vernunft keine Stellvertretung Statt. Denn keiner kann an eines andern Stelle weiſe, keiner kann für einen andern tugendhaft ſeyn. So wenig ein Arzt an der Stelle der Patienten geſund ſeyn kann; eben ſo wenig kann auch der Rechtſchaffene an eines andern Stelle rechtſchaffen ſeyn: ſo nemlich, daß jener Kranke ſich auch als ein Geſunder fühle, und als ein ſolcher könne betrachtet werden; und dieſer Ungerechte, wegen des andern Rechtſchaffenheit alle Eigenſchaften des Gerechten beſitze.

Es giebt Wahrheiten Freund! welche wir nie gründlich genug lernen können und folglich auch nicht zu oft geſagt werden, nach dem bekannten Sprichworte: nunquam ſatis dicitur, quod nunquam ſatis diſcitur. Werden Sie daher nicht unwillig, wenn ich Ihnen etwas ſchreiben ſollte, welches Sie ſchon mehrmalen von mir gehöret haben. — — Ohne viele Menſchenkenntniß ſiehet ein jeder leicht, daß wir Menſchen weit

beſſer

beſſer ſeyn könnten, als wir wirklich ſind. Unſere Natur iſt ſo elend, daß die unbedeutenſten Kleinigkeiten uns aufs empfindlichſte kränken. Kleinigkeiten worüber der, welcher ſie mit kaltem Blute anſiehet, laut lachet. Die Natur des Menſchen iſt ſo herabgeſunken, daß er die größten Feinde ſeines Glücks in ſeinem eigenen Buſen trägt. Die Störer ſeiner Ruhe, die Räuber ſeines Friedens, und ſeiner Freuden lauren in ſeinem Innerſten. Nur ein mißverſtandenes Wort ſeines Bruders braucht vor ſeinen Ohren vorbei zu liſpeln, und plötzlich erwacht die Rachbegierde, tiranniſiret alle ſeine Freuden, füllet ſeine Seele mit Gram, und läßt ihm weder Raſt noch Ruhe. Und ſchlimmer noch als dieſe macht es der Stolz. Iſt man nur mit unſerm Thun nicht zufrieden, werden andere für geſchickter als wir gehalten, oder wiederfähret uns nicht das gewünſchte Lob, die gehofte Ehre, wem wird dann nicht die Welt ein Abſcheu, und das Leben, wem wird es nicht eine Folter, von der er ſich ſo gerne losriſſe, wenn er nicht noch eine ſchrecklichere Folter fürchten müßte? Die Natur des Menſchen iſt ſo verſtimmt, daß grade ſeine

Handlungen aus den unedelſten Quellen entſpringen, daß die Bewegurſachen ſeines Thuns, und ſeines Laſſens eben die ſchlechteſten ſind. Aus Liebe ſollte der Menſch handeln, weil dieſes ſein und ſeiner Mitmenſchen größtes Glück und höchſte Seligkeit wäre, dann die Liebe iſt beſeligend; leider aber handelt er, bald um geehret, bald um bewundert, bald um gefürchtet zu werden. Und iſt nicht auch öfters Rachluſt und niedrige Habſucht die Triebfeder ſeines Strebens? Dabei iſt er ſo blind, daß er dieſe Mörder ſeines ewigen Wohls, nicht ſelten als Wohlthäter erhebt.

Dieſes Verderben iſt ſo ſehr in die menſchliche Natür verwebt, hat ſie ſo ganz durchdrungen, daß es nach der Schrift den ganzen Menſchen vorſtellt, und der alte Menſch genannt wird. Eph. 4, 22. Röm. 6, 6. Dieſes Verderben iſt eine wirkliche Kraft, welche nach der Schrift der Menſch nicht von Gott hat, denn Gott hat alles Wohl gemacht, ſondern ſie iſt durch Vermiſchung mehrerer Kräfte, die einzeln in ihrer Art gut waren, entſtanden.

hen. Dieſe ſchädliche Miſchung hat der Menſch gegen die väterliche Warnung ſeines Schöpfers gewagt. Soll nun dieſe ſchädliche und verderbliche Kraft gehoben, oder verbeſſert werden; ſo iſt nach Schrift und Vernunft kein anderer Rath, kein anderes Mittel dazu, als es muß durch eine andere Kraft geſchehen. Denn Kräfte können nur durch Kräfte gehoben und zerſtöret werden. Nichts iſt Nichts, kann Nichts thun, kann Nichts wirken. Daher lehret die Schrift, daß durch Geiſteskräfte die Sünde, oder die Macht der Sünde in uns müſſe getilget, getödtet werden. Röm. 8, 2. Darum heißt es: wir werden ſelig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes. Tit. 3, 5. Darum ſagt auch der Herr. Joh. 3, 5. 6. Wahrhaftig ich ſage euch, es ſey dann, daß jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch, und was vom Geiſte geboren iſt, das iſt Geiſt. Daß aber Geiſt auch Kraft iſt und keine bloße Geſinnung, wie jetzt gelehret und geprediget wird, ſolches

ſehet man aus Apoſtelgeſch. 1, 8. Luc. 24, 49. Dieſe Stellen erklären Joh. 14, 15. wo die Rede iſt von dem verheiſſenen Geiſte. Denn die Verheiſſung, von welcher dort der Herr ſo nachdrücklich redet, wurde zu Jeruſalem am Pfingſtfeſte in Erfüllung gebracht. Kurz es iſt Lehre der Schrift, daß durch eine göttliche Kraft die die Schrift Geiſt nennet, und die Gott geben wird denen, die ihn darum bitten. Matth. 7, 11. Luc. 11, 13. Daß durch eine ſolche Kraft der Menſch das Böſe, die Sünde in ſich überwinden und tödten muß, lehret die Schrift auf allen Blättern, und wird Matth. 25. ſehr ſchön durch die verſchiedenen Centner, und Luc. 19. recht treflich durch die verſchiedenen Pfunde, die ein Edler unter ſeine zehn Knechte vertheilte, ausgedrückt.

Die Kräfte, Freund! den Geiſt erhalten wir von Gott durch Chriſtum um Chriſti Willen, und der Gebrauch dieſer Kräfte hängt dann von uns ab, es ſtehet in unſerer Freiheit, ob wir damit wuchern wollen, oder ob wir, wie jener Knecht, das Pfund vergraben wollen, aber über die verſchiedene Anwendung derſelben:

über

über den mehreren oder mindern Gebrauch, darüber werden wir Rechenſchaft zu geben haben, und darnach werden wir entweder erhöhet, oder erniedriget werden. Je nachdem ein Menſch ſich den Geiſt von Gott erbeten, und durch den erbetenen Geiſt des Fleiſches Geſchäfte getödtet hat; je nachdem er Chriſto, dem Anfänger und Vollender des Glaubens in der Sanftmuth und Demuth ähnlich geworden iſt, je nachdem wird er künftig in ſeinem Reiche eine bedeutende, oder unbedeutende Rolle ſpielen. — — Der Chriſt muß lernen das Kreuz erdulden, und die Schmach ertragen, wie ſein Herr ſolches von den Sündern erduldet und getragen hat. Hebr. 12, 2. 3. Wer Chriſti Jünger ſeyn will, der ſoll ſich ſelbſt verläugnen, ſoll ſein Kreuz auf ſich nehmen und ſeinem Herrn nachfolgen. Matth. 16, 24. Der Chriſt ſoll und muß ſelbſt kämpfen, ſonſt wird er nicht gekrönet. 2 Tim. 2, 5. Der Chriſt ſoll ſich reinigen von aller Sünde, daß er rein ſey, gleich wie Chriſtus rein iſt. 1 Joh. 3, 3. Der Chriſt ſoll ſelbſt überwinden, wie Jeſus Chriſtus überwunden hat. Offenb. 3, 21.

Hier, Freund! giebt es keine Stellvertretung, aber Hülfe. Hier kann es keine geben, aber Hülfe iſt verheißen. Wer hier eine Stellvertretung glauben wollte, der würde den Menſchen zum Klotze machen. Wer hier eine Stellvertretung lehrte, der würde die Menſchen zu Sündendienern machen, würde allem Verderben und allen Laſtern einen Freipaß geben. Wer hier eine Stellvertretung glauben könnte, dem müßte es gänzlich an eigener Erfahrung fehlen: der müßte keinen Begriff vom Rechte haben, und mit dem Geiſte der Bibel, die mit Macht auf eigene Beſſerung dringt, müßte er völlig unbekannt ſeyn. Denn wer ſich ſelbſt, wer ſeine eigene Seele nur in etwa hat kennen gelernt, wer mit ſich ſelbſt nur einigermaßen bekannt iſt, der muß es begreifen, daß kein anderer an ſeiner Stelle könne tugendhaft ſeyn. Das, was einen jeden ſchätzbar machen ſoll und kann, das muß er ſelbſt beſitzen. Ein jedes Individuum, ein jedes Ich muß innere Eigenſchaften haben; muß Qualitäten in ſeiner eigenen Perſon beſitzen, welche ihm Werth und Würdigkeit geben, wenn es anders brauchbar ſeyn will. Das nun,

was

was allen guten Qualitäten, oder Eigenſchaften zum Grunde liegt, und ohne welches alle Eigenſchaften, ſeyn ſie immer die herrlichſten, die treflichſten, tödliche Waffen in den Händen eines Tyrannen ſind, das, ſage ich, iſt die Liebe. Die Liebe iſt die Eigenſchaft aller Eigenſchaften: von ihr muß alles, was Handlung heißt, ausgehen, ſie muß die Quelle aller Handlungen ſeyn. Soll das Leben der Sterblichen den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichen, dann muß reine Liebe alle Thaten würzen. Dieſe in uns zu gebähren, darin beſtehet das Chriſtenthum. Wir ſollen Gott, der die Liebe iſt, ähnlich werden. Wir ſelbſt ſollen Liebe werden, wie er die Liebe iſt. In Chriſto Jeſu gilt weder Beſchneidung, noch Vorhaut etwas, ſondern der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt. Gal. 5, 6.

Auch glauben und lehren wir ja, daß nach der Schrift ein allgemeines Weltgericht den Menſchen bevorſtehe, worüber ſollten wir denn da gerichtet werden, wenn wir nicht über unſer Thun und Laſſen werden gerichtet werden. Wenn

nun

nun in Anſehung unſeres moraliſchen Betra-
gens eine Stellvertretung Statt fände, dann
könnten nicht wir; ſondern der, welcher unſere
Stelle vertrat, nur gerichtet werden. —— Al-
les beruhet demnach darauf: durch Ungehor-
ſam hatte Adam unſere Vorzüge verſcherzt,
durch tiefen Gehorſam hat Chriſtus ſie wieder
hergeſtellt. Darum konnte Paulus ſagen: da
er iſt vollendet, iſt er worden allen, die ihm
gehorſam ſind, eine Urſache zur ewigen Selig-
ligkeit. Hebr. 5, 9. Und darin er gelitten hat
und verſucht iſt, kann er helfen denen, die ver-
ſucht werden. Hebr. 2, 18. Durch ſeinen Tod
hat er ſich das Recht erworben uns helfen zu
können. Denn von Gottes Gnaden hat er in
dieſer Hinſicht für alle den Tod geſchmeckt.
Hebr. 2, 9. Da er für alle geſtorben iſt, ſo iſt
es eben ſo vollgültig, als wenn ſie alle geſtor-
ben wären. 2 Kor. 5, 14. Dieſes ſcheinet, nicht
wahr? meiner Behauptung etwas zu widerſpre-
chen? Es läßt ſich aber nach der geſammten
Schrift nicht anders verſtehen, als von der Wie-
derherſtellung des durch Adam verlornen Rechts,
das iſt durch ſeinen Tod uns eben ſo geſichert

wor-

worden, als, wenn wir alle geſtorben wären. Er hat uns wieder mit Gott ausgeſöhnet, ſo nemlich, daß wir durch ihn Vergebung unſerer Sünden, und des heiligen Geiſtes zur Tödtung des ſündlichen Fleiſches theilhaftig werden.

Hier, Freund! könnte ich ſchließen, und alles Ihrem weitern Nachdenken überlaſſen, weil ich aber weiß, daß man verſchiedene Stellen der Schrift ſagen läßt: Chriſtus ſey wirklich von Gott ſeinem Vater an unſerer Statt geſtraft: er habe Gottes Zorn getragen; ſo halte ich es für Pflicht, dieſe Schwierigkeiten zu heben, und dadurch die Wahrheit zu rechtfertigen.

Wir dürfen ſicher glauben, daß es kein Syſtem, keine Meinung giebt, welche nicht etwas für ſich hätte. Alle bauen auf einem Grunde, er ſey wahr oder falſch, ächt oder ſcheinbar. Und ſo gehet es auch hier. Selbſt das Strafſyſtem hat den Schein von Strafe und Zorn für ſich. Das aber war nicht zu vermeiden. Es muß jedem auf der Stelle einleuchten, und wer nur das Wort Gehorſam ausſpricht, muß es füh=

fühlen, daß da Schwierigkeiten und Beſchwerden in der Nähe ſind; ja daß ſie unzertrennlich damit verbunden ſind. Es läßt ſich einmal kein Gehorſam denken, als bei williger Erduldung kleiner oder größerer Widerwärtigkeiten. Wollte alſo Chriſtus den allervollkommenſten Gehorſam leiſten: wollte er ſich prüfen laſſen, wie noch nie Adams Saamen war geprüft worden, und wollte er die höchſte Probe des Wohlverhaltens ablegen; dann mußte nothwendig Gott es geſchehen laſſen, daß die allergrößten Widerwärtigkeiten, daß die bitterſten Verfolgungen, daß die ſchwerſten Leiden, Leiden, die den allervollkommenſten Gehorſam möglich machten, zuſammen trafen. Und wo der Fall iſt, wo der Unſchuldige und Gerechte in ſolche Verhältniſſe kommt, wie leicht kann da der Unachtſame und Unwiſſende zu unrichtigen Schlüſſen verleitet werden. Menſchen, welche, wie die Freunde Hiobs, von Prüfungen keine Begriffe haben, welche nicht wiſſen, daß Gott, um die vernünftige Schöpfung einſt nach dem Rechte ordnen zu können, jedes Geſchöpf von Rechtswegen prüfen müſſe, ſolche Menſchen haben leicht den Begriff:

es müſſe ſchon hier auf Erden den Guten gut, und den Böſen böſe gehen. Sehen ſie dann Leute vom widrigen Geſchick verfolgt im Elende zappeln, gleich machen ſie den Schluß: das ſeyen von der Gottheit verhengte Strafen für gewiſſe Verbrechen. Machten es nicht ſo Hiobs Freunde? Wer aber von dem Prüfungsrechte richtige Begriffe hat, der wird wiſſen, daß es den beſten Menſchen, dem Anſchein nach am ſchlechteſten gehen kann, und zwar alsdenn, wann Gott Urſache hat am mehrſten mit ihnen zufrieden zu ſeyn. Der Schein betriegt zum öftern. So gieng es den Juden mit der Perſon Chriſti, und vielen Chriſten gehet es ſo mit ſeiner Lehre. Das aber wäre bei dieſer allerwichtigſten Wahrheit nicht wohl möglich geweſen, wenn nicht bei der Geſchichte vom Falle die häßlichſten Mißgriffe geſchehen wären, wie ſolches der Hr. v. C*** ſehr richtig bemerket hat, daß Gott nicht Strafe, ſondern Gehorſam von Adam gefordert hat. Da man aber glaubte, Gott habe Strafe von ihm gefordert, ſo mußte man nothwendig bei Chriſto, dem Bürgen, auf den nämlichen Irrthum verfallen; obgleich in der

h. Schrift wenige Stellen zu finden ſind, die es begünſtigen, das iſt zu ſagen dem Scheine nach.

Eine Hauptſtelle, welche man für das Strafſyſtem anzuführen pflegt, iſt Jeſ. 53, 4. 5. Fürwahr er trug unſere Krankheit, und lud auf ſich unſere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geſchlagen und gemartert wäre. Aber er iſt um unſerer Miſſethat willen verwundet, und um unſerer Sünden willen zerſchlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet. Hier kommt das Wort Strafe in Bezug auf Chriſtum ganz deutlich vor, und hat daher großen Schein. Vergleicht man ſie aber mit Matth. 8, 17., ſo gewinnt ſie ſchon gleich ein anders Anſehen. Matthäus erkläret die Worte: er hat unſere Schwachheit auf ſich genommen, und unſere Seuche hat er getragen; nicht als hätte er in eigener Perſon ſie erduldet, und wäre ſelbſt krank und ſchwach geworden, ſondern er erkläret ſie ſo, daß er gleich einem Arzte es auf ſich genommen habe, die Menſchen

gesund

geſund zu machen. Und wer den Jeſajas ſelbſt mit Aufmerkſamkeit lieſet, der wird finden, daß er ganz etwas anders ſagt, als man ihn ſagen läßt. Es iſt nicht zu verkennen, daß der Prophet fromme Iſraeliten redend einführet, Iſraeliten, welche nach der Auferſtehung Chriſti zur Einkehr kommen, und ihre unrichtige Vorſtellungsart von dem Meſſias, welche ſie bisher gehabt hatten, nun erſt einſehen. Dieſe läßt Jeſajas ſagen: Wahrhaftig er hat unſere Krankheiten weggenommen; das iſt, er iſt der Arzt nach Leib und Seele, er hat die Menſchen geheilet, hat um unſertwillen Schmerzen ertragen: und wir Thoren hielten ihn für einen geplagten und von Gott geſchlagenen und gedemüthigten Menſchen. Sie geſtehen hier öffentlich ihren Irrthum die Redlichen in Iſrael. Welches der 5te Vers deutlich zeigt, wo ſie ſtillſchweigend ſagen: Er iſt nicht von Gott geplagt: nicht von Gott geſchlagen und gemartet worden; aber er iſt unſerer Miſſethat wegen verwundet, und um unſerer Sünden willen zerſchlagen, die Unterweiſung zu unſerm Frieden (wie wir wieder mit Gott

 kön=

können ausgeſöhnet werden) iſt bei ihm. Παιδεία εἰρήνης ἡμῶν ἐπ' αυτον. ſo haben es die 70. überſetzt, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet. Aus Liebe zu uns alſo hat er um unſerer Sünden willen die Leiden und Widerwärtigkeiten ertragen, hat den Gehorſam geleiſtet, der ohne jene Schläge und Striemen nicht möglich geweſen wäre, hat ſich dadurch das Recht erworben uns wieder zum Frieden mit Gott, mit unſerm Nächſten und mit uns ſelbſt zu verhelfen.

Daß das Wort Strafe im Jeſaias durch Unterweiſung kann und muß überſetzt werden, das lehret der Zuſammenhang. Luther muß ein groſſer Freund von den Strafen geweſen ſeyn, weil er dieſes Wort Muſar oft ſehr unſchicklich durch Strafe überſetzt, z. B. Sprüchw. 12, 1. Wer ſich gerne ſtrafen läßt, der wird klug werden; wer aber ungeſtraft ſeyn will, der bleibt ein Narr. Wer fühlet nicht gleich das Unrichtige in der Ueberſetzung? Ein Menſch, der ſich gerne den Rücken bläuen läßt, iſt der nicht ein verworfenes Geſchöpf? Iſt von dem

wohl

wohl zu erwarten, daß er ein kluger Mann werden könne? Wer ſich aber gerne unterweiſen und belehren läßt, wie das Wort eigentlich heißt, von dem läßt ſich's hoffen, daß er weiſe werden kann. Wer aber ununterwieſen hingehet, der wird wohl ein Narre bleiben.

Eine andere Stelle, aus welcher ein Scheingrund genommen wird, iſt 2 Cor. 5, 21. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt. Dieſe Stelle verlieret alles Schwierige ſo bald ſie richtig überſetzt wird. Die Worte: er iſt für uns zur Sünde gemacht, haben ſelbſt Theologen, welche die ſtrengſten Vertheidiger des ächten, alten Chriſtenthums waren, richtiger überſetzt: er iſt für uns zum Sündopfer gemacht. Denn nach der Sprache der Schrift ſtehet das Wort Sünde häufig für Sündopfer. Stellen, die hierher gehören, finden Sie beim Glaſſius pag. 692. angeführt. 2 B. M. 29, 14. 30, 10. 3 B. M. 4, 3. 6, 25. 7, 5—7. 1 Sam. 6, 34. 4 B. M. 8, 8. Pſ. 40, 7. Die auffallendſte Stelle

aber ſtehet Hoſeas Cap. 4, 8. Wo es heißt: ſie freſſen die Sünden meines Volkes, und ihre Seele dürſtet nach deſſen Ungerechtigkeit. Wer ſiehet nicht, daß Sünde hier durch Sündopfer muß überſetzt werden? Auch die Siebenzig haben es gethan, wie Sie ſelbſt nachſchlagen können. Und nun, Freund! werden Sie von ſelbſt den Schluß machen: daß gehorſam ſeyn bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, und ſeinen Leib darbringen zum Sündopfer gleichbedeutend ſeyn.

Mit dieſer Stelle kommt nach meinem Urtheil folgende ganz überein: Chriſtus aber hat uns erlöſet von dem Fluche des Geſetzes, da er ward ein Fluch für uns, denn es ſtehet geſchrieben: verflucht iſt jedermann der am Holze hängt. Gal. 3, 13. Freund! was iſt Fluch? Was iſt Sünde? Iſt die verdorbene Natur des Menſchen, iſt unſer Fleiſch und Blut nach Röm. 7, 20. und nach der ganzen Lehre der Schrift, nicht ſchon Sünde? Iſt unſere mit Sünden angefüllte und belaſtete Natur in den Augen heiliger Weſen, und beſonders in den heiligen und gerech-

ten Augen des reinſten und heiligſten Weſens, unſers Gottes nicht wohl etwas Fluchwürdiges? Und hat nun der Sohn Gottes aus dieſer verdorbenen Maſſe einen Leib angenommen? Sandte ihn Gott in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches. Röm. 8, 3. Konnte denn dieſe verdorbene Maſſe, dieſe Geſtalt des ſündlichen Fleiſches, konnte die in den Augen des Heiligen etwas anders als ein Fluch ſeyn? Als aber hernach der Herr dieſe Geſtalt des ſündlichen Fleiſches am Kreuze ſchlachtete, und durch den ewigen Geiſt verbrandte, konnte das etwas anders, als Gotte angenehm, konnte das etwas anders als Gotte zu einem ſüſſen Geruche ſeyn? Adam hat unſere Natur verdorben, Chriſtus wurde Menſch und verdammte die Sünde im Fleiſch durch ein Sündopfer. Und da er dieſes gethan hatte, da er ſich ſelbſt zum Sündopfer gemacht hatte, und auf ſolche Weiſe vollendet war, iſt er uns eine Urſache zur ewigen Seligkeit geworden, hat auch uns erlöſet von dem Fluche des Geſetzes. Durch ihn können wir Vergebung der begangenen Sünden erhalten; durch ihn können wir von den uns anklebenden

Sünden gewaſchen und gereiniget werden, und ſo kann das Böſe, welches das Geſetz dieſen und jenen Sünden drohet, und mit Recht drohet, uns nun nicht treffen, wir ſind davon erlöſet. Denn wer an ihn glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht.

Der Spruch Joh. 1, 29. Siehe das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, ſpricht eben wenig für den Strafbegriff. Ich will Ihnen darüber auch weiter nichts ſagen, als was Sie ſelbſt wohl wiſſen, wenn Sie ſich deß nur erinnern. Das Wort, welches Luther durch tragen überſetzt hat, iſt das bekannte αιρω, das eigentlich wegtragen, wegnehmen heißt. Chriſtus iſt alſo das Lamm, welches unſere Sünden wegnimmt und wegträgt in das Land der Vergeſſenheit, ſo daß ewig ihrer nicht wieder gedacht wird. Wie aber thut er das? Er vergiebt, was vergeben werden muß, und reiniget an uns, was gereiniget werden muß, kurz er ſchaffet alles Böſe mit ſeinen ſchrecklichen Folgen weg. Es ſcheint Johannes habe jenen Bock 3 B. M. 16, 7—28 im Auge gehabt,

auf

auf welchen der Prieſter die Sünden des Volkes bekannte, und ihn dann in die Wüſte ſchickte. Die, welche jene zween Böcke als vorbildlich auf Christum annehmen, wie ſie wohl mit Recht thun, ſollten die nicht annehmen müſſen, daß der Eine Bock den Tod, und der Andere die Auferſtehung Chriſti abbilde, welches durch Einen nicht konnte vorgebildet werden? Iſt das, ſtellt der Eine Bock, welcher geſchlachtet wurde, den Gehorſam Chriſti bis zum Tode vor, dann iſt es ganz merkwürdig, daß man nicht dieſem Bocke, ſondern dem, welcher in die Wüſte geſchickt wurde, die Sünden des Volks auflegte, daß man auf ihn die Miſſethaten und Uebertretungen bekannte? Was mochte das wohl zu bedeuten haben? Warum legte man nicht die Miſſethaten, Uebertretungen und Sünden auf den Bock der geſchlachtet würde? Das deucht mir wäre durchaus nöthig geweſen, wenn das Leiden Chriſti als Strafe, und nicht als Gehorſam hätte vorgebildet werden ſollen? Der Tod aber der Opferthiere, vorbildlich betrachtet, drückte, dem Weſentlichen nach, den Gehorſam Chriſti bis zum Tode

 aus

aus und keine Strafe. Durch dieſen tiefen Gehorſam, wie ich Ihnen ſchon ſo oft geſagt habe, hat er vollkommen genug gethan, hat uns erlöſet durch denſelben, hat ſich ſelbſt vollendet, wie Paulus ſagt Hebr. 5, 9., iſt eine Urſache geworden unſerer Seligkeit: das iſt, er hat ſich das Recht erworben, uns Vergebung der Sünden und Reinigung von Sünden zu verſchaffen. Da er nun durch den Tod dieſe Vorzüge erworben hatte, ſo war es nöthig, daß er vom Tode auferſtand, um uns ſelbige mittheilen zu können. Nehmen Sie nun, Freund! den Bock, auf welchen die Miſſethaten, Uebertretungen und Sünden bekannt wurden, als ein Bild von dem auferſtandenen Erlöſer; wie paſſend iſt es da, daß dieſer Bock die Sünden unſeres Geſchlechts in die Wüſte, wie ins Land der Vergeſſenheit bringt! Denn Jeſus Chriſtus, der Auferſtandene, iſt der es nicht, der unſere Sünden wegſchafft? Iſt der es nicht, der uns nun gerecht macht? Ja um unſerer Sünde willen iſt er dahin gegeben, und um unſerer Gerechtmachung willen iſt er auferwecket worden, Röm. 4, 25. Wäre der Herr nicht auf-

erſtanden, wäre er im Tode geblieben, dann hätte er ſich des Rechts, das er durch ſeinen Kreuzestod ſich erworben hatte, nicht bedienen können: er hätte uns dann nicht gerecht machen können. Da aber die Hauptſache des Chriſtenthums darin beſtehet, daß wir ſelbſt in eigener Perſon beſſere Menſchen werden, daß wir von unſern Mängeln und Gebrechen geheilet und erlöſet werden, das aber von uns ſelbſt nicht werden können; ſo war es nöthig, daß der Herr vom Tode auferweckt wurde, um aus uns gerechte und heilige Menſchen zu machen, damit wir durch ſeine Gotteskraft dahin kämen, daß wir nicht allein einſähen, was gerecht ſeyn iſt, ſondern ſelbſt erfüllet würden mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen, das iſt durch ſeine Kraft, die er als Weinſtock uns ſeinen Reben zur Ehre und Lobe Gottes ſchenken will, Eph. 1, 11.

Hier nun, Freund! haben Sie meine Gedanken über die Genugthuung. Sie können daraus ſehen, wie ich allen Einwürfen, welche man dem Strafſyſtem macht, entgehe. Dieſes

Syſtem läßt ſich nicht vertheidigen, es ſetzt die Religion der Verachtung bloß, und läßt Gott mit ſich ſelbſt in Widerſpruch kommen, wie ſolches der Hr. v. C*** nicht unrichtig bemerket hat. Der überhaupt manche derbe Wahrheit dem Irrthum entgegen ſetzte, und worunter die keine der unbedeutendſten iſt, daß er zeigt, wie nach der Lehre von dem Strafbegriffe alles Unrecht, und alle Ungerechtigkeiten, welche die Juden an Chriſtum begangen, auf Gottes Rechnung zu ſtehen kommen. Denn ſind Chriſti Leiden keine Prüfungen, die Gott zuließ, wie beim Hiob; ſondern Strafen Gottes, dann muß Gott ſie befohlen haben, weil Strafen Gott allein nur beſtimmen und befehlen kann. Hat das nun ſeine Richtigkeit, dann hat kein Synedrium, kein verkappter Prieſter ſich an Chriſtum verſündiget, und mit Unrecht iſt ihr Wunſch: Sein Blut komme über uns und über unſere Kinder, erfüllet worden. Wer wird das aber behaupten wollen? Ich befinde mich daher bei der Lehre, daß Chriſtus durch den Gehorſam des Glaubens genug gethan und uns erlöſet habe, weit beſſer. Dieß iſt weit edler, ſie beruhet auf Ueberwindung,

dung, die vernünftigen Weſen Recht und Würdigkeit giebt. Ueberwindung aber findet nicht Statt ohne Prüfung, und Prüfungen können nicht ſeyn ohne Leiden. Je größer die Leiden ſind, deſto härter iſt die Prüfung, deſto herrlicher wird die Ueberwindung, und nach dem Maße der Ueberwindung verhält ſich das Recht, nach welchem am Tage des Gerichts im Reiche des Herrn ein jeder ſeinen Poſten erhalten wird.

Zehnter Brief.

Was andere von mir ſchreiben und ſagen, mein Lieber! wie ſie über mich urtheilen und reden, dafür bin ich nicht verantwortlich, und ich wüßte daher nicht, was das alles mich kümmern ſollte. Es iſt zum Lachen, wenn jemand meint: das Privaturtheil eines Mannes, welches er aus einem verborgenen Winkel ſo in die weite Welt hineinſchreibt, würde mich allarmiren. Ich laſſe allen Rezenſenten ihren Werth. Ihr Lob, wie ihr Tadel ſey entſcheidend; aber wann? Ich dächte nur in dem Falle, wenn alles mit ächten Gründen bewieſen iſt. Sonſt weiß alle Welt aus Erfahrung, daß nichts trieglicher, und zugleich auch nichts unbedeutender iſt, als das Urtheil eines ungenannten Rezenſenten. Welcher Vernünftiger käuft wohl leicht ein Buch auf das Wort eines ſolchen Mannes? Und wenn er es that, wie gieng es ihm. Wenn ein

Re=

Rezenſent den Inhalt eines Buchs ehrlich anzeigt, und hernach vom Guten und Schlechten deſſelben gegründete Beweiſe liefert, dann verdient er Achtung und Beifall. Reißt ihn aber ein allgemeiner Partheigeiſt hin zum unmäßigen Tadel, oder zum unmäßigen Lobe, welches mit nichts als elenden Kleinigkeiten, die aus dem Zuſammenhange herausgeriſſen, etwa eine lächerliche Zuſammenſtellung ausmachen, unterſtützt iſt, dann beſchimpft er ſich ſelbſt, und nicht den Verfaſſer. Solche Produkte mag der Alberne angaffen und ſtaunen, der Kenner ſiehet ſie, und legt ſie weg. Ich ſchreibe nicht um den Beifall dieſer Leute zu erhalten, das wiſſen Sie Freund! denn Sie wiſſen die Urſachen meines Schreibens. Nach meiner Denkungsart iſt es auch durchaus nicht möglich, bei irgend einem litterariſchen Foro nur den mindeſten Beifall davon zu tragen. Ich bin ja gar nicht nach der Mode. Die Begriffe, welche jetzt Gang und Gäbe ſind: die Denkungsart, die in unſern Tagen herrſcht, iſt von meiner Wenigkeit ſo ſehr verſchieden, daß es Thorheit wäre, ſo etwas zu erwarten. Ich habe es Ihnen

ja

ja mehrmalen geſagt: man würde mich nicht ungezupft laſſen. Die Tonannehmer unſerer Zeit, wollen von keiner Religion etwas wiſſen, wenn ſie anders noch eine anerkennen, als von der natürlichen Religion. Es iſt bei ihnen ausgemacht: kein Gott, kein Engel, kein Geiſt wirket für und auf Menſchen. Es giebt kein Wort Gottes unter den Menſchen. Die Männer, welche die Bibel geſchrieben haben, dieſe waren keine heilige Menſchen Gottes, welche redeten, getrieben vom heiligen Geiſte. Alles was geſchehen iſt, und geſchiehet, das alles gehet einen natürlichen Gang, ohne daß Gott darein wirket. Dieſer bekümmert, nach ihrem Urtheile, ſich nicht im Mindeſten um uns Menſchen. Und dieſer ihr Glaube macht's, daß ſie ſich ſo jämmerlich beim Erklären der Bibel zerplagen. Sie iſt's, die vom Anfang bis zu Ende das Gegentheil lehret, die uns ſagt, daß Gott alles in allen iſt; daß er alles, der Freiheit der Geſchöpfe angemeſſen, wirket und thut; das nun iſt ihnen unausſtehlich, darum wird jede Stelle, und jeder Spruch ſo lange gefoltert, bis das herauskommt, was ihrem Glauben entſpricht.

Da

Da ich mich nun überall für die Bibel, als ein Wort Gottes erkläre: Einwirkungen Gottes anerkenne, einen Einfluß des Unſichtbaren auf Sichtbare glaube, wahrhaftige Offenbarungen Gottes annehme; wie wäre es da möglich, bei jenen großen Lichtern nur Obdach zu finden? Nein, Freund! ſo etwas habe ich mir nie in den Sinn kommen laſſen; ſo wenig wie ich mirs habe in den Sinn kommen laſſen, jene Männer belehren oder bekehren zu wollen. Denn das wäre raſender Unſinn von mir geweſen. Sie haben den alten Greis gekannt, welcher oft zu ſagen pflegte: Weiſe muß man nicht belehren, Fromme muß man nicht bekehren, das wäre einen Mohren waſchen. Dies habe ich nicht ganz vergeſſen, es iſt mir oft Lehre der Weisheit. Aber wenn es möglich iſt, jemand den Mund ſtopfen — die Wahrheit ſo ins Licht ſtellen, daß man ſie nicht gut widerlegen kann, und daß der Gegner genöthiget wird zu ſchweigen, oder durch Helfershelfer mit Lug und Trug ſich die Bürde muß abnehmen laſſen, das iſt ja nicht unerlaubt, iſt auch nicht ſchädlich, und ich kann nicht läugnen, daß ſo etwas zu verſuchen oft mein Wille

war.

war. Warum hat Hr. Eichhorn nicht geantwortet, nachdem ich über alles mich näher erkläret hatte, und jede Härte zurücknahm? Warum hat Hr. Haſſencamp, da er ſich zu deſſen Waffenträger aufwarf, nicht die Schwäche meiner Gründe angegeben, wie es die Pflicht eines ehrlichen Rezenſenten, wenn er jemand verurtheilen will, erfodert? Sagen Sie, warum hat er das nicht gethan?

Selbſt habe ich ſein Urtheil über meine Briefe noch nicht geleſen; er ſoll aber, wie man verſichert, behaupten: alles, was ich geſagt hätte, ſtünde in Holländiſchen Büchern auf Lateiniſch. Sie werden wiſſen, ob er da dem Publico die Wahrheit oder die Unwahrheit geſagt hat. Geſetzt, er hätte einmal die Wahrheit geſagt, was würde daraus folgen? Nicht wahr, das würde daraus folgen, daß die Holländer, welche das auf Latein ſollen geſchrieben haben, wovon Hr. Haſſencamp behauptet, daß ich es von ihnen genommen habe, eben ſolche Gegner hatten, als ich widerlegte? Irre ich mich, Freund! Merken Sie dieſes, und Sie werden ohne Mühe

be=

begreifen, daß nach Hrn. H. Verſicherung Hr. Eichhorn eben ſo wenig Neues haben kann, als ich, und daß das, welches Hr. E. auf deutſch geſagt hat, in vielen holländiſchen Büchern auf Lateiniſch ſtehen müſſe. Denn um des Himmels willen! wogegen die alten Holländer die Gründe gerichtet haben, welche ich nach Hrn. H. Ausſage von ihnen genommen, um Hrn. E. damit zu beſtreiten, wenn ſie nicht auch ſolche Irrthümer vor ſich gehabt hätten, als Hr. E. lehret, und verbreitet? Folgere ich zu viel? Das wird kein Redlicher ſagen. Hr. E. hat alſo das aus holländiſchen Büchern, was er in die Welt hineinſchreibt, ihm gereicht es zur Ehre, er wird dadurch ein großer Mann. — — Ich thue das Nämliche, und werde darüber getadelt. Sonderbare Gerechtigkeit! Um ſo ſonderbarer, da dem gelehrten Hrn. H. die Bücher, in welchen Hrn. Eichhorns Meinungen von Alters her ſchon ſtehen, doch unmöglich unbekannter ſeyn können, als die, worin meine Gründe gegen Hrn. E. ſtehen ſollen. Sollte indeß Hr. H. die alten holländiſchen Bücher angeben, in welchen die Beweiſe ſtehen ſollen, womit ich Hrn. E.

Meinungen beſtreite und widerlege, ich glaube, es würde ihm eher an Mittel, als an guten Willen fehlen, er würde lange blättern und ſuchen müſſen, und ſich am Ende mit ſeinem gewöhnlichen — — — davon machen. Bei einer mittelmäßigen Redlichkeit aber würde er das, was Hr. E. ſo eifrig predigt, auftreiben können, und finge er auch nur bei des Spinoza's ſo berüchtigten Theologiſch = politiſchen Traktat an. Marsham, Spenzer, und andere nicht zu gedenken.

Hr. Haſſencamp ſoll auch ſehr darüber angethan ſeyn, daß ich als ein Rektor nicht den gebührenden Reſpekt gegen Hr. Eichhorn beobachtet hätte. Mehrere Rezenſenten haben das höchſt übel genommen, und ſelbſt, wie Sie wiſſen, war Hrn. E. meine Sprache etwas hart eingegangen. Wie mag das ſeyn? Ich habe mich bei Hrn. E. hernach im zweiten Theile der Briefe darüber erkläret, und, wie andere ſagen, auch gebeſſert. Aber in wie weit mag doch dieſes den Leuten ſo wichtig ſeyn, daß ſie darüber die Aufmerkſamkeit auf Sachen verlieren? Sie als Chri-

ſten,

ſten, als Theologen ſind doch wohl nicht ehr=ſüchtig und ehrbegierig? Oder halten ſie ihre Perſon etwa für unverletzbar? Dann ſollte man ſagen, es wäre klare Wahrheit, daß man ſie ſo oft beſchuldiget hat, daß ſie ſich zu Päbſte machen, und wahre Päbſte ſeyn, von welchen der Eine des Andern Heiligkeit Weihrauch ſtreu=et. Welche ſchändliche Eigenſchaft iſt das: ewig und immer wie ein Götze Verehrung pre=tendiren! Iſt es zu begreifen, wie ein ver=nünftiger Menſch, wenn er eine ſolche kindiſche Schwäche an ſich hat, ſo albern ſeyn kann, ſie zu verrathen? Die Neologen ſind ſo große, ja geſchworne Feinde der Iſraeliten, und ſind doch den Schlechteſten unter dieſem Volke ſo gleich, daß man alle Augenblicke die eine Parthei an die Stelle der andern ſetzen könnte, ohne eine Vertauſchung zu bemerken. Worauf mag da dieſe Verbitterung ſich gründen? Geſellet ſich doch ſonſt Gleiches zu Gleichem! Jene, nicht wahr? ſaßen gerne oben an in den Schulen, ließen herzlich vor ſich her poſaunen, und liebten über alles den Schein der Fröm=migkeit, daß ich nicht ſage, der Heilig=

keit, legten unerträgliche Bürden auf, die ſie aber wohlbedächtlich mit keinem Finger anrührten. Kann man hier die gelehrten Lichter am theologiſchen Horizont verkennen? Ueberall predigen die wohlweiſen Männer von Sanftmuth; aber wie entfernt bleiben ſie davon, wenn ſie es mit ihren Gegnern zu thun haben! Wollen Sie, Freund! überzeugende und auffallende Beweiſe davon haben, dann leſen Sie den achten Brief über die neuen Wächter der proteſtantiſchen Kirche von de Maréns, und Sie werden ſich wundern. Bei dieſem Manne können Sie zugleich ſehen, welche Art Poſaunen ſie haben, und wer ſie bläßt.

Wenn man mir Gründe entgegen ſetzt, Freund! dann will ich antworten. Wenn man mir Unrichtigkeiten zeigt, die will ich zurück nehmen. Ziehet man aber mit Lügen gegen mich zu Felde, braucht man nur Machtſprüche ohne Beweiſe, dann habe ich nichts zu ſagen. Und von ſolchen Menſchen mißhandelt werden, halte ich für keine Schande. Hätten ſie die Wahrheit auf ihrer Seite, ſie würden ſicher dieſe überall

ſtatt

ſtatt ihrer eigenen Perſon auftreten laſſen; da ſie aber die Wahrheit nicht haben, und mit der Lüge nicht allemal ſich durchzuſchlagen wiſſen; ſo ſind ſie in der Nothwendigkeit ihre werthe Perſon in Anſehen zu bringen, um auf dieſe Weiſe, wie ehedem die Päbſte ihre Plane durchzuſetzen. Wäre das nicht, ſo würden ſie doch Salomons Lehre wohl befolgen, wenn er ſagt: der Weiſe verbirget ſeine Schmach. O! wie niedrig iſt es, wie kleingeiſtig lautet es: immer klagen, daß einem nicht Ehre genug erwieſen ſey! Pflegten das doch ſonſt nur Leute zu thun, von denen man glaubte, und von denen es bekannt war, daß ſie ſich ihrer Ehrloſigkeit mußten bewußt ſeyn! Denn ein Menſch, der wahren innern Werth beſitzt, der wahrhaftig Ehre hat und der Ehre werth iſt, kann unmöglich die Niedrigkeit beſitzen, gleich bei jedem Zuge über entwandte, oder nicht erzeigte Ehre zu ſchreien. Es iſt ja das Gemeinſte was man ſich denken kann. Wenn ſchlechte Knechte Herrn, und ſchlechte Mägde Frauen werden, dann pflegt man da eine ſolche Sprache zu hören. Aber daß Gelehrte ſich ſo benehmen, womit kann das

 ent=

entſchuldiget werden? Mit nichts als damit, daß es eine alte Thorheit iſt, die alle Phariſäer aller Zeiten begiengen, und die von ehrſüchtigen Päbſten autoriſiret wurde. Doch noch immer Schande genug für unſere Zeiten, daß man über ſolche Kindereien und Thorheiten lieber ſchwätzet als über Wahrheit. Man mag auch jetzt wohl ſagen: wie könnt ihr Glauben, die ihr Ehre von Menſchen nehmet, und die Ehre die von Gott kommt nicht ſucht.

Aber, Freund! was habe ich dann eigentlich gethan, das der Ehre des Hr. E. zu nahe iſt? Ich habe ihn ja nicht geſchimpft? Daß ich in einer nachdrücklichen Sprache zu ihm geredet habe, was kann das ſeiner Perſon ſchaden? Er zeige, daß meine Gründe falſch ſind, und alles Uebel muß auf mich zurück fallen. Freilich habe ich nicht die Modeſprache geführet, habe nicht immer geſagt: der berühmte, der ſehr gelehrte, der einſichtsvolle, der tief denkende Hr. Prof. E.; der ſich um die geſammte Gelehrſamkeit und beſonders um die Bibel ſehr verdient gemacht hat. Dergleichen Epitata habe

be ich weggelaſſen, aber aus keiner perſönlichen Feindſchaft, auch nicht aus einer etwaigen Verbitterung: aber ich habe es gethan um keinen Contraſt zu gebähren, und mir ſelbſt keine Satyre zu machen. Ich habe Hr. E. gezeigt, daß er die Bibel, Gottes Wort, zu Menſchenſatzungen herabwürdige; wie konnte ich da ſagen er habe ſich um die Bibel verdient gemacht? Ich habe Hr. E. mehrere logiſche und philoſophiſche Unrichtigkeiten bewieſen, wie konnte ich da beſtändig mit dem Worte ſehr und hochgelehrt ſpielen? Und überhaupt, wie kann man, ohne ungerecht zu handeln, verlangen, einer Gelehrſamkeit, ſey ſie die größte, tiefe Achtung zu beweiſen, wenn ſie ganz und allein dazu eingerichtet iſt, dem Menſchen das zu nehmen, was ihm das Heiligſte iſt? Und was hat Hr. E. bisher mit allem ſeinem Wiſſen anders gewirket, als uns das zu rauben, wodurch wir glauben in Zeit und Ewigkeit glücklich zu ſeyn? Daß es in der Bibel keine göttliche Offenbarung gebe, daß alles nur Menſchenwerk ſey, das lehret ſeine Philoſophie, das lehret ſeine Sprachkenntniſſe, geſetzt nun, dieſe Unwahrheit wäre Wahr-

heit, welchen Vortheil hätte die Menſchheit davon? Man gebe ihn an. Und kann man keinen Vortheil davon angeben, wie man es denn offenbar nicht kann, welchen Werth hat dann ſein Wiſſen? Kann hergegen gezeigt werden, daß jene Unwahrheit mit dem größten Schaden verknüpft iſt, wie das klar am Tage liegt, ſo verdient ſie ja Verachtung, es ſey dann man wolle die Wiſſenſchaft reſpektiren, und die Verachtung, wegen des Mißbrauchs, auf die Perſon werfen. Dergleichen Gedanken ſollten mich billig in etwa entſchuldigen. Habe ich hart und unbeſcheiden gegen Einige Menſchen geſchrieben, dann vergeſſe man nicht, daß nach meinem Glauben, dieſe Menſchen hart und unbeſcheiden gegen Gottes Wort, und alſo gegen Gott ſelbſt zum Schaden vieler Tauſende, geſchrieben haben.

Alſo und der Geſtalt, Freund! laſſe ich mich auf dergleichen matte Jammerlieder über Mangel erzeigter Ehre nicht mehr ein, und eben ſo wenig werde ich die grundloſen Anmerkungen des Hr. H. je rügen. Wer nur den Geruch von lit-

terari=

terariſcher Kenntniß hat, der wird wiſſen, wenn er ſelbſt meine Briefe an Hr. E. lieſet, daß Hr. H. eine recht lächerliche Unrichtigkeit, eigentlich ſollte ich ſagen, Unwahrheit behauptet, wenn er dem Publico weiß machen will: Alles was ich Hr. E. entgegengeſetzet hätte, ſtünde in alten lateiniſchen, holländiſchen Büchern. Man muß im Behaupten ein Haſſencamp ſeyn, um ſo etwas behaupten zu können. Die Geſchichte, welche er mit Hrn. Heeren gehabt, iſt Ihnen bekannt. Der Mann hat immer Recht, hat auf allen Seiten Recht, und das größte Recht hat er allemal da, wo er das größte Unrecht hat. Wie machte er es mit dem jungen Heeren, der ſeinen Vater ſo edel vertheidigte, daß jedermann ſich darüber freuete; der that, was ein jeder Sohn, den ein kindliches Gefühl belebt, thun wird? Aber wie gieng es ihm? Hr. H. ſahe bald, daß er in einem naſſen Bette lag, und wie half er ſich? Grade wie Potiphars Weib, er drehete die Sache um, und bewies, Gott weis wie, nicht er, H., habe den alten Hrn. Heeren gekränkt und beſchimpft; im Gegentheil, er habe ſich bemühet die Ehre des alten Mannes zu retten; aber

 der

der Sohn ſey es, der ſelbſt vor dem Publico ſeines Vaters Ehre geſchmälert habe. Gegen Menſchen deren Benehmen ſo iſt, muß man ſich nicht vertheidigen, es läßt ſich mit ihnen keine Ehre einlegen.

Habe ich Ihnen nicht geſchrieben, welche Procedur ich mit dem Rezenſenten meiner kleinen Piece, die Iſraeliten, vorgenommen habe? Der Mann hatte in der A. L. Z. mich grade das Gegentheil ſagen laſſen, ich machte in den beſcheidenſten Ausdrücken eine Preisaufgabe, bot ihm 100 Ducaten, wenn er mit ſeines Namens Unterſchrift die Richtigkeit ſeiner Behauptung darthäte, erlaubte ihm ſelbſt vier Schiedsrichter zu beſtimmen, welchen ich vier andere an die Seite ſetzen wollte: ich ſchickte die Preisaufgabe an Hr. Hofrath Schütz in Jena, mit der Bitte, ſie in der A. L. Z. abdrucken zu laſſen, durch Hr. Prof. Merrem in D. wollte ich gleich meine Schuldigkeit entrichten laſſen. Was iſt erfolgt? Schütz hat die Preisaufgabe zurückbehalten. Ich ſchickte ſie hernach auf Salzburg, hier wurde ſie eingerückt in die O. D. A. L.

Der

Der Rezenſent der Jſraeliten aber läßt nichts an ſich kommen. Auch die 100 D. haben ihn nicht in Bewegung geſetzt ein Zeugniß der Wahrheit abzulegen. Dieſes nun befremdet mich nicht, denn es war keine Möglichkeit die Lüge zur Wahrheit zu machen. Daß aber Hr. Hof. Schütz den Aufſatz nicht hat einrücken laſſen, das finde ich ſchlecht. Indeß gehöret es mit zu den allgemeinen Kniffen eine ſchlechte Sache durch zu helfen. Und ſo iſt denn auf alle Weiſe nichts anzufangen. Ich wäre ſonſt erbötig auch Hr. Haſſenc., wenn er Luſt hat zu zeigen, daß ich meine Sache aus holländiſchen Büchern genommen habe, ſeine Mühe zehnfach zu bezahlen. Das habe ich freilich mit den Holländern gemein, daß ich die Bibel für ein Wort Gottes halte, aber habe ich das nicht auch mit den Deutſchen gemein, die Neologen ausgenommen?

Sie fragen, wer mein Rezenſent in der Salzburger L. Z. ſey? Man ſagt der Hr. Prof. Vorhek in Duisburg, er ſelbſt hat es ſich auch verlauten laſſen, ſo daß kein Zweifel daran iſt. Eheu jam ſatis eſt, höre ich Sie rufen! Stille, Freund!

Freund! nicht zu ſchnell geurtheilt. Um richtig urtheilen zu können, muß man nicht allein vieles, ſondern alles wiſſen. An dem Mann hatte ich's verdient, daß er ſo furiös über mich herfuhr; ich bekenne Ihnen meine Thorheit. Denken Sie, welch' einen Frevel ich begieng! Der gelehrte Mann ſchrieb eine Piece, netto von zwei Bogen. Darin wollte und glaubte er bewieſen zu haben: Abraham habe die Beſchneidung von andern Völkern angenommen, und keineswegeſ ſie auf göttlichen Befehl an ſich und ſeinen Knechten vollzogen. Den göttlichen Befehl habe er nur vorgegeben, um dadurch ſeine Knechte willig zu machen, ſich der Operation zu unterwerfen. Alſo Abraham hatte gelogen, und das nach der damaligen Sitte, welche darin beſtand, daß ein jeder, welcher ſeine Mitmenſchen zu etwas bereden wollte, das mit großen Schwierigkeiten verbunden war, gleich erdichtete: ein Gott habe es ihm geoffenbaret. Dies wurde nun bewieſen, wohl zu merken, nicht aus der allg. Welthiſtorie, ſondern aus gleichzeitigen Schriftſtellern, die nicht mehr exiſtiren, und die kein Sterblicher kennt.

Einer

Einer meiner Schüler, vielleicht inſpirirt, bringt die Piece mit aufs Gymnaſium; nun fragte der Eine dies, der Andre das. Weil es eben eine Stunde war, wo ich Religion traktiren mußte, ließ ich dieſe liegen, und das Stück wurde vorgeleſen. Läugnen darf ich's nicht, verum horreo dicere, es blieb nichts Geſundes an dem Dinge. Ueberall fanden wir Unrichtigkeiten, und wehrten uns den würdigen Altvater Abraham von allem Betrug und von aller Lüge frei zu ſprechen. Dieſes alles kam hernach dem Hr. Prof. zu Ohren, und was war natürlicher, als daß ihm dies auf die Bruſt ſchlug. Um ſich nun wieder Luft zu verſchaffen, ergriff er das Mittel, welches Sie in der Salzburger Zeitung geleſen haben. Müſſen Sie jetzt nicht dem Manne Gerechtigkeit wiederfahren laſſen? Wie hätte er ſich anders helfen ſollen? Aber werden Sie ſagen: einige Blätter waren doch entſetzlich ſchmutzig. Auch da konnte er nicht vor, der Nachtſtuhl war dem Unglücklichen umgefallen. Ich ſollte ſonſt nicht denken, daß er ganz ſo ſchmutziger Natur wäre. Haben Sie nicht geſehen, wie er gegen alles Schimpfen und Schel-

ten

ten bis zum Wüthen eifert? Können Sie ihn nach dieſem allen noch nicht entſchuldigen, dann bedenken Sie ſeine widrigen Schickſale, die er aller Orten erduldete, und die ihm täglich noch finſtere Stunden verurſachen müſſen, worin dann leicht Mißgeburten geboren werden. Sie können ſolche finden in dem kleinen Verzeichniſſe, welches der Magiſtrat in Bielefeld vor einigen Jahren in die J. L. Z. einrücken ließ, da findet es ſich, wie er überall in beſtändigen Kriegen gelebt hat. Sogar hat er zweimal Eine Frau in den härteſten Kämpfen mit vielen Koſten verloren. Nun rufen Sie doch wohl: Domine miſerere ejus, und ich meyne es auch ſo.

Was Sie, mein Freund! mir gleichſam wie ins Ohr ſagen, das prediget man hier von den Dächern. Von allen Seiten her ſagt man mir: der Hr. Prediger von Alpen zu Kaldenkirchen habe mich häßlich in den Rint. Annalen heruntergemacht. Ich glaube, er ſelbſt hat durch einen gewiſſen Gelehrten mir es ſagen laſſen. Wenigſtens aus der ganzen Verbindung, aus

allen

allen Wendungen, worin und womit dieſer mir es erzählte, konnte ich nicht anders ſchließen, als der Hr. P. habe ihn dazu gebraucht. Wäre aber der Fall auch nicht, ich hätte es doch erfahren müſſen. Denn der Hr. Pr. v. Alpen iſt ja faſt durch Städte und Dörfer gegangen mit einem Briefe von dem Hr. Prof. Haſſencamp in der Taſche, und hat kund gethan allen und jeden, in welcher Woche und in welchem Monat dieſes Jahres eine derbe Zurechtweiſung für mich in den Annalen erſcheinen würde, und ſo erfuhr ich alles nach dem Wunſche des treuen Hirten und Seelſorgers.

Ich habe das Ding da vor mir liegen, was ſoll ich dazu ſagen? Gewiß, Freund! ich weiß es nicht. Soll ich ſchweigen? Sie werden ſagen, Nein! Alſo ſoll ich reden? Aber ich kann die Wahrheit auch diesmal ohne zu beleidigen nicht ſagen, wenn ich gleich im Stande wäre, mit Engels=Zungen zu reden. Der Herr Pr. v. Alpen iſt gar zu ſonderbar mit mir verfahren. Daß er mich als den Verfaſſer des Beitrags zur Dämonologie ent-

deckt

entdeckt hat, darin finde ich eben nichts, das eine Rüge verdient; denn wie oft wird nicht einer gewiſſen Aehnlichkeit wegen ein Buch einem andern zugeſchrieben; das aber iſt mir auffallend, daß er die Piece für eine der größten Schandſchriften erkläret, und mich, den entdeckten Verfaſſer, für einen der ſchändlichſten Menſchen, wohl zu merken, ohne weder das Eine, noch das Andere mit handfeſten Gründen zu beweiſen; welches doch bei ſo wichtigen Sachen wohl nöthig geweſen wäre, wenn man anders kein Pasquillant ſeyn will. Alles, was er zum Beweiſe des Erſten ſagt, beſtehet in weiter nichts, als daß ich meinen Gegner nicht höflich genug ſoll behandelt haben; er behauptet, ich hätte mir alle Grobheiten gegen ihn erlaubt. Die Schlechtheit meines Charakters folgert er daraus, daß ich meinem Gegner alle mögliche ſchlechte Abſichten andichte, und ihn durch Inſinuationen zum Deiſten, Sadducäer und Gotteslãugner mache. Demnach iſt es bei dem Hrn. Pred. v. Alpen etwas Schändliches, wenn man grob iſt, wenn man ſchimpfet? Es iſt etwas Schändliches, wenn man jemand

böſe

böſe Abſichten andichtet? Das ſoll wahr ſeyn. Ich wenigſtens will's gelten laſſen. Aber wenn nun auch Hrn. v. A. ſeine Schrift ein ſchändliches Ding wird? Wenn ſein Charakter ein ſchändlicher Charakter wird; wie dann? Freund! leſen Sie doch die achte Woche der N. Annalen 1794. da werden Sie das Geiſtes-Produkt dieſes Mannes finden, welches hier die Erwartung aller, einige Zeit geſpannt hielt. Aber wundern werden Sie ſich auch, daß eben der Mann, welcher gegen Grobheit auffähret, und ihr ein Verdammungsurtheil ſpricht, daß eben der Mann auf zwei magern Blättern ſo viele Schimpfwörter hat häufen können. Er nennt mich einen Dominikus; einen lermenden und ſchnaubenden Polterer: einen Ehrenmann: einen Inquiſitor; einen Verketzerer. Spricht von nichts, als von einem kreiſchenden Wächtergeſchrei: von einer heulenden Stimme: von Schwärmerei: Frömmelei: ſcheinheiligen Ignoranten: ſtolzen Hierarchen: ſchwärmeriſchen Chimären: Hierarchiſcher Ignoranz: Charteken: verwornen Deklamationen u. ſ. w. Was deucht Ihnen, Freund!

wie kleidet das einen Mann, mit Mantel und Kragen, der da ſtehet und aus vollem Halſe gegen Grobheiten ſchreiet, und mich aufs härteſte darüber beim Publico anklagt? Sollte der Mann wohl gewußt haben, was er that? Ich kann es nicht denken. Er ſpricht mit unter von dem Geiſte des Chriſtenthums, kennt er den auch wohl? Segnet, die Euch fluchen, bittet für die, welche Euch verfolgen, ſollte das wohl etwas davon ſeyn? Warum übte er dann als Prieſter und wohlbeſtalter Hirte an mir, einem verlornen Schaafe, dieſe Tugend nicht aus? Hätte ich mich verirrt und vergangen, ſo hätte er es doch nicht thun ſollen. Wird man nun nicht ſagen: o! des blinden Leiters! wer du auch biſt, der da richtet, der Paſtor iſt nicht ausgenommen, worin du einen andern richteſt, verdammeſt du dich ſelbſt; ſintemal du eben daſſelbe thuſt, das du richteſt.

Abſichten jemand andichten, den guten Handlungen anderer böſe Endzwecke beilegen, das hält der Mann für abſcheulich. Hören Sie aber, Freund! wie er in dieſem Punkte auch ſelbſt ſo

keuſch

keuſch ſich benimmt. Von mir ſagt er: „es iſt „dem Verfaſſer, wie aus allen Blättern ſeiner „Schrift deutlich erhellet, gar nicht um Wahr„heit zu thun; ſondern ſein ganzes Dichten „und Trachten gehet nur darauf hinaus, um wo „möglich den Hrn. D. S. moraliſch todt zu ſchla„gen: ihn um Brod, Ehre und guten Namen „zu bringen." Heißt das nicht Abſichten andichten? Oder kann der Paſtor in Kaldenkirche Herzen und Nieren prüfen, und weiß daher gewiß, daß ich keine, durchaus keine andere Abſichten haben konnte, als die, welche er mir hier andichtet! Doch das macht noch nichts. Das Eigentliche worauf ich ſehe iſt dieſes, daß der Mann, der ſich ſo Hoch- und Wohlweiſe dünkt, der mich über alles hofemeiſtert, daß der immer das Nemliche thut. Wäre es nicht gut man gäbe ihm den Text, Röm. 2, 19. auf? Paulus ſagt da zu einem ſchlechten Juden: du vermiſſeſt dich zu ſeyn ein Leiter der Blinden; ein Licht derer, die in der Finſterniß ſind: ein Züchtiger der Thörichten: ein Lehrer der Einfältigen, haſt die Form etwas zu wiſſen. — — Du lehreſt andere und lehreſt dich ſelber nicht.

Du predigeſt: man ſoll nicht ſtehlen, und Du ſtiehleſt: Du ſprichſt, man ſoll nicht ehebrechen, und Du brichſt die Ehe: Dir greuelt vor den Götzen und raubſt Gott was ſein iſt. Du rühmeſt dich des Geſetzes, und ſchändeſt Gott durch Uebertretung des Geſetzes. Freund! welche Aehnlichkeit zwiſchen jenen ſchlechten Juden und den Neologen! O! des blinden Leiters! was ſieheſt Du den Splitter in deines Bruders Augen und wirſt nicht gewahr den Balken in deinen Augen. Du ſeigeſt Mücken, und verſchluckeſt Kamele.

Daß der Hr. P. v. Alpen, geſchimpft und geſcholten hat, daß er mein Herz gerichtet hat, weil er mir die ſchändlichſte Niederträchtigkeit andichtet, das habe ich Ihnen mit ſeinen eigenen Worten bewieſen, ohne ſelbige verſtellt zu haben. Aber hat er das eben ſo gethan? Hat er redlich gezeigt, daß ich meinen Gegner geſcholten habe. Sechs Schimpfworte läßt er mich ſagen: Schurke. Bibelverächter. Chriſtusſchänder. Deiſt. Sadducäer. Gottesläugner. Mit dieſen Schimpfworten ſoll ich über meinen

Geg=

Gegner hergefahren ſeyn. Freund! Sie müſſen ſich die Piece kaufen, ſie koſtet ja nur 6 ggr. und iſt elf Bogen ſtark. Da leſen Sie dann und ſehen was von einem Rezenſenten zu halten iſt, der es macht, wie hier der Hr. v. A. es gemacht hat. Sie werden auf den erſten 27 Seiten der Piece eine allgemeine Schilderung von dem Verfahren der Theologen unſerer Zeit finden. Hr. v. A. drücket ſich darüber ſo aus. „Gleich an der Spitze des Buchs ſteht ein fürch„terliches Gemälde von der Abſicht unſerer heu„tigen Bibel-Interpreten, die uns eigentlich „die Bibel rauben wollen." Kann dieſes Gemälde traurig genug geſchildert werden? Iſt es nicht wahr, daß man alles göttliche aus der Bibel und aus der Welt wegläugnet? Weiß das der Hr. P. v. A. nicht, dann ſchäme er ſich doch ſeiner Unwiſſenheit. Alles nun was in dieſer kurzen Schilderung geſagt wird, das alles läßt der Mann auf meinen Gegner gehen, deſſen doch mit keiner Sylbe noch erwähnet wird. Was ſoll man bei einem ſolchen Benehmen nun am mehreſten bedauren: den Kopf, oder das Herz des Mannes? Wer wird alle Neologen für eben

ſchädlich halten, wer kann ohne Unterſchied jedem alle Fehler andichten, wenn er es nicht wie der Hr. P. v. A. machen will? Der nur ſcheint des Unſinns fähig zu ſeyn, zwiſchen dem Baumeiſter und deſſen Handlanger keinen Unterſchied gelten zu laſſen. Aber die angeführten Schimpfworte, ich bitte Sie, ſuchen Sie dieſe doch ſelbſt in der Piece auf, leſen Sie ſelbige in Verbindung, und Sie werden erſtaunen. Um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich Ihnen nur eine Probe von der ehrlichen Behandlung geben.

Seite 19. iſt die Rede davon, wie man auf allerlei Weiſe den eigentlichen Sinn der Schrift zweifelhaft zu machen ſucht, ſo daß keiner mehr wiſſen kann, was er hat. Und da werden dann einige Fragen gethan, was in dem Falle die Bibel noch nützen könne? Was der Menſch ſey, der die Bibel nicht als Gottes Wort, ſondern weniger als jedes andere Buch ehret, ſie als eine Schrift behandelt, deren Sinn man drehen und verdrehen könne, wie man nur wolle, (was man doch auch des ſchlechteſten Menſchen

Wor-

Worten nicht thun kann, wenn man nicht ein Schurke ſeyn will) — anders als ein Deiſt? Freund! ich bitte Sie um der Ehre der Wahrheit willen, ſehen Sie in dieſer Verbindung, die noch dazu unvollkommen iſt, die Worte Schurke und Deiſt, und ſagen ehrlich, ob wohl das Mindeſte von Beleidigung darin iſt? Und eben ſo verhält es ſich mit den andern. Wie bosshaft oder einfältig alſo läßt der Hr. v. A. mich hier Scheltworte ſagen? Ein Geiſtlicher ſollte ſich doch ſchämen, ſolche offenbare Falſa zu begehen! Es iſt ja wirklich nichts anders, als Lügen reden. — Ohne einen Dreier zu verlieren, darf man jeden Preis darauf ſetzen, daß auf den elf Bogen nicht ſo viele Schimpfworte ſtehen, als auf den zwei Blättern des Hrn. Pr. v. A. Und falſche Andichtungen wird man keine aufweiſen können. Wenn man von den Neologen behauptet, daß ſie alles Göttliche der heil. Schrift läugnen, dann dichtet man ihnen nichts an; das iſt Wahrheit. Warum nagen ſie ſonſt an allen Sprüchen der Bibel, wo eine Wirkung Gottes den Worten nach zum Grunde liegt, bis ſie das Uebernatürliche weggedeutet und wege-

 ge-

gedrehet haben? Oder, warum geben ſie als Lehrer der Wahrheit nicht Beweiſe aus der Bibel, die ihre Göttlichkeit darthun? So etwas wäre in unſern Tagen doch nichts Ueberflüſſiges? Wären ſie aus der Wahrheit, und wären ſie für die Wahrheit; dann würden ſie die Ehre der Wahrheit retten, weil alle Welt ſie zu unterdrücken ſucht. Sie würden keine ſtumme Hunde ſeyn, und noch weniger würden ſie den andern niederreiſſen helfen.

Aber ſo wie ich die Piece gegen Schimpfworte und boshafte Andichtung vertheidige, eben ſo will ich ſie von aller Härte nicht frei ſprechen. Es herrſcht eine nervöſe und derbe Sprache darin, und was ich nicht gut heiſſen will: es ſind einige allzubeiſſende Zuſammenſtellungen der Ideen darin, welche den Gegner zu ſehr wegwerfen, die aber, wenn man wollte, ſich doch entſchuldigen ließen. Wenn wir unſere Freunde, wenn wir unſer Liebſtes, was wir haben, vertheidigen, wer wird dann nicht leicht hart und bitter? Die Liebe iſt ſchrecklich, wie des Heeres Spitzen. Wärme aber für Religion

ſpreche

ſpreche man immer dem Verfaſſer der beſchimpften Piece ab; er hat ſie doch, und der Redliche wird beim Leſen es fühlen. Sollte man einer ſolchen Wärme für Wahrheit, und für das Heiligthum der Menſchheit nicht auch etwas zu Gute halten? Daß man es nicht thut, iſt ein Beweis, daß man keine wahre Achtung und Liebe für Gott und ſein Wort hat, und daß man mehr auf Ehre bei Menſchen ſiehet, als auf die Ehre, welche von Gott kommt.

Da nun haben Sie mein Urtheil über das verachtete Stück, welches der Hr. Pr. v. A. für das ſchlechteſte und verächtlichſte Ding dahingeſtellt hat, nicht allein auf ſeine, ſondern auf die Autorität vieler ſeiner Amtsbrüder, wie er ſagt, die es alle abſcheulich genannt haben. Und der Mann meint, er könne die Piece, die nichts als tumultuariſche, leere Deklamation ſey, mit Unſinn und Schimpfwörter durchſpickt, ſehr leicht mit Gründen widerlegen, wenn ich nur fähig wäre, Gründe zu faſſen. So, Freund! ſpricht der geſpornte Held. Was ſoll ich antworten auf eine ſolche Sprache? Ich weiß nicht

 beſſer,

beſſer, ich bitte mir es von dem Hrn. Pr. v. A. aus, daß er dieſes beweiſet, wenn er anders ein Mann von Ehre und Redlichkeit iſt. Iſt er im Stande, die Beweiſe in der verachteten Piece zu widerlegen, dann trete er auf. Und will er es nicht mir zu Gefallen thun, dann thue er es um vieler anderer willen. Ich kenne Philoſophen und Theologen, ich kenne Doctoren und Profeſſoren, und würdige Männer aus andern Ständen, welche die ihm abſcheuliche Schrift für unwiderleglich halten. Sie genehmigen und billigen nicht die harten, ſchneidenden Stellen, aber die Gründe, mit welchen die Meinungen des Gegners beſtritten werden, die finden ſie ächt, untadelhaft und ſchön in einer kraftvollen Sprache dahingeſtellt. Alſo um dieſer Menſchen willen, und um ſeiner eigenen Ehre willen zeigt er, daß alles, was der Akkomodation der neuen Meinung von den Beſeſſenen, und was der Hypotheſe: Daniel hätte die Lehre von den Engeln, von den Chaldäern gelernt, was dieſen und andern Meinungen des Gegners entgegen geſetzet iſt, davon beweiſe der Hr. Pr. v. A., daß es nichts beweiſe, und

nur

nur fade Scheingründe ſeyn. Ich ſollte nicht denken, daß er mir dieſe Bitte abſchlagen könnte, es liegt ihm ſelbſt zu viel daran, und er wird es thun mit ſeines Namens Unterſchrift. Lächerlich aber wäre es, wenn er durch allerlei Winkelzüge ſich aus der Schlinge ziehen ſollte. Würde die böſe Welt nicht ſagen:

In unſern Gegenden kam Prahl, ſie aufzuklären,
Mitleidig wähnte er, daß ſie voll Nebel wären.
Der gute helle — — — Mann!!
Und womit fing er denn, ſie aufzuklären an?
Er wollte der Natur in ihrem Gange gleichen
Und fing mit Winde an, die Nebel zu verſcheuchen.

Nun, Freund! muß ich Ihnen noch eine Probe von Treue und Ehrlichkeit geben, welche in etwa lehrreich iſt. Hr. Haſſenk., wie Sie wiſſen, giebt in der letzten Woche ſeiner Annalen durchgehens eine kurze Ueberſicht der theologiſchen Litteratur vom verfloſſenen Jahre, und zeigt dann an, durch welche Schriften das Jahr ſich vorzüglich auszeichnet. Dieſes that er nun auch im Jahre 1792. Da heißt es: „das „verfloſſene Jahr iſt wirklich überaus reich an „vorzüglichen Schriften, die in das Fach der

„Re=

„Religion und Theologie gehören. Darauf fol=
„gen nun die Männer und ihre Schriften, durch
„welche die bibliſche Litteratur vorzüglich war
„bereichert worden. Durch Bellermann, durch
„Griesbach, durch Eichhorn, durch Teller, durch
„Eckermann. Unter dieſen ſtehet nun auch die
„Schrift meines vorgeblichen Gegners. Und
„am Schluſſe des Verzeichniſſes ſagt Hr. Haſ=
„ſenkamp: Unverkennbar iſt in den vorher er=
„wähnten Schriften das Beſtreben der Verfaſſer
„derſelben, von den neuen ſchätzbaren Entdeckun=
„gen und Hülfsmitteln zur Erklärung der Bibel
„einen für unſer Zeitalter zweckmäßigen Ge=
„brauch zu machen. ꝛc.“ Wer ſollte aus einer
ſolchen Sprache, und aus einem ſolchen Urtheile
des Hr. P. H. nicht ſchließen dürfen, er habe dieſe
Schriften geleſen? Und wem ſollte das Urtheil
eines ſolchen Mannes nicht eine gründliche Re=
zenſion ſeyn? Dennoch behauptet der Hr. P.
v. A., die Bücher ſeyn nur aus dem all. Leip=
ziger Bücherverzeichniſſe da aufgeführet, und
weil nun die Verlagsbuchhandlung die Exegeti=
ſchen Aufſätze meines Gegners ein Jahr zu früh
in dieſes Verzeichniß habe einrücken laſſen, ſo
ver=

verdiene Hr. Prof. H. ſeines voreiligen Urtheils wegen Entſchuldigung; mir aber macht er bittere Vorwürfe darüber, daß ich es rügte, ein Buch ſo anzuzeigen, ehe es noch heraus war. Was ſagen Sie dazu? Die Rüge war freilich mit einem etwas harten Ausdrucke geſchehen: Haſſencamp war ein Achſelträger genannt worden, das ahndet Hr. Pred. v. Alpen über alle Maßen ſcharf, und Hr. H. macht unter deſſen Rezenſion folgende Anmerkung: „Ich ſchreibe „mich nicht mit einem k, ſondern mit einem c. „Ich bemerke hier dieſe Kleinigkeit nur deswegen: weil ich nicht gerne mit einem ge„wiſſen andern Manne dieſes Namens, der „ſich mit einem k ſchreibt, möchte verwechſelt „werden.“ Und was ſagen Sie zu dieſer Urbanität, ich will nicht ſagen Humanität. Nie habe ich weder Hrn. Prof. Haſſencamp noch den Hrn. Pred. v. Alpen beleidiget, und wie benehmen ſich die Leute gegen mich, die Leute, welche ſo viel von Moral und Sittſamkeit ſprechen? So bald glauben Sie ſich nicht beleidiget, und ſiehe ihr Schafspelz zerreiſſet, und dann ſiehet das Wolfsherz überall durch.

Sehen

Sehen Sie, Freund! jene Bemerkung noch einmal an, und werden Sie nicht ſagen: da ſiehet man einen wahrhaftig zerreiſſenden Wolf. Damit aber keiner glaube, ich ſey dadurch beleidiget worden; ſo vereinige ich meine Bitte mit der ſeinigen, und erſuche einen jeden, meinen Namen, den ich mit einem ſ und k ſchreibe, alſo Haſenkamp, wohl zu unterſcheiden von einem andern Manne dieſes Namens, der ſich mit einem doppelten ſſ und c ſchreibt, alſo Haſſencamp. Die Gründe meiner Bitte liegen in dem Vorhergehenden.

Während dem Leſen werden Sie, mein Freund! ſich ſchon oft verwundert haben. Unbegreiflich wird es Ihnen ſeyn, daß ich Ihnen auch keine Sylbe davon geſchrieben habe, daß ich der Verfaſſer der Piece ſey, und daß Sie erſt jetzt dieſes erfahren aus meinem Zugeben. Dieſe Verwunderung, mein Lieber! wird aber in eine andere übergehen, wenn ich Ihnen nun auch ſage, daß ich es ſelbſt nicht eher gewußt habe, daß ich der Verfaſſer ſey, als bis der Hr. Pred. von Alpen es dem Publico verſichert.

Was ſoll ich nun thun? Will ich einen Geiſtlichen nicht zum Lügner machen, und will ich das Amt, daß ſo ſchon genug in Verachtung gerathen iſt, durch ſchlechte Diener, noch mehr beſchimpfen, dann muß ich es wohl wahr ſeyn laſſen. — Alſo ſind ſie der Verfaſſer im Ernſt nicht, höre ich Sie fragen? Nein, Freund! das bin ich nicht. Ich bin in keinerlei Betracht der Verfaſſer, wie man von einem Buche der Verfaſſer iſt und ſeyn kann. Ich wäre ein ſchändlicher Lügner, wenn ich mich für den Verfaſſer ausgäbe. Hier rede ich die Wahrheit, und gebe allen und jeden es frei, alle mögliche, erlaubte Mittel anzuwenden, mir das Gegentheil zu beweiſen. Und hätte ich ſelbſt Mittel in Händen, ich wollte ſie darbiethen. Hat jemand Luſt, und glaubt es beweiſen zu können, daß ich der Verfaſſer ſey, der thue es, ich verſpreche ihm hundert Reichsthaler, ja ich erlaube dem Herrn Prediger von Alpen in meinem Namen und auf meine Rechnung einen jeden beliebigen Eid zu ſchwören, daß ich auf keine Weiſe der Verfaſſer bin. Mehr kann ich nicht thun. Sie ſehen alſo, der Mann hat ein falſches

ſches Zeugniß von mir geredet, er hat mich vor dem Publico verläſtert und verläumdet; nennt mich einen moraliſchen Todtſchläger, einen Menſchen, der einen andern rechtſchaffenen Mann ſucht um Brod, Ehre und guten Namen zu bringen; und das alles thut er, ohne den geringſten zureichenden Grund zu haben. Er, ein Prediger des Evangeliums, der andere lehret; Du ſollſt kein falſch Zeugniß reden, thut es ohne Scheu. Er, der andere lehret: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet, legt, ohne Wahrheit, ſeinem Nebenmenſchen die ſchändlichſten Abſichten bei, und brüſtet ſich oben drein, als hätte er etwas ſehr Großes gethan. Wo ſo der Hirte iſt, wie muß da die Heerde werden! Doch ich ziehe den Vorhang, und enthalte mich, um des Amtes willen, ferner Anmerkungen zu machen.

Damit aber keiner auf die Gedanken komme, meine Erklärung, daß ich nicht der Verfaſſer ſey, rühre vielleicht aus Furcht, oder aus Scham her, ſo bekenne ich frei, daß ich mich der Piece im geringſten nicht ſchäme, und daß ich mit dem

Ver=

Verfaſſer, einige Härten, die ich nicht billige, ausgenommen, völlig einverſtanden bin, und ſo lange kein anderer mich ablößt, trage ich auch kein Bedenken, das Stück gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen. Ich erwarte alſo, auch ungeachtet meiner gethanen Erklärung, den Hrn. Prediger von Alpen mit ſeinen Gründen und Beweiſen.

So nun, Freund! kennen Sie denn meine Züchtiger und Lehrmeiſter. Was deucht Ihnen, iſt nicht alle Ausſicht da, daß dieſe aus mir werden einen Mann bilden. Denken Sie, welche Männer es ſind:

Herr Profeſſor Haſſencamp. Herr Prof. Vorhek. Herr Pred. von Alpen.
En nobile trifolium & virtus in medio.

Vielleicht erhalte ich dergleichen Hofmeiſter und Züchtiger noch mehr, und dann wird alles noch beſſer gehen. Ich will Ihnen ein Geheimniß ſagen, und ſo werden Sie's begreifen. Noch iſt es nicht gar lange, da wurde in einem vertraulichen Kreiſe von allerlei geſprochen, und

viel geſcherzt, bis ein jeder froh nach Hauſe gieng. Nach der alten Regel, daß man gerne davon träumt, wovon man vorher viel geredet hat, fiel auch ich in einen tiefen Schlaf, und kam ans Träumen, und im Traume kam ich ans Reiſen, fand mich in Münſter, als ich aber den andern Morgen weiter gieng, und jenſeit Münſter kam, wo Stunden lange Dämme nach verſchiedenen Gegenden hin ſich durch die weite Ebene erſtrecken; ſtand vor mir das große Feld zwiſchen den Dämmen mit lauter Hunden bedeckt: große und kleine durch einander, zwei aber waren von ungeheurer Größe, ſie ſahen aus, als hätten ſie ganze Provinzen verzehrt: von ihrem Bellen bebte der Boden, und vom Horizonte her tönte es zurück. Dieſe beiden Großen ſtanden voran, und die kleinern keften um ſie herum. Einige flohen oft unter ſie, und andere bellten dieſen durch die Hinterbeine weg. Es war ein ſonderbarer Anblick, und ein eben ſo ſonderbares Gelaut. Die ganze Erde war ſchwarz von Hunden, dieſe füllten alles an, wie ehemals in Egypten die Fröſche. Anfangs blieb ich ſtehen, und es war, als wenn ſie mir

zu

zu Leibe wollten. Endlich wurde ich genöthiget darauf zu ſchlagen: ich wählte die Großen; weil ſie mir am Nächſten ſtanden. Dieſe, ſo fürchterlich ſie auch lermten, ſchienen doch nicht bitter böſe zu ſeyn; denn bei jedem Schlage blieben ſie ſich gleich, äuſſerten keinen mehrern Grimm, wichen ſogar immer ſo viel zurück, daß ich durchkommen konnte. Wenn ich aber darauf ſchlug, das war eben, als wenn man auf einen Mehlſack ſchlägt, es machte nicht den mindeſten Eindruck von Schmerz, ſo ganz ohne Empfindung ſchienen ſie zu ſeyn. Was indeß bei allem Keffen und Bellen das Beſte war, kein einziger kam mir an die Kleider, viel weniger wurde ich gebiſſen. Das, Freund! iſt der Traum. — Und ſeine Deutung? —— die muß uns von der Zukunft werden. Freilich da ich nun durch Träumen einmal ein Träumer geworden war, ſo ſahe ich mich nach einem Traumdeuter um, wo aber findet man ächte, auf deren Ausſage man ſich verlaſſen darf? Einer ſagte mir: offenbar bedeuten die Hunde, Gegner, und die großen mögen wohl gar Rezenſenten ſeyn, die ein litterariſches Forum haben. Solche

bellen

bellen den andern vor, und gleichſtimmige Leſer keffen dann nach. Sollte das ſeine Richtigkeit haben, dann wollen wir doch Acht haben, wo in der Welt die großen ſind, um die kleinen brauchen wir uns nicht zu bekümmern. Nach dem Traume dürfen wir darauf ſchlagen, ſie beiſſen uns nicht, das iſt, unſern Gründen, oder der Wahrheit können ſie nichts anhaben. Und was ich dieſer Deutung nach bisher noch gehöret habe, das iſt weiter nichts, als von den Kleinen, welche den Großen durch die Hinterbeine weg bellten. Das Rechte muß alſo noch kommen, darauf bin ich gefaßt, und will nach Pauli Lehre Phil. 3, 2. auf die Hunde ſehen.

Haſenkamp.

BL	1364047
190	Hasenkamp
H34	Briefe über wichtige wahrheiten der religion

UNIVERSITY OF CHICAGO
44 758 205

BL 1364047
190 Hasenkamp
.H34 Briefe über
wichtige Wahr-
heiten der religion

BL190
.H34

13640

UNIVERSITY OF CHICAGO
44 758 205